

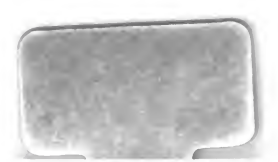
image
not
available

image
not
available

image
not
available

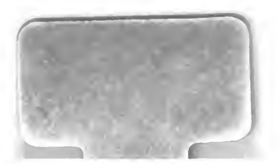
image
not
available


600017277U






600017277U





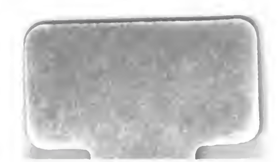


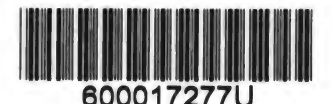


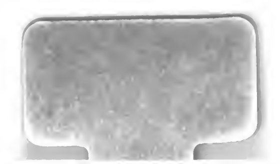
600017277U








600017277U







KARL LACHMANN

EINE BIOGRAPHIE

VON

MARTIN HERTZ



BERLIN MDCCCLI

VERLAG VON WILHELM HERTZ

(BESSERSCHE BUCHHANDLUNG)



Vorwort.

Ueber edle Dahingeschiedene würdig reden wird nur, wer in ihrem eigenen Sinne über sie redet. Was Lachmann verlangte, ist leicht zu wissen, schwer zu erreichen. 'Den Streit der Meinungen überdauert die ernst gesuchte und prunklos dargestellte Wahrheit': so schloss er am 4. Juli 1839 die Vorrede zu den philologischen Abhandlungen seines verewigten Freundes Klenze, deren Herausgabe er auf des Sterbenden Wunsch als einer Liebespflicht sich unterzogen hatte. Diese Worte stellen Kern und Inhalt seines Lebens dar: sie bezeichnen dem, der es übernimmt, über ihn öffentlich zu reden, hinreichend seinen Weg und seine Pflicht. Freilich nur im Allgemeinen. Doch auch näher hat Lachmann selbst sich ausgesprochen.

Am 3. August des Jahres 1844 hielt er als Rector der Universität Berlin die Gedächtnissrede auf den verstorbenen König, der diese Anstalt in schwerer Zeit mit hochherzigem Mute gegründet. Jeden Anspruch auf künstlerische und künstliche Beredsamkeit wies er von sich ab; weder seiner Person und seiner Stellung stehe sie an, noch zieme sie dem ausschliesslichen Gegenstande seiner Rede, der Erneuerung des Andenkens an den Stifter der Universität, der Erinnerung an seine unvergänglichen Wohlthaten. 'Was für einen Grund aber' so sprach er 'könnte man haben, von Verstorbenen anders, als lauter, offen, einfach zu reden, seine Worte über sie durch rhetorische Einkleidung zu färben und zu trüben? wer wird diejenigen, die alles Eitle und Vergängliche von sich abgethan haben, nicht so durch seine Worte Anderen darstellen wollen, wie er selbst ihr Wesen erkannt, wenn er nicht versteckten Sinnes ist oder übelwollenden?. es bezieht sich aber diese Aeusserung auf denjenigen, d r Treffliche in seiner Rede tadelt; denn übertriebenes Lob und Beifall der Schmeichler duldete unser König nicht einmal während seines Lebens, so dass nach seinem Tode über das Mass des Wahren und Gerechten hinaus ihn zu preisen mir als eine nicht zu sühnende Beleidigung seiner Manen erscheinen würde.'

Desselben Sinnes war Lachmann selbst. Die Wahrheit überall, auch im scheinbar Kleinen,

mit Ernst zu erforschen, sie lauter, offen, einfach, prunklos darzustellen, durch Abneigung unbeirrt, wie durch Zuneigung, das ist seine eigene, unabweisliche Forderung an den Darsteller seines Lebens.

Dass ich es bin, der sich dazu aufwirft, dazu schöpfe ich die Berechtigung aus treuer Liebe und Dankbarkeit allein: dass ich das Werk vollenden konnte, das verdanke ich der Unterstützung der Behörde, dem Beistande der Angehörigen und der Freunde Lachmanns. Vieles war von vielen Seiten her zu erkunden: wohin ich mich gewendet, ist durch briefliche wie durch mündliche Mittheilung mir Auskunft und Förderung zu Theil geworden.

So liegen meiner Darstellung nächst dem nicht geringen Material, das aus Lachmanns Schriften selbst zu gewinnen war, überall urkundliche Zeugnisse oder zuverlässige Berichte zu Grunde. Für Lachmanns Jugendzeit habe ich Mittheilungen seines Bruders Professor W. Lachmann, sowie des Director Krüger in Braunschweig und Lichtensteins benutzen können, über die Göttinger Zeit Aufzeichnungen seiner nächsten Studiengenossen Brandis, Bunsen, Krüger, Lücke, Ullrich. Die mitgetheilten Gedichte aus dieser Periode verdanke ich theils Krüger, der sie von Lachmanns Schwägerin, der Frau Dr. H. Lachmann, und von Herrn Assessor Heusinger in Braunschweig erhalten hatte, theils der Frau Klenze, aus dem Nach-

lasse ihres verstorbenen Gatten. Ueber die Campagne nach Frankreich standen mir Schilderungen des Pastor Thilo in Osterwiek, der Lachmanns Nachbar im Gliede war, und des Professor Schmidt in Stettin zu Gebote, der in derselben Section diente. Für die ganze Zeit von Lachmanns amtlichem Wirken in Preussen bot sich eine reiche Fundgrube von Material in den Acten des Cultusministeriums, deren Mittheilung mich zu ehrerbietigem Danke gegen den Herrn Minister von Raumer verpflichtet. Auch die Acten der hiesigen Universität sind mir mit grosser Bereitwilligkeit zur Einsicht gegeben worden. Der Aufenthalt in Königsberg ist nach Briefen und Erzählungen von Jacob, Lehrs, Dirksen, K. Köpke, Nicolovius, Schubert geschildert. Für die letzte in Berlin verbrachte Hälfte von Lachmanns Leben bot Manches eigene Erinnerung dar, die bis 1835 zurückgeht, wo ich seine Vorlesungen und das Seminar zu besuchen anfing. Dass ich ihm näher getreten, dass er mir Lehrer, Rathgeber, ein theurer, väterlicher Freund gewesen, ist ein Glück, das ich nicht erst durch seinen Verlust in seinem vollen Umfange zu schätzen gelernt habe. Aber unbedeutend war mein Wissen im Vergleich zu dem, was zu erforschen blieb. Kaum vermag ich Alle zu nennen, die mir förderlich und freundlich ihre Unterstützung geliehen haben: den Herren Bekker, Böckh, Bonnell, Brandes, R. Decker, Jacob und Wilhelm Grimm, Gruppe, H. Jacobi,

Kramer, Lehnert, Lichtenstein, Meineke, Parthey, Pinder, G. Reimer, Rudorff, Joh. Schulze hier, Böcking und Delius in Bonn, Buttmann in Zossen, Keil und Meier in Halle, H. Ritter und Schneidewin in Göttingen, Stark in Jena und der Frau Klenze bin ich für Belehrung, Mittheilung, Mühwaltung besonders verbunden.

Vor allem aber habe ich Moriz Haupt und Otto Jahn zu danken. Beiden, mit Lachmann auf das Innigste befreundet, gleich kundig seines Lebens und seines Sinnes, wie seiner Studien, schulde ich ebenso wichtige als zahlreiche Winke und Beiträge. Ihre wie der anderen Freunde Lachmanns theilnehmende Mitwirkung habe ich erbeten und empfangen als einen Beweis ihrer Treue gegen den Entschlafenen; ich glaubte den Anspruch erheben zu dürfen, dass jeder von ihnen dazu beitrüge, sein Leben den Zeitgenossen wie den Nachkommen rein und unverfälscht zu überliefern. In diesem Sinne bedürfen sie auch nicht meines Dankes. Aber zurückzuhalten vermag ich ihn nicht um der Art, um der liebevollen, eingegehenden Theilnahme willen, mit der sie meine Bitte erfüllt, mein Unternehmen gefördert haben.

Zwei kurze, lateinisch geschriebene curricula vitae von Lachmanns Hand aus den Jahren 1814 und 1816 in den Acten der Universitäten zu Halle und Berlin ergaben kaum mehr, als einige chronologische Bestimmungen. Von gedruckten Vorarbeiten war mir nur der kurze, aber auf

eigenen Mittheilungen Lachmanns beruhende Artikel in Brockhaus Conversations-Lexikon der Gegenwart von Werth. Dazu kam, nach Vollendung des grössten Theils des Manuscripts, die 'Rede auf Lachmann, gehalten in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften am dritten Juli 1851 von Jacob Grimm', die für jetzt in wenigen Exemplaren besonders abgezogen und vertheilt, später in den Abhandlungen der Akademie veröffentlicht werden wird. Aus seiner innersten Eigenthümlichkeit heraus hat Grimm darin des hingeschiedenen Freundes Wesen aufgefasst und geschildert. War es ihm, dem Redner, dem Meister verstattet, seiner Subjectivität den freiesten Spielraum zu gönnen, so wird hoffentlich daneben eine Darstellung nicht unberechtigt erscheinen, die nur auf Gewissenhaftigkeit der Forschung und Treue der Darstellung Anspruch machen will und Anspruch machen darf.

Briefe sind selten benutzt worden. Umfassendere Mittheilung derselben wäre nicht in Lachmanns Sinne gewesen; theils auf die eigenste Persönlichkeit der Empfänger berechnet und mit mannigfachen Beziehungen auf ihre und anderer Lebenden Verhältnisse und Angelegenheiten durchflochten, sind sie zwar zur Charakteristik des Schreibenden von grossem Interesse, der mit treuer Sorgfalt helfend und rathend den Freunden zur Seite steht, aber zum Abdruck wenig geeignet. Auch bei den Briefen speciell gelehrten Inhalts walteten

dieselben Bedenken ob: zudem würden sie, dem engeren Kreise der Fachgenossen eine willkommene Zugabe, andere Leser zurückgescheucht haben.

Ganz gegen meinen Wunsch und meine Absicht. Denn möglichst Viele lade ich ein, sich zu versammeln um diese Schilderung eines einfachen Gelehrtenlebens, eines Lebens, das so wenig bedeutende äussere Begebnisse es aufzuweisen hat, doch nicht arm ist an Thaten, nicht arm an Lehre, das wichtig ist für die Nation, für die Gegenwart.

Die herrlichsten Werke der heimischen alten Dichtkunst, den schärfsten und hellsten unter den grossen neueren Bildnern unserer Nation hat Lachmann zuerst in echter, gereinigter Gestalt dem deutschen Volke dargeboten, der ganzen Christenheit hat er in seiner Ausgabe des Urtextes des Neuen Testaments den Weg gezeigt, zum Besitz unverfälschter Fassung der Urkunden ihres Glaubens zu gelangen. Aber nicht nur das: diese, so wie alle Leistungen Lachmanns erhalten ihren eigentlichen Werth und ihre Bedeutung erst durch die tiefe, sittliche Anschauungsweise, aus der heraus sie unternommen, in der sie gefördert und vollendet wurden. Unablässiges, ernstes Streben und Forschen nach Wahrhaftigkeit und nach Wahrheit geht hindurch durch sein ganzes Leben vom Anfang bis zum Ende. Den Zeitgenossen, will mich bedünken, vermöchte

die eingehende Betrachtung eines solchen Lebens ein heilsames Corrective zu gewähren gegen alle Schlaffheit, Zerfahrenheit und Heuchelei. Wenn meine Darstellung das erreicht, dann ist sie in Lachmanns Sinne geschrieben, dann hat sie ihre Aufgabe gelöst.

Berlin am 20. October 1851.

Inhalt.



I.

Lachmann stammt aus der Altmark, wo seine Ahnen seit Jahrhunderten Prediger waren. Der Vater Karl Ludolf Friedrich, geboren zu Mieste in der Altmark am 21. October 1758, am 23. Februar 1823 in seinem sechs und sechszigsten Jahre gestorben, war in den achtziger und Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts Feldprediger bei dem königlich preussischen Leibkürassier-Regimente zu Schönebeck im Magdeburgischen. 1792 folgte er einem Rufe als Prediger an die St. Andreas-Kirche in Braunschweig; er brachte eine junge Frau mit, eine Julie von Löben, Tochter eines preussischen Majors, damals zu Magdeburg. Am 4. März des folgenden Jahres 1793 gebar sie ihm einen Sohn, Karl, mit vollem Namen Karl Konrad Friedrich Wilhelm. Noch ehe dieser das zweite Jahr erreicht hatte, verlor er seine Mutter; sie starb am 31. Januar 1795 in der Blüte der Jugend, noch nicht zwei und zwanzig Jahre alt, an der Auszehrung. Lachmanns Erbtheil von der Mutter war Adel des Gemütes und eine zarte, nervöse Constitution: sein Aeusseres glich sehr dem des Vaters, nur dass dieser schlanker war und noch blonder, mit mächtiger, hochemporgethürmter Perrücke. Er war ein grundrechtlicher Mann, sehr unterrichtet und unermüdlich thätig, als Schriftsteller nicht unbekannt; namentlich mit dem Schulwesen beschäftigte er sich: er ertheilte sowohl selbst

Unterricht, besonders an Mädchenschulen, als er über pädagogische Fragen schrieb: bereits 1790 hatte er in Leipzig 'Allgemeine Ideen über die einer jeden besonderen Menschenklasse Teutschlandes zu wünschende Ausbildung und Aufklärung; als Vorarbeit zu einem allgemeinen Schulverbesserungsplane' drucken lassen: zehn Jahre später ertheilte ihm die litterarische Gesellschaft der Freunde der Humanität zu Berlin den Preis für seine Abhandlung 'über die Umschaffung vieler sogenannter lateinischer Schulen in zweckmässig eingerichtete Bürgerschulen und über die Vereinigung der Militairschulen mit den Bürgerschulen': ein besonderes Verdienst aber erwarb er sich durch Gründung der Industrieschule in Braunschweig; in Verbindung damit steht eine zu Braunschweig und Helmstädt 1802 erschienene Schrift 'das Industrieschulwesen, ein wesentliches und erreichbares Bedürfniss aller Bürger- und Landschulen.' Noch 1815 erschien von ihm eine 'Geschichte der Stadt Braunschweig von ihrer Entstehung bis auf unsere Zeiten. Ein Lesebuch für die Jugend' und 1820 eine Schrift 'über das Verhältniss der Prediger zu den Schullehrern im wohleingerichteten Staate.' Sonst hat er Predigten und allerlei theologische Abhandlungen und Recensionen drucken lassen, auch ein kriegswissenschaftliches Werk bearbeitet, endlich führt Meusel, der seine Angaben grossentheils einem Briefe des Pastor Lachmann selbst entnimmt, gewiss mit dessen eigenen Worten noch 'anonymische Gedichte in Musenalmanachen' an 'zum Theil bezeichnet mit L oder mit — n', so wie 'ein Paar anonymische Bücher, zu denen er sich nicht bekennen will.'

Immer, draussen und in der Familie, war er Prediger, stets würdevoll, keine Leidenschaft zeigend,

ungemein streng, ja hart mit seinen Kindern, von denen er verlangte, dass sie stets die Besten im Lernen und im Betragen seien. Unsittlichkeit war ihm und wurde ihnen ein Greuel, jede Unredlichkeit wurde als eine verabscheuungswürdige Niedrigkeit geschildert. Wie weit die beiden Frauen, die er nach dem Verluste der ersten nacheinander heimführte, dem Sohne derselben die Liebe der eigenen Mutter zu ersetzen und die Herbheit des Vaters zu mildern trachteten oder vermochten, bleibt dahingestellt; dass es aber auch aus seiner Kindheit an lieblichen und anmutigen Erinnerungen nicht fehlte, zeigt folgendes Sonnett, das er am ersten Christtage 1814 an seinen Freund Klenze richtete:

Ich war das Christfest traurig und allein
Und mit mir selber zu begehn, gezwungen.
Da zogen liebliche Erinnerungen
Der Kinderjahr' ins Herz mir tröstend ein.

Doch als nun die Gestalten, schön und rein,
Sich froh drin auszubreiten, eingedrungen,
Hielt es ein anderer Gedank' umschlungen;
Dann eben, o mein Clemens, dacht' ich Dein.

Der wollte nicht den muntern Kleinen weichen;
Und, weil ihr frohes Wesen ihm gefiel,
Eilt' er die Hand den freundlichen zu reichen.

Die zogen ihn zu ihrem Kinderspiel,
Und tanzten in der Unschuld holdem Frieden,
Von ihrem neuen Bruder nie geschieden.

Den Unterricht Karls, wie später den seiner Halbgeschwister, leitete der Vater. Früh wurde er in Sprachen unterwiesen; französisch redete er schon als Knabe fertig; 'Lernen', namentlich die alten Sprachen, war überhaupt das oberste Princip der Erziehung, ja in den kleinen Vergnügungen musste möglichst etwas

'Nützliches' sein; Bildung durch deutsche Lectüre war verpönt und auf spätere Zeiten verschoben, religiöser Sinn sollte durch sonntägliches Kirchengehen erweckt werden. Karl nannte dies Alles Pedanterie, der er sich möglichst zu entziehen suchte; den wahrhaft religiösen Sinn in ihm vermochte sie nicht zu ertödten. Mit dem Vater aber gab es um dieser Dinge willen öfter kleinen Kampf, der den Ohren der jüngeren Geschwister 'wegen leicht unterliegenden Respectes' entzogen wurde.

Karl muss früh schnelle Fortschritte in den Gegenständen des Unterrichts gemacht haben. Nach vollendetem siebenten Lebensjahre schon wurde er dem Gymnasium übergeben: in einem Festprogramme des Katharineums aus dem Sommer 1800 wird er unter den Schülern der letzten Klasse, der Quinta, aufgeführt. Es war damals die Zeit der grössten Blüte und Frequenz dieser Anstalt: sie zählte nach der erwähnten Schulschrift über zweihundert Schüler. Das zweite Gymnasium in der Stadt, das Martineum, befand sich dagegen in seinem tiefsten Verfalle, dem eben erst im Anfange dieses Jahrhunderts durch eine Reorganisation und durch Anstellung mehrerer neuer Lehrer abgeholfen wurde. Das Katharineum war zehn Jahre vorher in nicht besserer Verfassung gewesen, bis Conrad Heusinger, damals Conrector zu Wolfenbüttel, zur Leitung desselben berufen wurde. Dieses Lehrers erinnerte sich Lachmann mit grosser Pietät: er erzählte oft von ihm, wie genau und gründlich und frei sein Unterricht war und wie er die Klasse durch seltene Verweise in Ordnung hielt. Besonders waren ihm prosodische Fehler in der Aussprache widerwärtig und wurden durch starke Betonung der richtigen sofort corrigirt, wie z. B. ein schallendes vectīgal Lachmann sehr eindrücklich geworden war. Auch auf

Anstand und Feinheit des Betragens hielt er sorgfältig. So war der Knabe der besten Führung anvertraut. Mit eminentem Erfolge studirte er, von trefflichen Anlagen unterstützt, die griechischen und lateinischen Classiker, so wie Geschichte, Geographie und neuere Sprachen und überflügelte namentlich in jenen alle seine Altersgenossen; Mathematik und Naturgeschichte dagegen brach er, wie einer derselben sich ausdrückt, über das Knie. Daher ehrten und liebten ihn auch seine philologischen Lehrer, nicht so die 'Pedanten in Zahlen- und Naturdemonstration.' Von vielen seiner Mitschüler aber war er gefürchtet, denn nicht ohne den Hang, Andere seine geistige Superiorität fühlen zu lassen, neckte und foppte er gern. Schnell stieg er von Stufe zu Stufe. Nur in einer der unteren Klassen hat er muthmasslich anderthalb Jahre zugebracht, in jeder der anderen nur ein Jahr: denn schon Michaelis 1804 trat er in Prima ein. Erst hierüber findet sich eine genaue Nachweisung: die Censuren, wie sie jetzt in Abschriften aufbewahrt zu werden pflegen, waren damals noch nicht üblich. Heusinger hatte nämlich Michaelis 1790 bei dem Antritte seines Amtes sämmtliche damalige Primaner ihre Namen in ein Album eintragen lassen. Dieses Verzeichniss hat er dann bis zu seinem Tode in derselben Weise fortgeführt. Hier steht zur ebengenannten Zeit von Lachmanns Hand geschrieben: 'Carolus Conradus Fridericus Wilhelmus Lachmann n. d. 4. Martii 1793 Brunsvici.'

Allerdings ist bei diesem ungewöhnlich frühen Eintritte in die oberste Klasse daran zu erinnern, dass damals die Anforderungen ungleich geringer waren als heutzutage. Aber bringt man auch dies und den dadurch bedingten längeren Aufenthalt in Prima in Anschlag, so erscheint derjenige immer als ungewöhn-

lich früh gezeitigt, von dem gerade nach Vollendung seines sechszehnten Lebensjahres, nachdem er also vier und ein halbes Jahr in Prima zugebracht, Heusinger in das besagte Album schreiben konnte: 'Egregie institutus m. Martio 1809 post examen publicum multa cum laude dimissus academiam Lipsiensem petiit, philologorum et theologorum studiis deditus. Auctumno Gottingam.' Abiturientenprüfungen und Maturitätszeugnisse existirten noch nicht: doch pflegten die bei den jährlichen Prüfungen herausgegebenen kurzen Schulnachrichten die Namen der zur Universität Abgehenden zu enthalten, nebst kurzen Notizen über ihre Leistungen. Leider ist von Ostern 1809 kein Exemplar dieser Schulnachrichten zu erhalten gewesen: aber die Genossen aus jener Zeit erinnern sich noch, dass Lachmann in denselben mit Prädikaten gerühmt wurde, die noch kein anderer vor ihm, weder auf dem Katharineum, noch auf dem Martineum erhalten hatte.

II.

Erst jetzt wurde der angehende Student confirmirt und bezog nun die Universität Leipzig. Hier hörte er ein Colleg bei Hermann, das nicht ohne Einfluss auf Richtung und Methode seiner Studien geblieben sein kann, sonst theologische, namentlich Hermeneutik und ein Exegeticum bei Daniel Beck. Vorwiegend interessirte ihn schon damals was sich auf die Handschriften und die Kritik des Neuen Testaments bezog: Bemerkungen von seiner Hand aus Becks Vorlesungen am Rande einer Abhandlung desselben, die Abt Lücke in Göttingen als Geschenk von ihm besitzt,

geben davon Zeugniss. Im Ganzen aber sagte ihm wohl die Leipziger Theologie damaliger Zeit nicht sonderlich zu — wenigstens ging er schon nach Verlauf eines Semesters nach Göttingen. Hier kehrte sich bald das Verhältniss seiner Studien um. Den Besuch theologischer Vorlesungen setzte er zwar zunächst fort und machte bei Planck, Stäudlin, Eichhorn einen Cursus durch, aber es geschah weniger aus eigenem Antriebe, als nach der Bestimmung des Vaters, dessen heissester Wunsch es war, ihn einst als Prediger zu sehen. Er selbst dachte kaum jemals daran, die praktische Theologie zum Lebensberufe zu wählen und bald gewann die Philologie vollständig die Oberhand. In der eigenhändigen kurzen Selbstbiographie, die er zum Behufe der Habilitation der Berliner Facultät einreichte, erscheinen die theologischen Studien nur als Anfang und Uebergangsstufe zu den philologischen: 'ibique primum' sagt er von Göttingen 'theologiae aliquam, mox magis assiduam philologiae operam dedi.' Nur einmal that er nach Ablauf der Universitätszeit seinem Vater den Gefallen, in dessen Kirche in Braunschweig eine Frühpredigt zu halten. Die Gemeinde wie der Vater waren davon ausserordentlich erbaut. Er aber erklärte trotzdem rund heraus, die Kanzel nie wieder besteigen zu wollen.

Philologische Vorlesungen hörte er bei Heyne, Mitscherlich, Wunderlich und Dissen: vor Allem aber förderte ihn ausser eigenem, ernstem und gleichmässigem Studium der Verkehr mit einem Kreise begabter und gleichstrebender Jünglinge. Ernst Schulze, Bunsen, Lücke, Reck, Hey, Susemihl, Ludwig Abeken, der jüngere Jacobs, dann Brandis, Mitscherlich, Ullrich, Klenze waren während der Jahre 1809 bis 1815, die Lachmann mit geringer Unterbrechung in

Göttingen zubrachte, auf kürzere oder längere Zeit Theilnehmer dieses eben so sehr durch die ernste Gemeinsamkeit wissenschaftlicher Interessen als durch kameradschaftliches, fröhliches Zusammenleben verbundenen Kreises. Schon damals war Lachmanns Eigenthümlichkeit in seiner persönlichen Erscheinung und in seinem Auftreten, wie in seiner wissenschaftlichen Richtung scharf ausgeprägt: doch glich der schmächtige, zierlich gebaute Jüngling mit dem blonden, weisslichen, wallenden Haare noch nach vollendeter Studienzeit fast einem heranwachsenden Knaben. Der äusseren Erscheinung entsprach die feine Verletzlichkeit, die fast mädchenhafte Scheu vor jedem Ueberschreiten des Masses, aber der Zartheit und Tiefe des Gemüts war Schärfe und sprudelnder Witz gesellt. Bei der Arbeit ernst und emsig, wusste er schon damals durch die Stetigkeit seiner Studien ohne sie bis zur Erschöpfung auszudehnen viel weiter zu kommen, als die Meisten, die stets mit äusserster Anstrengung arbeiten; Aufforderung zu heiterer Unterbrechung der Arbeit fand ihn stets zu folgen willig, ja von Zeit zu Zeit empfand er das Bedürfniss sich einmal ganz aus- und abzuspannen, wobei in späterer Zeit namentlich Klenze, in dieser Beziehung ähnlich organisirt und durch innigste Freundschaft mit ihm verbunden, sein Gefährte war. Von der Nothwendigkeit angestrengter, körperlicher Thätigkeit, zumal einer regelmässigen Bewegung zur Ausgleichung der geistigen wollte er nichts wissen und legte damit wohl den ersten Grund zu dem Leiden, das ihn vor der Zeit hinraffen sollte: an grösseren Wanderungen der Genossen betheiligte er sich wohl einmal, gefällig und gesellig, nicht wanderlustig. In dem Freundeskreise nahm er eine hervorragende Stellung ein: seine edle, für das Wahre

und die Wahrheit begeisterte Gesinnung trat überall hervor: seinen oft scharfen Einfällen nahmen die Ueberzeugung von seiner Treue und sein freundlicher, liebevoller Blick den Stachel: die frühe Reife seines Geistes, das scharf und klar hervortretende Talent für philologische Kritik nöthigten Achtung ab. Dies zeigte sich vor Allem in der 1811 von den Freunden gestifteten philologischen Societät. Die Gründung derselben war durch das Bedürfniss eines wissenschaftlichen Mittel- und Vereinigungspunktes entstanden, dem das philologische Seminar nicht Genüge leistete. Der Altvater Heyne, dessen Verdienste anerkannt und unbestritten waren, vermochte, dem Ziele seines Lebens nahe, der Philologie nicht mehr auf den Wegen zu folgen, die sie zu einer allseitigen und systematischen Ergründung des Alterthums, zu gleichmässiger und geschulter Auslegung, zu methodischer Kritik der alten Texte einzuschlagen begann: Friedrich August Wolf, dann der kühn aufstrebende und einschneidende Gottfried Hermann hatten ihn überflügelt. So war es denn bei aller Ehrerbietung und Anbequemung an seine Art gereifteren Schülern, die selbstständig in die Wissenschaft sich einzuarbeiten begonnen hatten, schwer es ihm recht zu machen. Vornehmlich trat das in den Uebungen des philologischen Seminars hervor. Heyne erkannte zwar von vorn herein Lachmanns philologische Befähigung und als er zum erstenmale interpretirt hatte, rief er ihn zu sich und lobte ihn als einen, der aus einer guten Schule käme und sich dieselbe zu Nutze gemacht hätte: 'ich sehe, Sie sind schon ein longius provectus' — aber in die exegetische Akribie, die subtilen grammatischen Untersuchungen, die strengere Kritik der jüngeren Schule konnte er sich nicht recht finden und schalt oft in seiner ärger-

lichen Weise darüber: andererseits wird Lachmann das Urtheil, das er 1816 über die Heyneschen Tibullausgaben*), 'bei vollkommener Anerkennung der anderweitigen Verdienste des Herausgebers' niederschrieb, sie seien 'auf Schein gearbeitet, Genauigkeit und Gründlichkeit suche man vergebens', sich bereits damals gebildet haben. Er und Bunsen, die allmählich als Protagonisten an die Spitze des Seminars traten, machten es ihm nicht recht zu Danke: namentlich vernachlässigten sie seine Forderung, vor Allem zuerst die Sätze nach vulgärer Art zu construiren und liessen sich dazu durch ein unwilliges: 'construiren Sie doch' mahnen: überall trat der Gegensatz der Ansicht und der Methode hervor. In seinen Arbeiten für das Seminar beschäftigte sich Lachmann vorwiegend mit der Kritik der römischen Dichter**): bei den Disputationen über dieselben war Bunsen gewöhnlich sein Opponent.

Fruchtbarer und einflussreicher als Heynes Weise war auf Lachmann und seine Freunde Dissens Unterricht und Umgang: er vertrat vornehmlich die neuere Richtung der Philologie; mit edelm Sinne hatte er das Alterthum erfasst, und seine Erklärung der alten Schriftsteller zeichnete sich durch Klarheit und feines Eindringen aus. Metrische Uebungen, die er mit seinen Vorlesungen verband, führten ihm die aufstrebenden Schüler näher, und diess Verhältniss gestaltete sich

*) Gedruckt erst 1826 in der Jen. A. L. Z. Ergänzungsbl. N.63. S. 116 fg.

**) Eine dieser Abhandlungen mit Bemerkungen von Heyne hob Lachmann unter seinen Papieren auf; eine andere auf Kritik des Statius bezügliche bewahrt Director Krüger in Braunschweig, die meisten finden sich in einer Auswahl von Dissertationen des Seminars seit 1780, die Ritter Bunsen besitzt, neben Abhandlungen von F. A. Wolf, Voss, A. W. v. Schlegel, Hermann, Dissen u. A.

allmählich zu einem immer engeren, so dass Dissen ganz als ein älterer Freund mit den Jünglingen lebte. Aus dieser wissenschaftlichen Gemeinschaft ging die Stiftung der philologischen Societät durch Ernst Schulze, Bunsen und Lachmann hervor: Dissen ward zum Präsidenten gemacht, auch Wunderlich trat der Gesellschaft bei, und sie bildete den Kern, an den die später hinzu kommenden Freunde sich anschlossen. Lachmann war es, dem hier neben Dissen in der Regel das entscheidende Wort gehörte: durch Sinn für Analogie und genaue Kenntniss des Sprachgebrauchs wie durch kritisches Talent nahm er unter den jüngeren Theilnehmern den ersten Platz ein. Man versammelte sich des Abends allwöchentlich einmal. Bald wurde Antikes, Poesie oder Philosophie, bald Shakespeare, Calderon oder ein anderer moderner Klassiker gelesen und besprochen; von neueren las man besonders eifrig Tieck, namentlich seinen gestiefelten Kater. Vieles daraus wussten die Freunde auswendig und citirten es oft scherzend in ihren Gesprächen. Böttigers Sohn war damals auch in Göttingen und fand einst bei einem Besuche einen Haufen neuer Gedichte, Almanache u. dgl., worüber es stark herging; als er dabei endlich ausrief: 'und solches Zeug muss mein Vater loben!' hatten sie grosse Mühe ihm nicht ins Gesicht zu lachen. Auch eigene Arbeiten wurden in diesen Zusammenkünften mitgetheilt. So las Ernst Schulze den grössten Theil seines Epos vor, Hey seine Lieder, wenn er später aus Gotha von Zeit zu Zeit Göttingen besuchte.

Weniger betheiligte sich Lachmann bei den hin und wieder stürmischen Discussionen eines später gestifteten philosophischen Vereins, wusste sie aber nicht selten durch eine hingeworfene Bemerkung in

ihre Bahn zurückzulenken und Ausschreitungen zurückzuweisen. Philosophische Vorlesungen hörte er bei G. E. Schulze; nachhaltigeres Studium aber wandte er der schönen Litteratur zu, deren Erzeugnisse, wie schon erwähnt, lebhaft im Kreise der Freunde besprochen wurden: er besuchte Bouterweks Collegia und trieb eifrig Italienisch und Englisch; in der italienischen Litteratur namentlich suchte er Erholung von den philologischen Studien: wie die erste Frucht derselben, der Commentar zum Properz, so legt auch die letzte, die Bearbeitung des Lucrez, Zeugniss ab von dieser Vorliebe, die ihn durch das Leben begleitete. Ausser den Dichtern las er viel und gern die Italienischen Litterarhistoriker, so namentlich den Quadrio, dessen Weitschweifigkeit und Urtheilslosigkeit ihm Stoff zu ergötzlichen Mittheilungen und witzigen Bemerkungen gab, die er mit den Worten einzuleiten pflegte: 'Herr Quadrio aber sagt'; zur Beschäftigung mit der englischen Litteratur wurde er besonders durch Benecke geführt. Vornehmlich aber ist hier Beneckes als seines Lehrers im Altdeutschen zu gedenken, das, einmal in den Kreis seiner Studien aufgenommen, fortan neben der klassischen Philologie den eigentlichen Kern seiner wissenschaftlichen Thätigkeit bildete. So setzte er früh überall die Keime an, die eine gleichmässige Fortbildung entwickelte und zeitigte.

Auch für künftige Lehrpraxis legte er in der Studienzeit bereits den Grund. Einem wunderlichen, faden Engländer, Stapelton, der unter Recks Aufsicht stand, gab er ein Privatissimum über den Herodot, aus dem er viel Spasshaftes zu erzählen wusste, unter Anderm, wie Stapelton tiefsinnige Betrachtungen darüber angestellt, wie Schweine auf die Inseln gekommen seien.

Im Sommer 1813 ertheilte er einigen Unterricht auf dem Lyceum zu Göttingen. Zugleich eröffnete sich ihm die Aussicht als Collaborator an dem Pädagogium zu Ilfeld angestellt zu werden. Die Entscheidung darüber musste in Cassel, dem Sitze der damaligen Regierung des Königreichs Westphalen getroffen werden, zog sich aber sehr in die Länge. Daher wanderten Lachmann und sein Freund Krüger, jetzt Director des Obergymnasiums zu Braunschweig, der eine ähnliche Aussicht auf Anstellung am Gymnasium zu Clausthal hatte, im Sommer 1813 einmal nach Cassel, um dem dortigen Cultusminister von Leist die Aufwartung zu machen und ihm ihre Angelegenheit zu empfehlen. Beide erhielten die besten Versprechungen, dass sie zu ihren Gunsten würden beendet werden. Allein die Entscheidung blieb aus und das Königreich Westphalen fiel nach der Schlacht bei Leipzig über den Haufen. Aus Lachmanns Anstellung in Ilfeld wurde nichts, während der Freund im Spätherbste des Jahres 1813 seine Stelle in Clausthal antreten konnte. Lachmann ging nun von Göttingen ab und verlebte den Winter einstweilen ohne Aussicht auf Anstellung im väterlichen Hause in Braunschweig. Um diese Zeit wird er auch die obenerwähnte Frühpredigt gehalten haben. Den Einzug des Herzogs Friedrich Wilhelm begrüsste er damals auf den Wunsch seines Vaters mit einem lateinischen Gedichte, das auch in Braunschweig nicht mehr aufzutreiben ist. Hier verweilte er bis zu Pfingsten 1814. Dann setzte er in Göttingen die alten Studien in Gemeinschaft mit den noch anwesenden Freunden, vornehmlich mit Ernst Schulze, Bunsen und Lücke und einigen neu ihrem Kreise Hinzutretenden fort: zu letzteren gehörten namentlich Brandis und Klenze,

zu dem Lachmann in die innigsten Beziehungen trat, dem zwei Jahr jüngeren, aber noch minder durchgebildeten und entwickelten Freunde Führer zugleich und heiterster Genosse. Dieser Gemeinschaft, so wie einer zarten und still gepflegten Neigung verdankte Lachmann auch die Anregung zu dichterischer Production. Mit seinen Gedichten aber, sobald sie Gemütsstimmungen darstellten, war er fast verschämt zurückhaltend: nur Scherzhaftes und Spottgedichte theilte er den Anderen mit. Doch auch von jenen sind wenigstens einige in seiner Familie und von Freundeshand bewahrt worden. Bei vollkommener Beherrschung der Form zeichnen sie sich durch ein so tiefes und zartes Gefühl, einige geistliche Lieder darunter durch eine so einfache und innige Frömmigkeit aus, dass es nach reiflicher Prüfung nicht als ein Unrecht gegen den Entschlafenen erschien, sie wenigstens zum Theile Lesern vorzuführen, für welche sie freilich nie bestimmt waren. Sie eröffnen den Einblick in zarte Saiten seines Gemütes, die auch später anklangen, wenn sie berührt wurden; Fernerstehende ahnten das freilich nicht und konnten es nicht ahnen. Den Liedern aus dieser Zeit (Beilage A.) ist noch die in einer Recension gedruckte Uebersetzung einer altdänischen Ballade und ein scherzhaftes altdeutsches Gedicht aus späterer Zeit beigefügt: einige andere sind dem Texte eingeschaltet. Die grösste Leichtigkeit in der Versification hat er immer bewahrt, und wie er jetzt viele seiner Lieder an Klenze richtete, so war er als späterer Hausgenoss desselben seinen Kindern ein allezeit und schnell fertiger Haus- und Gelegenheitspoet; nur klagten sie, dass Onkel Lachmanns Gedichte schwer zu lernen seien. Dass er lateinische Verse zu machen verstand, ist bereits erwähnt: die glänzendste Probe davon legte

er 1827 in seiner Elegie zum Jubelfeste der Marburger Universität ab, von der Gottfried Hermann des Preisens voll war. Auch sie wird man in der Beilage gern wieder abgedruckt sehen. Bei dem Besuche der Kaiserin von Russland in Berlin im Jahre 1829 begrüsste die Universität sie mit einer griechischen, von Böckh und Lachmann gemeinsam verfassten Ode — und auch sonst machte er hie und da bei besonderen Veranlassungen ein griechisches Epigramm oder Skolion; die beiden unten mitgetheilten Skolien stammen aus den Tagen der Berliner Philologenversammlung im Herbste 1850: wer spürte ihnen den nahenden Tod an?

Seine Studien während des zweiten Göttinger Aufenthaltes waren vornehmlich dem Properz zugewendet. Schon früher hatte er sich mit Vorliebe mit diesem Dichter beschäftigt und 1813 eine der besten Handschriften desselben, die sich in Wolfenbüttel befindet, verglichen. In Braunschweig begann er an einer Ausgabe zu arbeiten: diese vollendete er nunmehr binnen Jahresfrist, indem er zugleich seine Promotion und seine Habilitation betrieb und die dazu nothwendigen Abhandlungen verfasste. Den philosophischen Doctorgrad erwarb er sich von der Universität zu Halle. Am 15. October 1814 fasste er in aller herkömmlichen Förmlichkeit einen lateinischen Brief an die philosophische Facultät ab. 'Amplissimi Philosophorum Ordinis Decane Spectabilis, Senior Venerande, Assessores Illustres, Excellentissimi, Doctissimi, Fautores summopere colendi' redet er in dem damals gebräuchlichen Curialstil die gelahrten Herren an, indem er ihnen eine weder damals noch später gedruckte, auch bei den Acten jetzt nicht befindliche Abhandlung 'de critica in Tibulli carminibus recte instituenda' einreicht und sie, unter

kurzer Andeutung des von ihm genommenen Bildungsganges bittet, ihm die philosophische Doctorwürde zu verleihen. Referenten über die eingeschickten Arbeiten wurden damals noch nicht ernannt und die ganze Sache konnte daher auf das Eiligste abgemacht werden. Das Schreiben trägt den Präsentationsvermerk vom 21. October. Am folgenden Tage bereits schrieb der damalige Decan Paul Jacob Bruns an seine 'hochgeehrtesten Herren Collegen': 'Der siebente Candidatus Doctoratus et Magisterii, den ich die Ehre haben kann, Ihnen vorzustellen, ist ein angehender trefflicher Philolog, der sich dermalen in Göttingen aufhält, Herr Lachmann aus Braunschweig. In dem beigelegten Bittschreiben hat er einige seiner vornehmsten Lebensumstände berührt. Ich vermuthe, er ist der Sohn eines verdienten, auch als Schriftsteller nicht unbekannten Predigers in Braunschweig. Das Specimen ist mir durch Herrn Hofrath Schütz überreicht worden, und schon in dem Wege, auf welchem es mir zugekommen ist, liegt ein Vorurtheil für die Güte desselben. Wenn Meine Hochgeehrtesten Herrn den Herrn Candidaten der Aufnahme in die Zahl der von Ihnen promovirten würdig halten, so kann das Weitere sogleich expedirt werden.' Sämmtliche Mitglieder der Facultät, unter ihnen Schütz und Ersch, erklärten darunter, dass sie für den Herrn Candidaten seien und zwar noch an demselben Tage, wie es scheint: wenigstens trägt das Datum des 22. October 1814 auch das Diplom, wornach unter dem Rector und Kanzler August Hermann Niemeyer der Decan Bruns 'viro praenobilissimo et doctissimo Carolo Lachmann Brunsvicensi qui erudita dissertatione adhuc inedita Tibulli carminum criticum et interpretem sagacem et elegantem se prodidit' die Würde, Rechte

und Privilegien eines Doctors der Philosophie und Magisters der freien Künste verliehen hat.

Im folgenden Frühjahre habilitirte sich Lachmann in Göttingen mit einer Abhandlung 'Observationum criticarum capita tria. consentiente amplissimo philosophorum ordine pro facultate legendi rite adipiscenda a. d. XV. April. MDCCCXV publice defendet auctor Carolus Lachmann philosophiae doctor. Gottingae typis J. C. Baier, typogr. acad.' Das erste Capitel dieser, sechszehn Seiten in Quart umfassenden, wenig gekannten und seltenen Gelegenheitsschrift, enthält eine Untersuchung über das Zeitalter des Dichters Marcilius, das zweite bespricht drei Stellen des Tibull, das dritte emendirt eine Anzahl von Stellen der Thebais des Statius: dies zeigt die Fortsetzung der im Seminar begonnenen Arbeiten über diesen Dichter, jenes steht in Verbindung mit den für die Promotionsschrift gemachten Studien. Die öffentliche Disputation selbst fand, wie es scheint, einige Tage später statt, als die Ankündigung besagte: in dem dem Berliner Habilitationsgesuche im folgenden Jahre beigefügten curriculum vitae giebt wenigstens Lachmann selbst den 18. April als das Datum derselben an.

Der Properz war nun fast vollendet: Lachmann konnte sich in der Habilitationsschrift (S. 10) schon auf seine demnächst zu veröffentlichenden Anmerkungen berufen. Am 25. Mai unterzeichnete er die Vorrede. Da er an dem Schlusse derselben dem Corrector, G. H. Schäfer, für die bewiesene Sorgfalt dankt, so muss wenigstens, wenn man hier nicht einen späteren Zusatz annehmen will, ein Theil des Werkes damals nicht nur im Manuscript fertig, sondern bereits gedruckt gewesen sein: die Vollendung des Drucks und die Ausgabe des Buchs erfolgte erst im nächsten Frühjahr (Sex. Aurelii

Propertii Carmina. emendavit ad codicum meliorum fidem et annotavit Carolus Lachmannus. Lipsiae apud Gerhard Fleischer iun. 1816.). An jenem Tage aber verliess Lachmann Göttingen, um ins Feld zu ziehen: seine Propertiana vertraute er Mitscherlich an, der ihm auch auf das Honorar einen Vorschuss geleistet haben soll.

Der Properz zeigt, wovon die ebenerwähnte Habilitationsschrift bereits Proben gegeben hatte, eine umfassende Kenntniss der lateinischen Dichter der besten Zeit; mit dieser Kenntniss und eigenthümlichem kritischem Scharfblicke ausgerüstet war Lachmann der erste, der eine wahrhaft kritische Methode auf einen lateinischen Elegiker anwandte: in der Anwendung derselben aber tritt eine auf umfassender und eindringender Erforschung des Sprachgebrauches beruhende Sicherheit auf überraschende Weise hervor. Nur die erste und die letzte der zahlreichen von Lachmann besorgten Recensionen classischer Texte, Properz und Lucrez, sind von ihm mit einem ausführlichen und eingehenden Commentar versehen worden; die Arbeit des Jünglings zeigt überall die Keime und Ansätze zu den reichen Früchten, die das Werk des gereiften Mannes darbietet: durch ein wunderbares Spiel des Zufalls weist er gleich vorn in der Vorrede einmal auf die Handschriften des Lucretius hin, deren erschöpfender Durchforschung seine letzten Lebensjahre vorzugsweis gewidmet sein sollten. Mehr als Zufall aber ist es zu nennen, wenn Lachmann hier mit dem Hinblicke auf Huschkes längst erwartete Ausgabe, mit der Berufung auf seine dazu nicht hinlänglich gerüstete Jugend, die Forderung eines exegetischen Commentars von sich abweist und bekennt unter Ausschluss desselben mit aller seiner geistigen

Kraft sich der kritischen Aufgabe zugewendet zu haben: den angegebenen Ursachen gegenüber erscheint das aus diesen Aeusserungen hindurchschimmernde, unwillkürlich hervorbrechende Bewusstsein des eigensten Berufs, als der tiefere, selbst kaum geahnte Grund, weshalb die Ausgabe so und nicht anders ausfallen musste. Das wollte er in derselben leisten, was alle Kritiker erstreben, wenige erreichen, den Properz sich selbst so ähnlich als möglich zu gestalten, indem er durch sorgfältige Arbeit den ganzen Text nach der Autorität der besten Handschriften der Wahrheit oder doch der Wahrscheinlichkeit gemäss gestaltete. Er war sich klar seines Ziels, wie der Mittel es zu erreichen, bewusst. Nicht anders sagte er fünf und zwanzig Jahre nachher (Ausgaben klass. Schriftsteller darf jeder nachdrucken S. 14.): 'die Aufgabe des Herausgebers besteht darin dass das ursprüngliche Werk des Verfassers möglichst, so wie er es verfasst hat, hergestellt werde.' Wie das zu erreichen sei, was seine Anmerkungen zu leisten hätten, setzt er genau und sorgfältig auseinander: schon jetzt fordert er die grösste Sorgfalt in Benutzung der alten Handschriften, verwirft aber superstitiöses Festhalten an denselben da, wo durch bestimmte Gründe ihr Zeugniss als falsch sich erweist; er eifert gegen die unmethodische Kritik, die ohne gründliche Erforschung der Manuscripte nach subjectivem Belieben aus denselben die Lesarten auswählt, die ihrem Geschmacke zusagen, ohne Rücksicht auf den Werth der einzelnen Codices, ohne Erforschung oder Ausscheidung der Fälschungen der Interpolatoren; er dringt darauf dem interpolirten Texte gegenüber auf die alte und ächte Lesart zurückzugehen und zeigt die Quellen derselben auf: überall findet sich bereits eine klare und scharfe Darstellung

der Principien, auf denen seine kritische Thätigkeit die ganze Folgezeit hindurch beruhte. Auch jetzt schon bezeichnet er Tollkühnheit und Leichtsinn (audacia ac temeritas) als die schlimmsten Eigenschaften eines Kritikers (p. XX.); wie er später immer und immer wieder zu den ursprünglichen Quellen unserer Erkenntniss des Alterthums, zu den classischen Schriftstellern selbst zurückkehrte und den unendlichen litterarischen Ballast, der ihnen aufgebürdet worden ist, nur in zweiter Linie und mit sorgsamer Auswahl in den Kreis seiner Studien zog, so wies er auch jetzt den Leser von seinen und anderer Commentaren auf die Lectüre des Properz selbst hin: diese minder schwierig und angenehmer zu machen sei sein Zweck gewesen. Dazu aber bedurfte es bei dem Zustande des Textes einer Kühnheit, die sich dadurch von der streng gerügten Tollkühnheit unterscheidet, dass diese auf Willkür, jene auf methodischer Forschung beruht, dass diese überall sich mit eigenen Vermutungen geltend macht, wo der Herausgeber einen guten Einfall glaubt anbringen zu können, jene nur da, wo durch den Zustand der Ueberlieferung die Nothwendigkeit einer kritischen Operation bedingt ist. In solchen Fällen allerdings scheute Lachmann es nicht, auch durch gewagtere Mittel zu helfen: aber überall, auch wo der junge Kritiker besonnener Bedächtigkeit zu weit zu gehen schien, erheischten sein Scharfsinn und seine Gelehrsamkeit bewundernde Anerkennung. Zu den Verdiensten um die Textgestaltung im Einzelnen und um die Fixirung ihrer Grundlage treten endlich noch die der Vorrede eingeflochtenen Untersuchungen über die Lebensdauer des Dichters und die Anordnung seiner Elegien hinzu: mit grossem Scharfsinn wird die gangbare Eintheilung

derselben verworfen, und durch Auflösung des bisherigen zweiten Buches in zwei getrennte Bücher die Zahl derselben von vier auf fünf erhöht.

Mit Recht durfte ein Decennium nachher Fr. Jacob, der feine Kenner und Herausgeber des Properz sagen, dass Lachmann der erste und einzige sei, der der Kritik des Properz ihre Bahn gezeigt habe, dass wer den Properz lesen wolle nur seiner Recension bis auf diesen Tag sich bedienen könne.

III.

Während Lachmann in stiller Zurückgezogenheit in Göttingen seinen Studien oblag, hatten sich draussen grosse und folgenschwere Ereignisse begeben: Napoleon war am 26. Februar 1815 von Elba aufgebrochen, drei Tage später bei Cannes auf französischem Boden gelandet; mit unglaublicher Schnelligkeit war ihm aufs Neue das Heer und die Bevölkerung zugefallen: am 21. März zog er als Kaiser wieder in die Tuilerien ein: jetzt galt es seine Macht vollständig und dauernd zu brechen, die kaum gewonnene Unabhängigkeit gegen den gewaltigen Gegner zu behaupten, der von seinem jähen Fall so kühn, so rasch, so erfolgreich sich erhoben hatte. Auch Lachmann drängte es Theil zu nehmen an dem Kampfe, der sich aufs Neue um die heiligsten Güter zu erheben schien: je tiefer er und die gleichgesinnten Freunde in den Zeiten der Fremdherrschaft die vaterländischen Gefühle in ihre Brust hatten zurückdrängen müssen, zu um so helleren Flammen waren sie jetzt emporgelodert: es liess ihn nicht rasten daheim bis er den Kämpfern für das

Vaterland sich zugesellt. Sein Vater bemühte sich auf alle Weise, ihn davon zurückzuhalten: aber seine Bemühungen waren erfolglos. Was Lachmann als unabweisbare Pflicht erkannt hatte, das führte er consequent durch. Eine Aeusserung des Vaters in einem seiner damaligen Briefe an ihn: 'Du warst ja sonst immer ein gut gearteter Knabe' hat er nachher oft im Scherze von Freunden hören müssen.

In der Hast des Aufbruchs selbst beendete er den Properz. Keine Musse habe er jetzt, so schloss er die Vorrede, da er schleunig dahin aufbrechen müsse, wohin jetzt allen Männern im waffenfähigen Alter mit frommem Mute zu eilen zieme. Noch an demselben Tage, wo er sie und damit seine Ausgabe als beendet bezeichnen konnte, am 25. Mai, verliess er, wie schon bemerkt, Göttingen, um sich zunächst nach Duderstadt zu begeben. Hier wurden seit dem April einige Detachements freiwilliger Fussjäger errichtet und einexercirt. Dem ersten dieser 'eichsfelder' Jägerdetachements, das auch das zehnte zwischen Elbe und Weser hiess, trat Lachmann bei. Die jungen Leute, aus denen dasselbe bestand, waren zum grössten Theil wissenschaftlich angeregt, doch der Mehrzahl nach Studenten oder Gymnasiasten und so an Jahren wie an Bildung und geistiger Reife Lachmann weit nachstehend; dieser galt unter den Cameraden bald als ein sehr gelehrter Herr: man erzählte sich, dass er promovirt habe und dass eine Ausgabe des Properz in naher Aussicht gewesen sei, deren Erscheinen nur durch die kriegerische Unternehmung aufgehalten worden sei. Lachmann benahm sich aber auch als ein Mann, der das Bewusstsein seines Werthes hatte, er war gegen Alle freundlich und artig, wenn auch nicht selten beissend ironisch gegen Rohheit

und physische Uebermacht: er besass die Achtung Aller, einen Feind hatte er im ganzen Detachement nicht, aber auch nur wenige eigentliche Freunde, denen er sich näher anschloss. Am nächsten stand ihm, schon von Göttingen her ihm befreundet, Joh. Fr. Ernst Meyer, der mit ihm auch derselben, der ersten, Section angehörte: in treuem Herzen bewahrte dieser, selbst ein trefflicher, hochachtbarer Mann, das Gedächtniss an jene Zeit und wusste mit Behagen manch kleines Abenteuer aus der Campagne zu erzählen: aber wenige Wochen vor Lachmann, am 3. Februar dieses Jahres, ist auch er als Rector der vereinigten Gelehrten- und Bürgerschule zu Eutin gestorben. Auch mit Thilo, jetzt Pastor zu Osterwiek, seinem Nebenmann im Gliede, der deshalb auch in den Quartieren viel mit ihm zusammen war, war Lachmann bereits von Göttingen her bekannt: beide standen ihm an Alter und an wissenschaftlichem Interesse wohl am nächsten; nach ihnen verkehrte er noch am meisten mit Sickel, der in Hornburg im Halberstädtischen als Oberprediger verstorben ist.

Der Aufenthalt in Duderstadt, einförmig und unerquicklich, verzögerte sich über alle Erwartung. Die Freunde besuchten Lachmann dort noch von Göttingen aus. So kamen eines Sonntags Lücke und Ullrich hinübergeritten: sie gingen in einen Wirthsgarten, tranken dort munter und guter Dinge und disputirten eifrig über Werth und Bedeutung der altdeutschen Litteratur. Doch solcher Besuch konnte Lachmann wohl für kurze Zeit erheitern und ihn in den altgewohnten Kreis und dessen Interessen zurückversetzen — aber er vermochte nicht ihn mit dem Unerträglichen seiner Lage zu versöhnen. Den jungen Kriegern, die sich danach sehnten, dem Feinde

entgegengeführt zu werden, behagte es wenig, unthätig fort und fort des Befehls zum Aufbruche zu harren. Bei Lachmann trat diese Ungeduld in hohem Grade hervor. Namentlich als er die Nachricht von dem Heldentode seines Landesherrn erhielt, der am 16. Juni 1815 bei Quatrebras gefallen war, brach er in bittere und unwillige Klagen aus, dass er nicht an des tapfern Fürsten Seite habe kämpfen können, sondern verdammt sei in träger Ruhe unnütz zu warten: fast zur Verzweiflung aber steigerte sich dieser Unwille auf die Kunde von dem Siege bei la belle Alliance. Diese Stimmung und die wachsende Steigerung derselben spricht sich deutlich in seinen bei diesen beiden Veranlassungen entstandenen Gedichten aus *).

Auf den Tod Herzog Friedrich Wilhelms von Braunschweig.

Der schönste Kranz, des Sieges erste Blume
Werd' auf Dein Grab, Du werther Fürst, gestreut;
Der Du das Licht vertauscht mit ew'gem Ruhme,
Den Krieg mit Deinem heilgen Blut geweiht.
Und wenn das schöne Werk gelungen,
Wenn längst der Franke nicht mehr droht,
Dann preisen noch der Enkel Zungen
Den ersten Sieg und Braunschweigs Tod!

Der kühne Schwimmer auf des Schicksals Wogen!
Hell blinken seh ich einst sein gutes Schwert,
Das er, verzweifelt, für sein Recht gezogen,
Für seiner Väter frechentweihten Herd.
Ich seh, mit jauchzendem Entzücken,
Ihn wieder zu den Seinen ziehn,
Als er den freudetrunknen Blicken
Ein neu erstandner Gott erschien.

---

*) Die Mittheilung derselben und der zunächst folgenden in genauen Abschriften verdanke ich Herrn Director Krüger. Das zweite allein von sämmtlichen mitgetheilten Gedichten ist nicht einer Originalhandschrift Lachmanns entnommen.

O warum focht ich jetzt Dir nicht zur Seite?
Wohl hätt' ich eurem Siege mich gesellt,
Wenn Du, mein edler Herr, zum kecken Streite
Durch Ruf und Beispiel mir den Muth geschwellt;
Hätt' ich den Tod mit Dir gelitten,
Und mit den Tapfern um Dich her:
Wer sich die ewge Kron' erstritten,
Der braucht des Lebens Lust nicht mehr.

Nun muss ich, fern noch von des Kriegs Gefahren,
Wo herrlich schon so Mancher focht und fiel,
Hier Nacht und Tag den leeren Thurm bewahren,
In Fried und Ruh, ein müssig träges Spiel!
Nichts kann ich, als die Sterne zählen,
Die scheint's, in leichtbewegtem Tanz,
Sich freudig neue Plätz' erwählen,
Und reihn sich Dir zum Ehrenkranz.

Harren.

Auf die Nachricht von dem Siege bei la belle Alliance den 18. Juni 1815.

Im Freudenschmuck, das Haupt mit Grün umflochten,
Mit froher Kunde tritt der Bot' herein
Vom ersten Sieg, den unser Volk erfochten,
Zum heil'gen Kampf die Schwerter einzuweihn,
Was treue Kraft und gutes Recht vermochten,
Und wie des Frevlers übermüthge Reih'n
(Das half das trotzig stolz verwegne Drohen)
In scheuem Schreck vor unserm Adler flohen.

Und Jeder macht die Freude sich zu eigen,
Wird nun des deutschen Namens sich bewusst.
Der lässt den lauten Ruf zum Himmel steigen,
Unbändig jauchzend im Gefühl der Lust;
Und der verehrt mit demuthvollem Schweigen
Den Gott der Schlachten tief in stiller Brust;
Und Aller Herzen muss ein Wunsch vereinen:
Den Vater segne! Segne Gott die Seinen!

Doch wie wir uns vom ersten Rausch besinnen,
Den ersten Blick nun auf uns selbst gewandt:
Da mag die Thrän' auch wohl dem Mann' entrinnen,
Von edlem Neid, von edlem Zorn entbrannt.
Wir strebten auch, das Schönste zu gewinnen,
Und nun, in diesen öden Raum gebannt,
Muss, wenn die Andern für die Freiheit kämpfen,
Sich unser Muth in trägem Warten dämpfen.

Recht war's, dass Du den ersten Lorbeer pflücktest,
Du tapfrer Führer auf des Sieges Pfad,
Die kühne Schaar mit jungen Kränzen schmücktest,
Die muthig um Dich her die nächste trat.
Dass Du auf uns, auch uns, die Deinen blicktest!
Gerüstet harren wir der schönen That.
O! riefst Du uns: kommt Kinder, kommt zur Stelle!
Wir folgten Dir bis an das Thor der Hölle.

Hat Zwang, hat eitle Lust uns hergetrieben,
Und lassen, was uns theuer war, gelehrt?
Nein, dieses Land, das wir vor Allem lieben,
Dünkt uns der höchsten, schwersten Opfer werth.
Ein Jeder wäre still daheim geblieben
Bei seiner Väter altgewohntem Heerd,
Rief' uns nicht zwingend laut der Ruf im Innern,
An Deutschlands Ehr' uns mahnend zu erinnern.

Soll denn der Ruf verhallen und verklingen,
Der schon ein herrlich Feuer angefacht?
Wollt Ihr aufs Neu' uns hier zur Ruhe singen,
Aus der wir schön mit frischem Muth erwacht?
O Gott! wer wird uns auf den Kampfplatz bringen,
Zum Angriff kühn uns führend und zur Schlacht!
Wenn wir nicht bald den Rheinstrom überschreiten,
So kommen wir zum Spiel und nicht zum Streiten.

Dies Lied trägt das Datum Duderstadt den 25. Juni.

Jetzt endlich sollten die bang und schmerzlich Harrenden bald erlöst werden: fünf Tage später schon konnte Lachmann in frischer, kampfesmutiger Freudigkeit den Cameraden beim Aufbruch ein kräftiges

Jägerlied singen, in dem sich jugendlicher Ungestüm mit ernstem Mannessinne und inniger, vertrauender Frömmigkeit verbindet. Dies Lied, das in seiner Kraft und Festigkeit an Schenkendorf und Arndt mahnt, lautet so:

Auf, muntre Jäger, zum Streiten
Zur ernsten, blut'gen Jagd!
Eilt, Führer, uns hinzuleiten
Zum Felde der schönsten Schlacht.
Lasst, Brüder, lasset uns eilen;
Die edle Zeit verrinnt.
Wir dürfen länger nicht weilen;
Wer zeitig kommt, der gewinnt.

Schon ist im heissen Verlangen
Nach edler Kriegsgefahr
Der Vater vorangegangen
Mit einer tapfern Schaar;
Schon hat mit freudigem Wagen
Des Feindes kecken Trutz
Er kräftig niedergeschlagen
Durch Gottes grossen Schutz.

Uns ruft mit mächtigem Schalle
Der Vater und sein Sieg:
Auf, meine Kinder, alle,
Mir nach zum heilgen Krieg!
Er führt durch muthiges Streiten
Zu Sieg und Ehr' uns hin.
Den Vater will Gott geleiten;
Wer ist dann wider ihn?

Wir haben den Ruf vernommen,
Das kräftig mahnende Wort;
Es zog uns lange, zu kommen,
Wir wären, wir schon dort.
Den hohen Preis zu gewinnen
Trieb längst das Herz uns schon.
Drum eilen wir froh von hinnen;
Uns winkt der schönste Lohn.

Des Sieges prangende Blüthe
Brech' auf zu voller Pracht,
Gepflegt mit treuem Gemüthe,
Von Muth und Kraft bewacht!
Zum Siege soll er uns führen
Mit schon bekränztem Haupt.
Wer wagt, kann nimmer verlieren,
Wer wagt mit Gott, und glaubt.

Drum lasst nicht länger uns warten
Und ohne That verziehn.
Auf den so lange wir harrten,
Der Augenblick erschien.
Den vaterländischen Fluren
Sagt fröhlich Lebewohl,
Und folget der Sieger Spuren,
Wo Ehr' uns blühen soll.

Wohlauf denn, Jäger, zum Streiten,
Zur ernsten, blutgen Jagd!
Steh Hoffnung uns hold zur Seiten,
Und Kraft, und Muth zur Schlacht.
Der über uns im Himmel
Lenkt uns mit starker Hand.
Willkommen, Schlacht und Getümmel
Für König und Vaterland!

30. Juni.

Nun ging es endlich vorwärts. Am Rheine angelangt, wählte das Detachement, vermöge der jenen Jägercompagnien zustehenden Berechtigung, das erste Schlesische oder das zehnte Linien-Regiment, um sich ihm anzuschliessen. Dies Regiment, so hiess es, sollte damals in Paris garnisoniren; als man aber am Mittage des 15. August in Paris anlangte, war es nicht dort, sondern in Nogent-le-Rotrou und der Umgegend, eine Strecke südwestlich von Chartres. Schon nach zwei Tagen brach man daher wieder von Paris auf. Auf dem langen und vereinsamten Marsche durch Frankreich hatte sich der Führer der Compagnie

strafbare Handlungen zu Schulden kommen lassen. Sein Vergehen wurde der ganzen Mannschaft zur Last gelegt: von dem Commando des vierten Armeecorps, dem sie angehörte, zog es ihr demüthigende Behandlung zu, von dem Regiments-Commandeur, dem vor einigen Jahren als General in Stargard vorstorbenen damaligen Obersten von Lettow schimpflichen Empfang. Das Gefühl des Unrechts hatten Alle, aber nur Wenige wurden tüchtig gefunden, den höheren Vorgesetzten die wahre Sachlage zu schildern. Unter diesen war Lachmann: durch ernste Darlegung des Thatbestandes, durch ihre warme Vertheidigung retteten sie die Ehre des Detachements: diesem ward demnächst volle Ehrenerklärung zu Theil, dem Anstifter des Uebels eine unerfreuliche Aenderung seiner Stellung. — Im Oktober trat man bereits den Rückmarsch an: in Nogent-sur-Marne nahe bei Vincennes hielt man eine achttägige Rast und von hier aus wurde Urlaub zum Besuche von Paris ertheilt, den auch Lachmann benutzte. Vor allem war es der Louvre mit seinen von allen Seiten her damals dort vereinten Schätzen, der ihn anzog: schon bei jenem früheren Aufenthalte hatte er ihn besucht, die Meisterwerke antiker bildender Kunst, von Denon trefflich aufgestellt und geordnet, wie der modernen Malerei, gaben Anlass zu eingehender und vergleichender Betrachtung wie zu wiederholten Gesprächen darüber nachher; beim zweiten Aufenthalt fand man freilich schon die Zurüstungen zur Abführung der Kunstwerke an ihre früheren Eigenthümer in vollem Gange. Man setzte dann den Marsch fort bis nach Westerhausen, wo die Compagnie bis zu ihrer Auflösung einquartiert wurde. Diese erfolgte noch im December desselben Jahres zu Halberstadt.

Auf ernsten Kampf gerüstet und darnach verlangend, war Lachmann ausgezogen: aber sein Sehnen sollte keine Befriedigung erhalten; er ist nie vor den Feind gekommen. Schon acht Tage nach seinem Aufbruche von Duderstadt, am 7. Juli, waren die Preussen und Engländer in Paris eingezogen; am Tage darauf war Ludwig XVIII zurückgekehrt und Lachmann konnte seinen Antheil an der Campagne halb bitter, halb scherzend als seinen 'Spaziergang nach Paris' bezeichnen.

Das lange Harren in Duderstadt hatte ihm, wie wir sahen, wenig behagt. Aber auch das Marschiren wollte ihm, der ungern und wenig zu gehen pflegte, nicht zusagen. Zum Soldaten war er überhaupt nicht geboren und seine schwächliche und zarte Leibesconstitution war den Anstrengungen des Lebens im Felde nicht gewachsen. Auf starken Märschen überzog sein Gesicht eine marmorartige Blässe, sein Blick bekam einen Ausdruck von Ingrimm und er war dann im höchsten Grade reizbar. Es erklärt sich diese Erscheinung aus dem Kampfe, in dem sich in solchen Augenblicken sein ernster Wille, der Pflicht zu genügen, mit der schwindenden physischen Kraft befand. So lange jene Ermattung noch nicht eingetreten war, war er auch auf Märschen ein angenehmer Camerad, den man gern zur Seite hatte: er war gesprächig und heiter, die Unterhaltung ward durch seine oft treffenden Witze gewürzt: munteren Spässen war er nie abhold, nur an irgend gemeinen Dingen hatte er niemals Theil; oft wusste er einen grossen Kreis um sich zu sammeln und zu erhalten, dem er Schwänke zum Besten gab. So hatte er ermittelt, einer seiner Sectionscameraden habe von Paris aus an seine Aeltern geschrieben: 'die Compagnie befinde

sich hier in einer sehr grossen Stadt, durch die ein grüner Fluss ginge und bei der ein Garten wäre mit allerhand Thieren aus der ganzen Welt': diese Beschreibung von Paris theilte Lachmann dann zu allgemeinem Jubel mit und ihr Urheber, ein gutmütiger Bauerbursche aus dem Hohensteinischen, lachte mit, wenn er ausgelacht wurde. Auch durch Reminiscenzen aus seiner Lectüre, die ihm mit seinem trefflichen Gedächtnisse reichlich zu Gebote standen, namentlich aus den Alten, wusste er das Gespräch zu beleben: der Jünger der Wissenschaft trat überhaupt bei mancher Gelegenheit hervor, daher er denn auch den Namen des Schulmeisters aus dem Siegfried von Lindenberg, Lectoris, sich als Spitznamen gefallen liess. Einige Classiker führte er bei sich, namentlich den am Meisten gebrauchten Homer, dem er bis zuletzt in seiner Bibliothek einen Platz gönnte. Gar manche Stunde verbrachte er mit ihm in Gesellschaft von Meyer und Thilo: Stellen in einem oder dem andern Gesange wurden nachgeschlagen, gemeinsam gelesen und in Erörterungen darüber eingegangen. Sehr war er darauf aus, geläufig französisch zu reden: als es ihm aber so sehr gelang, dass er unwillkürlich auch französisch dachte und sich dabei ertappte, fing es an ihm unangenehm zu werden. War es vergönnt, irgendwo etwas wissenschaftlich Interessantes zu beschauen oder zu vernehmen, oder einen Kunstgenuss zu gewinnen, so war Lachmann eifrig und angeregt. Vom Besuch des Louvre in Paris ist bereits geredet worden: aber auch ins Detail hinein wurde, wo Zeit und Gelegenheit sich gab, den Resten des Alterthums nachgespürt: so hatten er und Thilo in ihrem Quartier in Rheims Gelegenheit mit einem dortigen jungen Architecten Bekanntschaft zu

machen, welcher ihnen nachwies, wo sie den Triumphbogen des Julius Cäsar in der dortigen Stadtmauer auffinden könnten. Die empfangene Nachweisung wurde benutzt. Sie fanden was sie suchten und Thilo bewahrt noch jetzt die Erinnerung daran, wie ergötzlich es war, bei der Betrachtung der schönen Wölbungen so wie des seitwärts in Stein gehauenen Basreliefbildes von Julius Cäsar und in der mittleren Wölbung des der Wölfin mit den Kindern Romulus und Remus Lachmann zu sehen und zu hören. Da war der Soldat vergessen, der Philologe stand da. In den Quartieren namentlich, wo Musse und Ruhe vergönnt war, zeigte sich Lachmann als einen lieben und umgänglichen Kameraden: nur mit dem Kochen, welches in manchem französischen Bauerhause den Mannschaften selbst zufiel, musste man ihn verschonen. Das eigentliche Kamaschenwesen im Dienste, das, wenn gleich im Felde möglichst wenig davon vorwaltete, doch nie ganz vom Soldatenleben entfernt bleibt, war ihm äusserst zuwider, ja er konnte, wie früher den väterlichen 'Pedanterien' gegenüber, etwas darin setzen, sich demselben, wenn es irgend durchzuführen war, zu entziehen. Dagegen zeichnete er sich auch äusserlich durch sorglichere Sauberkeit des Anzuges aus, auch da, als die meisten schon ziemlich zerlumpt waren: dieser Sauberkeit entsprach auch die Weisse und Klarheit seiner Hautfarbe, auf der sich der nicht eben dichte röthliche Schnauz- und Knebelbart sehr gut ausgenommen haben soll.

IIII.

Bereits als Freiwilliger soll Lachmann mit dem späteren Minister von Schuckmann bekannt geworden sein, der damals Chef der Section des Cultus und des öffentlichen Unterrichts im Ministerium des Innern war. Dieser soll ihn veranlasst haben sich nach Preussen zu wenden, und dort eine Anstellung zu suchen. Wie dem auch sei, zunächst war es eine Aufforderung Bunsens, die ihn bewog, sich nach der Auflösung seines Detachements gegen Ende des Jahres 1815 nach Berlin zu begeben um dort mit ihm und mit Brandis, die sich in Kopenhagen aufgehalten hatten, zusammenzutreffen. Aufs Neue konnten sie sich des Beisammenseins in gegenseitiger Förderung nach alter Weise, wenn auch nur auf kurze Zeit erfreuen: denn schon im Februar ging Bunsen nach Paris und noch dasselbe Jahr sollte Brandis nach Rom, Lachmann nach Königsberg führen. Dieser unterzog sich zunächst vor der wissenschaftlichen Deputation der Prüfung für das höhere Schulfach. Nach günstig abgelegtem Examen fand er bald eine Anstellung mit einem Gehalt von dreihundert Thalern als Collaborator am Friedrich-Werderschen Gymnasium. Ueber seine Lehrthätigkeit an demselben ergeben weder die Programme noch die Schulacten etwas Näheres. Die Erinnerungen einiger seiner Schüler aus der Zeit sind gleichfalls wenig bestimmt. Er ertheilte lateinische Stunden, in denen Extemporalia geschrieben wurden, in Untersecunda: ein damaliger Untertertianer erinnert sich, dass er die Nibelungensage in der Classe erzählt und dadurch lebhaftes Interesse erregt habe. Das Aeussere



des jungen Lehrers fiel den Knaben auf: die Disciplin wusste er, wie es scheint, nicht recht zu handhaben: wenn er an heissen Tagen in Secunda eintrat, fand er die Classe stockfinster und es bedurfte erst förmlicher Capitulationen mit den Schülern, um durch Oeffnung des einen oder des andern Fensterladens Licht zu erlangen. Da er dem Gymnasium überhaupt nur während eines Theils des Sommersemesters angehörte, konnte er weder nachhaltigen Einfluss, noch dauerndes Andenken sich erwerben.

Während desselben Semesters habilitirte sich Lachmann auch an der Berliner Universität. Am 23. April 1816 reichte er der Facultät das Gesuch ein, über die Fächer aus dem römischen, griechischen und deutschen Alterthum Vorlesungen halten zu dürfen. Die jetzt im Druck vollendete, wenn auch noch nicht ins Publicum gekommene Ausgabe des Properz war beigefügt. Böckh erklärte in dem von dem damaligen Decan Lichtenstein am folgenden Tage in Umlauf gesetzten Facultätscircular, es habe kein Bedenken, dass Herr Dr. Lachmann ohne weiteres Specimen zuzulassen sei: der Facultätscasse halber aber erinnerte er dabei an die von Lachmann zu erlegenden Gebühren. Dagegen schrieb Immanuel Bekker am 27. April: 'Mir scheint es fast noch wesentlicher daran zu erinnern, dass es der Universität dermalen an Lehrern der Philologie keineswegs fehlt, wohl aber den Lehrern an Zuhörern: sogar das Seminar kann nicht vollständig besetzt werden, wiewohl es Emolumente bietet. Dieses Missverhältniss anzuerkennen und zu befestigen durch Zulassung neuer Docenten, zumal solcher die den grössten Theil ihrer Zeit und Kraft einem Schulamte schuldig sind, halte ich nicht für sonderlich rathsam.' Der Decan aber fand in dieser Meinung keinen Grund

zur Zurückweisung, nur zur Strenge im Urtheil: dazu biete das Colloquium nach der abzuhaltenden Vorlesung Gelegenheit. Rühs hielt nicht einmal eine strengere Prüfung für gerechtfertigt; er meinte, es müsse den Docenten überlassen bleiben zu ermessen, ob sie Zuhörer haben würden oder nicht: selbst wegen der Befriedigung des Bedürfnisses von Privatstunden sei es gut junge Docenten der Philologie zu acquiriren. Lachmann wurde demnach zur statutenmässigen Vorlesung vor der Facultät zugelassen; dieselbe wurde im damaligen Auditorium 14., einem kleinen, ganz durch einen ovalen Tisch ausgefüllten Zimmer am 4. Mai abgehalten. Nur Lichtenstein, Erman, Solger, Weiss, Rühs, weder Bekker noch Böckh waren zugegen. Lachmann las 'über die ursprüngliche Form des Nibelungenliedes'; darauf knüpften Solger und Rühs mit ihm eine Unterredung an, in welcher, wie Lichtenstein in das Protokoll schrieb, der Candidat Proben von seiner Gewandtheit und seinen Kenntnissen im Fache der altdeutschen Litteratur ablegte. Zu Prüfungen in andern Fächern gab keine Wendung des Gesprächs Gelegenheit, doch fiel das Urtheil der Anwesenden dahin aus, dass man ihm in Hinsicht auf seine früheren Arbeiten im philologischen Fache die Erlaubniss zu lehren unbedenklich ertheilen könne. Von der ertheilten Erlaubniss Gebrauch zu machen ergab sich hier ebensowenig die Gelegenheit als in Göttingen das Jahr zuvor: nur einen lateinischen Probevortrag hielt Lachmann zur vollständigen Erfüllung der Förmlichkeiten der Habilitation am 11. April um 12 Uhr im auditorium maximum 'de elegiaca Graecorum poesi.' Die der Facultät vorgetragene Vorlesung erschien unmittelbar darauf (Berlin 1816 bei Ferdinand Dümmler) unter dem Titel 'Karl



Lachmann über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth'. Die aus homerischen Studien gewonnenen Anschauungen und Resultate wurden hier in einer eigenthümlichen Weise auch auf das heimatliche Heldenlied angewendet. Die wolfischen Forschungen über die ursprüngliche Gestalt der homerischen Gesänge hatten Lachmann zu der Untersuchung geführt, ob nicht auch, wo sich bei anderen Völkern an Gedichten aus uralter Zeit derselbe räthselhafte wahrhaft epische Charakter zeigt, diese Gedichte auf eine ähnliche Art, wie die homerischen entstanden und erst allmählich zu ihrer letzten festen Gestalt gediehen sein möchten: von diesem Standpunkte aus suchte er nachzuweisen, dass die Gestalt des Nibelungenliedes, in der wir es, aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts überliefert, lesen, aus einer noch jetzt erkennbaren Zusammensetzung einzelner romanzenartiger Lieder entstanden sei; mit Recht hoffte er für diese Untersuchung ebenso Bestätigung aus der wolfischen als er diese durch seine Ausführung noch mehr zu bekräftigen und wo möglich zum Theil noch zu ihrer genaueren Bestimmung beizutragen wünschte.

Für Lachmann war der Aufenthalt in Berlin von nachhaltiger und entscheidender Bedeutung. Berlin war ihm wie Bunsen der gemeinsame Mittelpunkt ihrer wissenschaftlichen und politischen Liebe und Begeisterung. Beide nicht geborene Preussen sahen und suchten sie in Preussen Halt und Heil für die allgemeinen vaterländischen Zustände, wie sie andererseits hier ihre Gaben und Anlagen am Besten glaubten zum Dienste des Vaterlandes und der Wissenschaft verwenden zu können. Während Lachmann sich so ein neues Vaterland erworben hatte, dem er durch

seine Abstammung bereits verbunden war und das er fortan mit treuer Liebe als sein eigenstes umfasste, gründete er sich auch gleich eine feste und anerkannte Stellung in demselben: er bahnte sich den Weg zum Katheder für Gymnasium und Universität, er machte sich einen Namen in der Wissenschaft und knüpfte Verbindungen mit Männern an, die, im Staate und in der Wissenschaft gleich hervorragend, innerlich wie äusserlich fördernd und massgebend auf sein Leben einwirken sollten. Zu Niebuhr und Schleiermacher namentlich trat er in ein näheres Verhältniss: jenes konnte in Folge der äusseren Lebensereignisse beider Männer später nur ein entfernteres und unterbrochenes sein, aber damals verdankte Lachmann Niebuhrs Umgange vielfache Anregung und stets bewahrte er ihm eine gewisse Pietät und eine gründliche Hochachtung, eben so sehr vor der Reinheit seines Charakters als vor den glänzenden Erfolgen seiner Forschung. Die Verbindung mit Schleiermacher aber sollte sich später zur engsten Freundschaft gestalten und Lachmanns Studien eine neue und bedeutungsvolle Richtung hinzufügen. Das Verweilen in Berlin, dem Sitze und Mittelpunkt der Regierung, gab zugleich Gelegenheit, die Aufmerksamkeit der Männer auf ihn zu lenken, die damals an der Spitze des Unterrichtswesens in Preussen standen; Schuckmanns ist in dieser Beziehung bereits Erwähnung geschehen; vornämlich aber ist des Staatsraths Süvern in der Section für öffentlichen Unterricht zu gedenken, eines feingebildeten Mannes, der, selbst Philolog von Fach, wissenschaftliche Leistungen zu beurtheilen und zu schätzen verstand. So mussten der glänzende Scharfsinn, die eigenthümliche Auffassung des jungen Gelehrten, der als drei und zwanzigjähriger Jüngling

sich nun bereits auf zwei Gebieten als origineller Forscher und tüchtiger Kritiker bewährt hatte, bald die gebührende Anerkennung finden.

Im Ministerium betrachtete man auch offenbar die spärlich dotirte Collaboratur am Werder nur als ein einstweiliges Unterkommen für Lachmann. Als daher am 19. April d. J. die Geistliche- und Schuldeputation der Ostpreussischen Regierung, deren Vorsitzender Nicolovius zu der Zeit war, das Ministerium um Besetzung der durch Rosenheyns Abgang erledigten Stelle eines dritten Oberlehrers am Collegium Fridericianum zu Königsberg ersuchte, trug Süvern ihm diese Stelle mit einem Gehalte von fünfhundert Thalern, sechszig Thalern Wohnungsentschädigung und verfassungsmässigem Antheil am Schulgelde an. Ohne Bedenken nahm Lachmann sie an: 'alle äusseren und die wichtigsten der inneren Gründe', schrieb er an Süvern, 'heissen mich die Stelle in Königsberg meiner jetzigen Lage weit vorziehen.' Dies Schreiben ist vom 21. Mai datirt; noch an demselben Tage erfolgte seine Ernennung von dem Wunsche begleitet, dass er die Stelle Anfangs Juli antrete. Der Regierung wurde die Besetzung der Stelle durch Lachmann angezeigt, 'welcher', wie es in dem Schreiben heisst, 'seine philologischen Kenntnisse durch eine jetzt erscheinende Ausgabe des Propertius documentiren wird und seine Lehrgeschicklichkeit der hiesigen wissenschaftlichen Deputation bewährt hat.'

Anfangs Juli waren alle Vorbereitungen zur Reise beendet und noch in diesem oder dem folgenden Monate trat Lachmann sein neues Amt in Königsberg an. In Berlin hinterliess er das Manuscript der von ihm aus der dänischen Handschrift auf Bunsens

Anregung und Antrag übersetzten 'Sagaenbibliothek des Skandinavischen Alterthums in Auszügen, mit litterarischen Nachweisungen von Peter Erasmus Müller Professor in Kopenhagen.' Dasselbe wurde in seiner Abwesenheit gedruckt und erschien noch im Laufe dieses Jahres in der Realschulbuchhandlung. Einiges darin soll von fremder Hand und zwar von Stuhr herrühren.

V.

Das Friedrichscollegium stand schon damals unter der Leitung des ehrwürdigen Gotthold, der erst jetzt in den wohlverdienten Ruhestand zurücktritt. Grundsätzlich und fest in seiner Pädagogik, scharfen Blickes und Geistes, vielseitig, auch poetisch und musikalisch gebildet, zum Director einer solchen Anstalt ganz geeignet, fasste er eine reiche und gründliche Ausbildung der Schüler eben so wohl ins Auge als eine wohldisciplinirte Zucht. Lachmann schätzte ihn in reiner Anerkennung dieser Vorzüge sehr hoch; das rüstige Interesse Gottholds für metrische und für altdeutsche Studien, die Lachmann damals vorwiegend beschäftigten, bildete das Bindemittel für vielfachen Verkehr, der auch durch Lachmanns Scheiden vom Gymnasium sich nicht löste, sondern erst als Gotthold in Zwiespalt mit einem andern nahe Befreundeten gerieth, in welchem Lachmann das Recht auf der Seite des Letzteren sah.

Gleich bei seinem Eintritte wurden ihm die lateinischen Unterrichtsstunden in Prima übertragen. Der Eindruck, den er machte — Gewährsmann ist hier

Professor Lehrs in Königsberg, damals Primaner des Friedrichscollegiums — war ein sehr angenehmer und befriedigender. Rosenheyn, der diesen Unterricht bis dahin ertheilt hatte, war ein Mann von einer zwar recht tüchtigen, aber pedantischen Gelehrsamkeit: aus Lachmann kam Alles freier, leichter, lässlicher. Er liess nicht aus Muretus übersetzen, sondern aus Lessings Laokoon, was den Schülern zu nicht geringem Erstaunen gereichte, ebenso wie die Sicherheit und Fertigkeit, mit der er den Horaz im Kopfe hatte. In derselben Weise war ihnen die Art neu, wie Lachmann mit ihnen umging; ebenfalls lässlich und familiär, wie es ihm natürlich war. Die grosse Ueberlegenheit, durch welche er sie so allein und vollkommen gut lenkte, kam ihnen dabei um so mehr zum Bewusstsein. In unteren Classen mag, anderen Mittheilungen zufolge, diese Zwanglosigkeit des Verkehrs nicht ganz so verstanden worden sein, und die beissende Schärfe, mit der der junge Lehrer Ungebührlichkeiten entgegentrat, zum Widerstande gereizt haben; wenigstens hatte er hier trotz der guten Disciplin, die Gotthold im Allgemeinen eingeführt hatte, Noth sie in seinen Stunden dauernd zu erhalten. Recht behaglich fühlte er sich Anfangs in Königsberg nicht und auch das Verhältniss zu den alten Freunden war zu seinem grossen Kummer im Zusammenhange mit der schon oben erwähnten Neigung seines Herzens durch Missverständnisse bedroht. Diese Stimmung spricht sich in einem Cyclus von Sonneten aus, die sehr eng auf einen schmalen Streifen Papier von Lachmanns Hand geschrieben und 'Königsberg 13. November 1816' datirt, sich in Klenzes Nachlass vorgefunden haben:

Ihr schautet meines Herzens innres Walten
Mit Freud und Trost, ihr treuverbundnen Seelen,
Mocht' es sich halb verrathend halb verhehlen,
Mocht' es in Worten sich, im Lied entfalten.

Nun, unter fremden feindlichen Gestalten,
Muss es, verloren, unbemerkt sich quälen.
Wo ihm zu Lust und Schmerz die Freunde fehlen,
Da wird es auch, den andern gleich, erkalten.

Gedenkt auch ihr noch gern der schönen Tage?
So fleht den Stunden, dass sie wiederbringen,
Warum wir jetzt, ungläubig hoffend, trauern.

Ach nur die Liebe hört auf meine Klage.
Sie heisst mich das geliebte Bild umschlingen.
Nur was du nie gesehn wird ewig dauern.

Nur was du nie gesehn wird ewig dauern,
So tröstet mich mit mildem Laut die Liebe.
Sei froh; die stets dir nah dich liebet, liebe;
Lass dich, dass du sie nimmer siehst, nicht dauern.

So kann ich heiter in der Oede dauern.
Neigt doch ein Ohr sich horchend mir zu Liebe.
Dem sag ich frei das leise Wort Ich liebe
Und die Gefühle die mir ewig dauern.

Das Herz frohlockt: Sie ist, sie selbst, mir nahe!
Und nur die Augen hör' ich sehnend klagen:
O wenn wir dort, sie anzuschauen, wären!

Nein, fleht das Herz, und dass sie nie euch nahe!
Sonst bringt die kurze Liebe mir nur Klagen.
Was du gesehen kann nicht ewig währen.

Wie hofft' ich einst noch manche sel'ge Stunde
Zu ruhen in der Liebe Rosenlauben!
Umsonst, du hartes Schicksal, fleht ich tauben
Feindsel'gen Ohren, ach mir selbst zur Wunde.

Jetzt willst du grausam, mit der Schuld im Bunde,
Die Gunst mir eines theuern Freundes rauben.
O Schmerz! gelöst habt ihr den festen Glauben;
Er traut nicht meinem Herzen, meinem Munde.

Nun, wie du mir des Lebens Lust missgönnet,
Und war mein Heil im Himmel doch geschrieben;
Sie ist bei mir, die mein Gemüth nur kennet:

So ist mir tröstend das Gefühl geblieben:
Wenn auch sein irdisch Theil sich von mir trennet,
Die Seelen müssen doch sich ewig lieben.

Ich lag, in festen Schlummer eingewiegt.
Da fühlt' ich zarte Träume mich umschweben,
Und schwelgt' in einem zauberhaften Leben,
Von ferner Ahnung holdem Wahn besiegt.

Und schnell geweckt, flieht, schalt ich streng, ihr lügt.
Ich will mich stark aus diesem Grab' erheben.
Geht, in den falschen Schleier einzuweben,
Wem nicht der helle Sonnenschein genügt.

So rief ich thöricht, halb im Schlaf, nach Klarheit.
Nun bitt' ich oft das jugendliche Glück,
Die freundlichen Gespielen mir zurück.

Das Heilige, das jetzt in reiner Wahrheit
Mir geistiger verheisset aufzublühn —
Kein andres wars, das meinem Traum' erschien.

Du kleines Blatt, auf dem ich frei geschrieben,
Was in den Mund des Herzens Drang mir legte,
Welch ein Gefühl das wechselnde bewegte
Zu Leid und Lust, mein Leben und mein Lieben:

So geh, wenn uns ein theurer Freund geblieben —
Ach mancher war, der deine Brüder hegte —
Und sag, der jene schwellend einst erregte —
Es habe dich kein andrer Keim getrieben.

Und wenn sie alle dir den Gruss versagen,
Wenn alle dich verstossen und verdammen,
Und grausam: Weiche, falscher Schmeichler! sagen:

So komm zurück; dann sterben wir zusammen;
Dann will ich mich in Lebens Müh und Klagen,
Dich reinigen in hellen Feuerflammen.

Noch die lebhafteste Verbindung, durch gemeinsame wissenschaftliche Interessen genährt, unterhielt er damals mit seinem Amtsgenossen Karl Köpke. Derselbe hatte eine Ausgabe des mittelhochdeutschen Gedichtes Barlaam und Josaphat von Rudolf von Montfort bereits in der Handschrift vollendet und sie dem Buchhändler übergeben; auf Lachmanns Rath nahm er sie ihm wieder ab, die beiden in Königsberg befindlichen Handschriften des Gedichts wurden noch einmal collationirt und die Besserung des Textes gemeinsam betrieben und verhandelt. Auch zu dem angehängten Wörterbuche gab Lachmann Beiträge, so wie seine 'Verbesserungen' (datirt vom 22. Februar 1818) dem Buche beigedruckt wurden. Auch dem Walther von der Vogelweide, den Köpke herauszugeben beabsichtigte, wandten sie gemeinsame Studien zu: fast täglich brachte Lachmann Köpke einzelne Gedichte Walthers, deren Text er constituirt hatte. Später trat dieser, nachdem er einmal in Büschings

wöchentlichen Nachrichten 1818 eine Probe veröffentlicht hatte, ganz von der Ausgabe zu Gunsten des Freundes zurück. Dieses Verhältniss bestand aber nur kurze Zeit: schon zu Ostern 1817 wurde Köpke als Professor an das Joachimsthalsche Gymnasium nach Berlin berufen. Lachmann rückte dadurch in die Stelle eines zweiten Oberlehrers auf: bei der Festsetzung und Erhöhung der Gehalte der Lehrer zu Neujahr 1818 wurde das seinige auf sechshundert Thaler jährlich nebst einem Antheile von etwa hundert Thalern am Schulgelde und freier Wohnung bestimmt.

Auch seine geselligen Verhältnisse gestalteten sich allmählich angenehm: ausser Gotthold hatte er namentlich an zwei geistreichen Medicinern, Professor Sachs und Dr. Motherby ihm zusagenden und bald genauen Umgang gefunden: Motherby, von englischem Vater und französischer Mutter, vereinigte in sich gewissermassen die Eigenthümlichkeit beider Nationen: er war witzig und humoristisch, excentrisch und grossmüthig, ermangelte aber eines innern Sammelpunktes; Sachs, höchst begabt, von scharfer Logik neben reicher Phantasie, vielseitigster Bildung und beissendem Witz, ein warmer, hingebender, treuer Freund, war in Königsberg verhältnissmässig vom bedeutendsten Einflusse auf Lachmanns geistige Entwicklung.

Die massgebende Wendung seines äusseren Schicksals dagegen verdankte er wohl zunächst den Bemühungen des originellen alten Kriegsraths Scheffner. Dieser, ein Freund Kants und Hippels erfreute sich bei hohen Jahren noch vollkommener geistiger Frische und Klarheit; mit seinen Anschauungen noch ganz in Lessing und dem durch ihn angeregten Gedankenkreise wurzelnd, wies er doch auch den Fortschritt der Gegenwart nicht von sich ab. Oft brachten

Lachmann und die Freunde, denen sich Friedrich Ebert, später auch Jacob beigesellten, die Abende bei dem alten Herrn, hörend und mittheilend zu: bald hatte er Lachmanns Werth erkannt und ihn besonders in sein Herz geschlossen. Mit Nicolovius, der nunmehr von Königsberg nach Berlin als Sectionschef ins Ministerium berufen war, eng befreundet, machte er diesen auf Lachmanns ausgezeichnete Befähigung und die Pflicht der Behörden aufmerksam, seine Kräfte zu stählen und im Interesse des Staates zu benutzen.

In diesem Sinne betrieb er seine Versetzung vom Gymnasium an die Universität und ihm wird es vornehmlich zuzuschreiben sein, dass das Ministerium unter dem 9. Mai 1817 bereits von dem Oberpräsidenten von Auerswald als Curator der Universität zu Königsberg einen Bericht erforderte, ob Lachmann sich in Hinsicht auf seinen Vortrag zum akademischen Lehrer eigne: der Curator erklärte zwar diese Frage nicht beantworten zu können, da er Lachmann in dieser Hinsicht kennen zu lernen keine Gelegenheit gehabt, indem er bis jetzt keine Vorlesungen gehalten habe; aber er stellte dem Minister zugleich anheim, ihn als ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät, etwa mit einem Gehalt von zweihundert Thalern und ohne die Verpflichtung, dafür unentgeltlich Vorlesungen halten zu dürfen, anzustellen, wobei sich am Besten zeigen würde, ob die Universität sich von ihm Nutzen versprechen könnte.

Auf diesen wenigstens naiv motivirten Vorschlag ging jedoch das Ministerium nicht sogleich ein: vielmehr beauftragte es das Consistorium zu Königsberg, nach genommener Rücksprache mit Lachmann gutachtlich zu berichten, ob er geneigt sei und es sich mit seinen Geschäften bei dem Colle-

gium Fridericianum vereinigen lasse, dass er sich bei dasiger Universität habilitire und vorläufig als Privatdocent gegen eine fixe jährliche Remuneration von zweihundert Thalern Vorlesungen über Gegenstände der durch den Abgang Delbrücks erledigten Professur der Theorie, Kritik und Litteratur der schönen Künste und Wissenschaften halte. Die Erklärung Lachmanns auf diesen Antrag lautete ablehnend: er äusserte sich dahin, dass, wenn er sein jetziges Amt mit der gehörigen Sorgfalt verwalten, und seine Lehrstunden nicht vernachlässigen wolle, er an Vermehrung seiner Geschäfte nicht denken dürfe.

Diese Ablehnung hatte zur Folge, dass das Ministerium dem Curator nunmehr den Auftrag gab, näher zu untersuchen, ob Lachmann zu einer akademischen Lehrerstelle in Ansehung seines Vortrages geschickt sei, und wenn dies der Fall sei, ihn zu befragen, ob er seine Stelle am Collegium Fridericianum gegen eine ausserordentliche Professur mit einem jährlichen Gehalte von achthundert Thalern vertauschen wolle: eine Wendung der Angelegenheit, in welcher Scheffners Einfluss wie Nicolovius und Süverns Wohlwollen deutlich hervortreten. Herr von Auerswald holte demnächst die verlangten Zeugnisse ein, und da dieselben sehr günstig ausfielen, legte er Lachmann jene Anfrage vor, auf die dieser sich sehr gern einzugehen bereit erklärte, unter Hinzufügung der Bitte, ihm für das erste halbe Jahr (das Sommersemester 1818 — denn inzwischen war der November herangekommen) keine Vorlesungen bestimmt vorzuschreiben, da seine jetzigen Geschäfte ihm nur eine beschränkte Zeit zu Vorarbeiten gestatteten. Am 17. Januar 1818 erfolgte darauf die Uebersendung der Bestallung an das Curatorium, in welcher er

unter den angebotenen Bedingungen zum Professor extraordinarius für die oben angegebenen Fächer bei der Universität zu Königsberg ernannt wurde. Bis zu Ostern sollte er noch in seinen bisherigen Dienstverhältnissen verbleiben.

Diese Versetzung entsprach Lachmanns Wünschen ganz. Ausreichendes Einkommen zwar gewährte ihm seine bisherige Stellung, bei seiner anspruchslosen und einfachen Lebensweise zumal, die Liebe der verständigeren Schüler kam ihm entgegen und mit Vorgesetzten und Amtsgenossen stand er in gutem Einvernehmen: aber er hatte kein eigentlich pädagogisches Interesse, er sehnte sich nach einer Existenz, die ihm eine freiere wissenschaftliche Thätigkeit und grössere Musse für seine Studien gewährte. Dies spricht sich auch in seinem Dankschreiben an den Minister aus, in welchem er ihm seine Freude darüber bezeugt, dass er auch ohne seine Bitte ihm einen Wirkungskreis angewiesen, den er sich gewünscht und dem er mehr als dem bisherigen zu genügen hoffe. Die Vorbereitung auf denselben scheint ihn fast ausschliesslich in Anspruch genommen zu haben: eine sorgfältigere Arbeit, schrieb er in den Verbesserungen zu Barlaam, verstatteten mir meine jetzt mehr als gewöhnlich zahlreichen Geschäfte nicht.

Doch auch die Königsberger Universität war nicht der Boden, auf dem Lachmann zu einer anerkannten und gedeihlichen Wirksamkeit gelangen sollte. Für philologische Vorlesungen war es schwer neben dem allgemein verehrten Lobeck aufzukommen; auch Lachmann widmete ihm aufrichtig die Hochachtung, die ihm gebührte, und stets ist ihr Verhältniss ein freundliches und herzliches geblieben. Den Vorlesungen aber über schöne Künste und Wissenschaften,

die er kraft seines Amtes ausschliesslich zu halten verpflichtet war, hatte er selbst durch laute Opposition gegen die herrschende Geschmacksrichtung im Voraus geschadet. Es hatten damals auf die Studentenwelt einige junge Männer von poetisch-elegischer Sensibilität Einfluss. Nun begab es sich, dass ungefähr um die Zeit seines Auftretens an der Universität er in einer litterarischen Gesellschaft, der sogenannten akademischen Musse, in der Professoren und Studenten Vorträge hielten, einen Aufsatz über Tiedge und Matthisson las, die er so behandelte, wie man sie jetzt allgemein beurtheilt. Damals aber machte die Herabsetzung dieser Poeten auf die junge Welt einen ausserordentlich unangenehmen Eindruck und trug sehr dazu bei ihm die Gemüter zu entfremden. Durch diesen und ähnliche Vorfälle kam er in den Ruf ungemütlicher Kälte, eines Mannes, der sich im Tadeln gefällt. Dergleichen Voreingenommenheiten gegen einen neu auftretenden Docenten aber können auf lange Zeit seiner Wirksamkeit hemmend entgegentreten. Geistigbegabte Männer, die ihm näher traten, verkannten seine Bedeutung niemals: sein alter Gönner Scheffner namentlich blieb ihm treu: man habe, schrieb er an Nicolovius, den Anstoss, welchen Lachmann mehrfach gegeben, eigentlich nur als stets erneuerten Beweis seines kritischen Talentes anzusehen: Näherstehende wüssten den Kern und die Schale ins Auge zu fassen und zu würdigen. Anders freilich die grosse Menge der Studirenden, zu denen ein behagliches Verhältniss während der sechs Jahre seiner Lehrwirksamkeit in Königsberg sich niemals gestaltete. Nur wenige, meist solche, die ihn vom Gymnasium her besser kannten, schlossen sich ihm näher an. Diesen kam er, wo er Talent

und Eifer fand, liebevoll und fördernd auch im Privatumgange entgegen: namentlich Lehrs, dem ausgezeichnetsten und treuesten seiner Königsberger Schüler. Erst allmählich gelang es ihm ein wenigstens verhältnissmässig zahlreiches Auditorium zu gewinnen. Seine Vorlesungen über die Theorie der schönen Wissenschaften und Künste erstreckten sich auf Aesthetik, Rhetorik, Poetik, mit Lectüre von Aristoteles Poetik verbunden, Metrik, Geschichte der deutschen Poesie; aber auch altdeutsche Grammatik lehrte er und erklärte die Sage und das Lied von den Nibelungen und seine 1820 erschienene 'Auswahl aus den Hochdeutschen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts', so wie griechische und römische Classiker: Sophokles und Platon, Horaz Briefe und Properz.

Je weniger umfassend aber, wenigstens nach Aussen hin, seine amtliche Wirksamkeit sich gestaltete, um so bedeutender, intensiv wie extensiv, waren seine Studien. Als Mittelpunkt derselben erscheint für die ganze Zeit des Königsberger Aufenthalts bis 1824 das Altdeutsche. Alles Gedruckte alt- und mittelhochdeutsche, das zu erlangen war, wurde wiederholt und genau gelesen, viel Ungedrucktes theils gelesen, theils abgeschrieben, von manchem Gedichte zum Behufe kritischer Textrecension schon mehrere Handschriften; immer war in ihm das Bewusstsein lebendig, wie viel ein Herausgeber deutscher Gedichte zu lernen habe (Barlaam S. 436.) und dies Lernen im umfassendsten Massstabe erschien ihm vorerst als die Hauptsache. Eine Reihe von Arbeiten, die auf Erforschung und Einübung alles in mittelhochdeutscher Poesie Gesetzmässigen und Ueblichen gerichtet waren, verdankt dieser Zeit ihre Entstehung (Iwein, zweite Ausgabe S. 360).

Im Februar 1818 begann er ein umfassendes Reimwörterbuch über den grössten Theil der erhaltenen erzählenden Gedichte und Lieder anzulegen, wodurch er das Regelrechte in den Wortformen und ihrer Quantität, nebst dem Eigenthümlichen vieler einzelnen Mundarten und Dichter genau kennen lernte. Im Winter 1823 und 1824 ward die althochdeutsche Verskunst mit Aufzählung aller Beispiele bis ins Kleinste vollständig erörtert, dabei die Umbildung oder Verfeinerung der gefundenen Regeln in den Werken der sorgfältigsten Dichter des dreizehnten Jahrhunderts erforscht.

Auch andere wurden in ihren Studien durch ihn gefördert: ausser Köpke und Gotthold ist hier noch Graff zu nennen, der unter seiner speciellen Leitung damals begann, sich auf das Altdeutsche zu legen. In einem weiteren Kreise war er für die Pflege deutscher Studien auch als Mitglied und Schriftführer der Deutschen Gesellschaft thätig.

Drucken liess er im Verhältniss wenig: seine Arbeiten waren zunächst der eigenen Vorbereitung gewidmet. Für Vorlesungen und zum Schulgebrauch veranstaltete er die oben erwähnte 'Auswahl'; wie wenig er damit die Menge locken wollte, zeigt schon die Aeusserung in der Vorrede über das angehängte Glossarium, er habe Alles so einzurichten gesucht, dass jede Trägheit sich recht bald bestrafe. Ernstem Interesse aber wurde durch die Auswahl bedeutender Vorschub geleistet. Nur die Nibelungen und einige weniger bedeutende Werke waren den Lernenden bis dahin mit Leichtigkeit zugänglich: hier wurden Stücke von fast allen berühmten Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts geboten und zwar mit feiner Auswahl solche, die ihre Art und Gesinnung so genau

als möglich erkennen liessen; die Vorrede giebt theils eigenthümliche und fruchtbare Betrachtungen über die Schätzung des Kunstwerthes der Einzelnen, theils entwickelt sie mit fester Sicherheit die kritischen Principien, die schon im Properz für die Recension der Werke des classischen Alterthums aufgestellt waren, auch als Forderungen an die Herausgeber altdeutscher Gedichte. An strengkritische Behandlung freilich, wie er sie forderte, war bei Auszügen aus so vielen verschiedenen Dichtern nicht zu denken, wenn auch für jeden so viel Hülfsmittel zur Hand gewesen wären, als ihm fehlten: es musste ihm hier nach dem Zwecke der Arbeit mehr an lesbaren als an urkundlichen Texten liegen — aber doch besserte er aus den vorhandenen Quellen und eigener Vermutung vielfach mit Scharfsinn und Glück, führte eine alterthümliche, aber genaue Rechtschreibung ein und erklärte durch das Glossarium dem in der Grammatik bereits sorgfältig Unterrichteten die schwierigsten oder täuschenderen Glossen.

Zugleich stellte er in einer Anzahl von Recensionen in der Jenaischen Literatur - Zeitung in den nächstvorhergehenden sowohl, als in den nächstfolgenden Jahren dem unkritischen Gebahren und der Nachlässigkeit in grammatischen, lexicalischen und metrischen nicht minder, wie in historischen und mythologischen Dingen auf diesem Gebiete mit unerbittlicher Schärfe sich entgegen. Trüglichen Schein, eitle und träge Leichtfertigkeit, rohe und anmassende Unwissenheit entlarvt er mit dem tiefsten, sittlichen Unwillen: Pflicht der Redlichen, sagt er bei Gelegenheit der Anzeige von Mones Otnit, sei es jedem Unfuge zu steuern, die Mitlebenden vor dem Fluche der Nachwelt zu warnen, der wir durch unnützes verkehrtes

Treiben die Arbeit, die uns befohlen war, auflüden — ernstes Streben nach Wahrheit fordert er und dankbar erkennt er es an, wo es ihm entgegentritt. So in Kobersteins Schrift über den wartburger Krieg: 'Die Achtung der Edeln', ruft er ihm zu, 'ist, auch ohne Lobpreisen, zu gewinnen durch Tüchtigkeit; die Achtung des Pöbels erwirbt man durch unablässiges Schreien, Grossthun und scheinbar geistreiches Wesen.' Dem wahrhaft Grossen und Bedeutenden gegenüber zeigt er die reinste Bescheidenheit, die innigste und tiefste Freude, die er nicht nur durch Worte äusserte. In der oben angeführten Anzeige des Otnit spricht er von der Erwartung der zweiten Ausgabe der Grimmschen Grammatik 'die uns alle zur Schaam bringen wird über unsere Unwissenheit' — Grimms Vorrede aber zu dieser Ausgabe schliesst mit den Worten: 'Wie vermöchte ich die in ununterbrochenem Briefwechsel erfahrene regste Theilnahme meiner Freunde Benecke und Lachmann genug zu rühmen, deren Eingebungen, so oft ich ihnen nur zu folgen verstand, ich zu meinem Gewinn gefolgt bin. Solche ausführliche und rückhaltslose Mittheilungen, als mir Lachmann gemacht hat, muss man an sich erfahren haben, um ihren Werth zu begreifen, denn sie belehren, treiben an und stören doch nicht das zur Arbeit nöthige innere Gesammeltseyn, sondern man meint durch sich selbst fortzulernen.' —

Auf dem Gebiete des classischen Alterthums waren es die Tragiker, die ihm zu selbstständigen, von eigenthümlichen Resultaten begleiteten Forschungen Veranlassung gaben, die sich namentlich der inneren Oekonomie des griechischen Drama zuwendeten: 1819 erschienen seine vier Bücher de choricis systematis tragicorum Graecorum, drei Jahre später das Buch

de mensura tragoediarum, letzteres auf äussere Veranlassung (S. 6 a. E.), zum Behufe seiner Disputation pro loco professoris extraordinarii, die am 31. August 1822 stattfand. Die erste Schrift unterzog nach einer sorgfältigen metrischen Grundlegung (Buch I.) die melischen Partien der Dramen der drei grossen griechischen Tragiker Aeschylus (Buch II.), Sophokles und Euripides (Buch III. und IIII.) der Untersuchung. Bei weitem nicht das einzige, aber das eigenthümlichste und überraschendste Resultat derselben war, dass die Verszahl jedes einzelnen strophischen Systems durch die Zahl sieben theilbar sei: die Schrift de mensura tragoediarum dehnte dies Gesetz nicht nur auch auf die Dialoge aus, sondern sie suchte auch durch specielle Rechnung nachzuweisen, dass die Summe aller Verse, welche dem Chor so wie jedem einzelnen der zwei oder drei Schauspieler zugetheilt seien, so wie die Anzahl der Gesänge jenes, der Reden jedes von diesen, derselben Regel unterworfen sei. Lachmann war bei dieser Untersuchung geleitet worden durch seine feste Ueberzeugung von der Gesetzmässigkeit hellenischer Kunst, der Dichtkunst zumal (de chor. syst. S. 115 fg. de mens. trag. S. 2.); die Richtigkeit des gefundenen Resultats stand bei ihm als unerschütterliche Ueberzeugung fest: weder Dichter noch Zuschauer hätten nachgezählt wie er, die Sache sei darum doch gegründet, schrieb er noch 1841*).

Ueber den Erfolg dieser Schriften täuschte er sich selbst nicht: er sah voraus (de mens. trag. S. 15), dass zum Urtheilen männiglich, zu höhnendem und übelwollendem nicht wenige bereit sein würden, zu

*) Jahns Jahrbücher für Philologie und Pädagogik XXXI., S.458.

sorgfältiger Lesung und Prüfung ein Paar oder Keiner. Fast scheint Letzteres in Erfüllung gegangen zu sein; ein Urtheil wird man deshalb auch hier nicht erwarten.

Die Mussestunden füllte deutsche und englische Lectüre. Mit Eifer las Lachmann namentlich gleich im Anfange des Königsberger Aufenthalts zu wiederholten Malen Hippel; aus anhaltender Beschäftigung mit Shakespeare ging seine Uebersetzung der Sonnette und des Macbeth hervor: erstere 1820, letztere erst 1829, als Pathenangebinde für eins der Klenzeschen Kinder, gedruckt. Sorgfältiges Studium, eingehendes Verständniss und Streben nach möglichster Treue sind nicht zu verkennen. Der Ausdruck im Macbeth ist oft treffend und körnig, aber eine gewisse Schwerfälligkeit und Steifheit, in den Sonnetten zumal, aus dem beabsichtigten engen Anschlusse an das Original hervorgegangen, machen diese Uebersetzungen wenig geniessbar. Englisch trieb er auch in Gemeinschaft mit Motherby und mit Friedrich Jacob, jetzt Director des Gymnasiums zu Lübeck, der vom Kloster Unserer Lieben Frauen zu Magdeburg als sein Nachfolger an das Fridericianum berufen war. Zu ihm gestaltete sich bald ein inniges Verhältniss. Nicht nur ein treuer Genosse des obengeschilderten Freundeskreises wurde Jacob: Lachmann ward auch ein treuer Genosse seines Hauses. Die Einfachheit und Wahrheit der Frau Jacob zog ihn an, wie er alle einfachen und wahren Frauennaturen verehrte und ihnen mit Zartheit entgegentrat: bald fühlte er sich in dem kleinen Haushalt heimisch und, wenn er nicht besondere Verhinderung hatte, brachte er alle Abende dort zu. Als die Frau im Jahre 1820 starb, trauerte Lachmann mit dem verwaisten Gatten und pflegte mit ihm treulich die beiden Söhnchen, bis ihnen der

Vater in der Schwester der Verewigten eine zweite Mutter gab. An allem nahm Lachmann, mittragend und mitrathend, den innigsten Antheil: der gründlichste Ernst, die einfachste Reinheit des Herzens, die liebevollste Tragsamkeit für Schwächen offenbarte sich in diesen und ähnlichen Verhältnissen auf die zarteste Weise. Charakteristisch für diese Toleranz ist folgendes Beispiel: In den unteren Classen des Fridericianum unterrichtete ein sehr beschränkter, aber grundehrlicher Mann; dieser konnte sich durchaus nicht in das Lesen des Lateinischen nach Quantität und Accent, wie es auf dem Fridericianum verlangt wurde, hineinfinden. Bis zu seinem Fortgange von Königsberg hat Lachmann ihm von Semester zu Semester Gedikes Lesebuch Sylbe für Sylbe treu mit - ᴗ bezeichnet. Von einem Freunde bei dieser Arbeit einstmals überrascht, erröthete er ein wenig im Namen seines Clienten und — hielt dessen Gewissenhaftigkeit eine Lobrede.

In ein eigenthümliches Verhältniss, dessen hier noch zu gedenken ist, geriethen Lachmann und Jacob zu Ebel und seiner oder vielmehr Schönherrs Sekte, welcher letztere aber damals schon nach Russland gegangen war. Ein Glied ihres nächsten Kreises gehörte der Sekte an und suchte die beiden Freunde zu bekehren. Dabei kam ihm Lachmanns Sinn für fromme, einfache Altgläubigkeit, Jacobs lebhafter Drang zu philosophischer Forschung und Uebertragung derselben in das Gebiet der Religion und des Glaubens unbewusst entgegen. Allmählich erst wurde beiden deutlich, dass es auf eine Bekehrung abgesehen war: sie theilten sich ihre Erfahrungen mit und nun war es Lachmann, der der Sache ein Ende machte. Jener Freund hatte ihm gesagt, dass die Gesellschaft allein auf religiöser

Gleichstimmung beruhte, ohne alle Statuten und Gesetze, eine unsichtbare Gemeinde. Er aber hatte 'herausgebracht' — das war und blieb sein Wort in dergleichen Fällen — dass sehr bestimmte Gesetze, Einrichtungen und Verpflichtungen vorhanden waren. In Gemeinschaft mit Jacob stellte er nun jenen zur Rede: er musste bekennen, dass es sich so verhalte, aber er habe sich verpflichtet zu schweigen, Kindern müsse man harte Speisen versagen u. dgl. m. Von da an drückte ihn das Gefühl der Beschämung und er liess von seinen Bekehrungsversuchen ab. Auch hier erscheint es, nach Jacobs feiner Beobachtung, charakteristisch für Lachmann, dass er einzig die Wahrheit im Auge hatte: da aber die geistige hier fast unmöglich zur Entscheidung zu führen war, machte er sich mit kritischem Instinkt an die Untersuchung der äusseren Wahrheit und gelangte auf diesem Wege zu einem siegreichen Resultate.

VI.

Ein fast siebenjähriges wissenschaftliches Stillleben in Königsberg, während dessen er weniger für sofortige Veröffentlichung gearbeitet, als sich für künftige umfassende Unternehmungen namentlich auf dem Gebiete der altdeutschen Philologie vorbereitet hatte, führte ihn endlich zu dem Wunsche, der Möglichkeit der Ausführung solcher Unternehmungen durch Sammlung von handschriftlichem Material für die Herausgabe der Werke vorwiegend der mittelhochdeutschen Poesie an Ort und Stelle näher zu

treten. Er fühlte sich nach angestrengtem und ausdauerndem Lernen jetzt gerüstet an grössere kritische Aufgaben zu gehen: allein, wie er schon in der Auswahl geklagt hatte, in Königsberg fehlten dazu die Hülfsmittel. Was von deutschen Handschriften dort vorhanden oder zu erlangen war, hatte er ausgebeutet: aber es war bei weitem nicht ausreichend ihn zu wahrhaft kritischen Recensionen der Texte in den Stand zu setzen. Es lockte ihn aus dem abgeschiedenen, an litterarischen Schätzen dieser Art armen Norden nach den reichen Bibliotheken Mittel- und Süddeutschlands. Er erbat und erhielt Urlaub für das Sommersemester 1824. Zunächst begab er sich nach Berlin, wo er bei Klenze abstieg.

Während des Aufenthalts bei dem Freunde kam der wohl schon in Königsberg gehegte Plan zur Reife und zur Ausführung, auf Versetzung nach Berlin anzutragen. Die Gründe, die ihn zu diesem Wunsche bewegten, legte er dem Minister von Altenstein in einem Schreiben vom 27. April d. J. dar. Er setzt darin das Missliche seiner Stellung an der Königsberger Universität auseinander. Zwar nicht ganz ohne Erfolg lehre er dort und habe namentlich in den letzten Jahren sich eines für die Umstände zahlreichen Auditoriums zu erfreuen gehabt, indessen sei seine Stellung von solcher Art, dass, wenn er sich auch nicht ganz für überflüssig halten könne, er doch den lebhaftesten Wunsch nach einem grösseren Wirkungskreise nicht länger zurückzuhalten vermöge. 'Für die Eine und zwar für die Hauptseite meiner wissenschaftlichen Thätigkeit', fährt er dann fort, 'die klassische Philologie, stehe ich in Königsberg gerade einem Manne zur Seite, der, in denselben Fächern thätig, von Collegen und Schülern hochgeachtet, den Bedürf-

nissen der Universität vollkommen genügt, und neben welchem ich meine akademische Thätigkeit immer nur als untergeordnet betrachten kann. Für die andere Seite meiner Studien, die Germanische Philologie, muss ich mich gleichfalls unbefriedigt fühlen an einer kleinen Universität, wo das Interesse für diese Wissenschaft so gering und vereinzelt ist, dass ich auch niemahls habe erwarten können, darin eine Entschädigung für meinen anderen Würkungskreis zu finden.' In Berlin dagegen geschehe dem philologischen Bedürfnisse nach der Grösse der Anstalt bei weitem nicht Genüge: fast alle philologischen Vorlesungen müssten von Böckh gehalten werden, 'der, wenn gleich gewiss mehr als Einer einem so ausgedehnten Würkungskreise gewachsen, doch selbst wünschen muss, gewisse Fächer von andern übernommen zu sehn.' Aber auch seine deutschen Vorlesungen glaube er hier nicht ganz überflüssig, da er wohl der einzige sein möchte, der diese innerlich und äusserlich nicht von den classischen Studien trenne. Er will selbst von seinen bisherigen Einkünften vorläufig etwas opfern, wenn es möglich ist, sich dadurch einen Wirkungskreis zu erkaufen, bei dem er sich nicht, dem übrigen litterarischen Verkehr entzogen, noch obenein mehr oder minder überflüssig halten müsse. Diesen lebhaft vorgetragenen Wünschen entsprach die schnell (am 3. Mai) erfolgende, kurze Antwort wenig: für jetzt, hiess es, gestatteten die Umstände nicht seinem Gesuche zu willfahren.

Wenige Wochen vorher (am 10. März) hatte auch die philosophische Facultät der Universität zu Breslau in Folge des Abganges des Herrn von der Hagen nach Berlin dem Ministerium die Wiederbesetzung der erledigten Stelle durch Lachmann eindringlich an das

Herz gelegt. An erster Stelle zwar schlug sie Jacob Grimm vor, dann aber Lachmann, 'da von ihm bekannt ist, dass er nicht nur mit glücklichem Fleiss den deutschen Sprachschatz durchforscht hat, sondern auch ausgebreitete Kenntnisse von den neuern Sprachen mit einem durch das Alterthum gebildeten Geiste besitzt. Dieser seiner Eigenschaften wegen und in der Meinung, dass seiner Versetzung vielleicht weniger Schwierigkeiten im Wege stehen dürften, als der Berufung Grimms, möchte die philosophische Facultät dem letzteren Vorschlage ein besonderes Gewicht beilegen.' Aber auch diesem Vorschlage wurde keine Folge gegeben, Lachmann selbst hat vielleicht nicht einmal Kenntniss davon erhalten.

In seinen Hoffnungen getäuscht trat er nunmehr die Reise an. Sie führte ihn über Wolfenbüttel, Kassel, wo er die Gebrüder Grimm besuchte, München bis nach St. Gallen. Ueberall wurden die Bibliotheken durchforscht, Handschriften verglichen und abgeschrieben. So brachte er 'eine bedeutende Anzahl Vergleichungen und Abschriften zuerst in das nördliche Deutschland, die dann mehr oder weniger gebraucht worden sind.' (Iwein 2. Ausg. S. 360) *). Sie

---

*) Zum Theile wenigstens dieser Reise entstammen die aus Lachmanns Nachlasse für die K. Bibliothek in Berlin erworbenen Copien und Collationen. (Accessionskatalog der Handschriften der K. Bibliothek N. 3604 — 3618, 21. Juni 1851). Ausser Abschriften und Variantensammlungen zu Wolframs Parcival und Wilhelm von Oranse (von dem auch zwei Blätter einer Pergamenthandschrift miterworben sind: N. 3602; Ms. Germ. fol. 697) umfasst diese Sammlung von Lachmanns Hand gemachte Abschriften einer Anzahl S. Galler Vocabularien und Glossarien (3604), der Heidelberger Handschrift von des Strickers Karl (3607), Vergleichungen der Heidelberger Handschrift der Aeneide des Heinrich von Veldeck (aus dem J. 1831) und der Liederhandschrift N. 357 ebendaselbst (3605. 3606.), endlich den zum grössten Theile bereits in den Jahren 1819 und 1820 zusammen-

bildeten den Grundstock des Materials für seine späteren kritischen Arbeiten auf dem Felde der deutschen Philologie.

Auch um die provenzalische Litteratur erwarb sich Lachmann auf dieser Reise grosses Verdienst durch Auffindung des Romans von Fierabras in der fürstlichen Bibliothek zu Wallerstein. Die Herausgabe überliess er Immanuel Bekker: sie erfolgte sowohl in den Abhandlungen der Akademie aus dem Jahre 1829, als in besonderem Abdrucke 'Der Roman von Fierabras, Provenzalisch. Herausgegeben von Immanuel Bekker. Berlin 1829' im Reimerschen Verlage. Der Herausgeber, sonst karg mit Worten und mit Lob, bezeichnete doch den Fund als einen unverhofften und desto willkommneren, je weniger vorher von epischem Gesang aus der Provence bekannt gewesen. Auch ein auf Merlin bezügliches poetisches Bruchstück nach einem gleichfalls von Lachmann mitgetheilten Pergamentblatte findet sich hier abgedruckt*).

Auf seiner Rückreise ging Lachmann wieder über Berlin. Die Reise musste ihm erst recht zum Bewusstsein bringen, wie abgeschieden von litterarischer Communication er in Königsberg sich befinde, wie viel leichter ihm in Berlin und von Berlin aus die Hülfsmittel zu Gebote ständen, deren er zur Vollendung seiner Arbeiten nothwendig bedurfte. Er konnte sich mit dem einmal erhaltenen abschläglichen

---

gebrachten Apparat zum Titurel, der vornehmlich die Abschriften zweier Heidelberger Handschriften und der Ausgabe von 1477 enthält (3613—3615; Ms. Germ. Quart. 626—628.). — Ueber den Verlust seiner damals gemachten Abschrift der Notkerischen Werke durch einen unredlichen Entleiher klagt er im Iwein a. oben a. O.

*) Anmerk. zu Fierabras Vs. 3311. S. 182. Auch dies Blatt ist jetzt in den Besitz der K. Bibliothek gelangt. (Accessionskat. N. 3601.)

Bescheide nicht zufrieden geben, sich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, Berlin wieder verlassen und an einen Ort zurückkehren zu müssen, in welchem er eine erspriessliche Thätigkeit, wie er sie wünschte, als Lehrer gar nicht, als Schriftsteller nur im Kampfe mit den grössesten Schwierigkeiten entwickeln konnte. Er trug deshalb in einer erbetenen Audienz dem Minister noch einmal inständig seine Bitte um Versetzung vor. Vielleicht hatten die Berliner Freunde seine Abwesenheit benutzt, ihm das Terrain zu ebnen. Der Minister zeigte sich geneigt auf seinen durch die Art seiner wissenschaftlichen Thätigkeit besonders motivirten Wunsch einzugehen und erforderte deshalb von ihm schriftliche Auskunft über dieselbe. Er ertheilte sie in einem Schreiben vom 8. Nov. 1824, das als eine authentische Darlegung des innersten Wesens und Zusammenhanges seiner Studien hier vollständige Mittheilung erheischt. Es lautet so:

'Ew. Excellenz mündlichem Befehl zufolge, säume ich nicht, noch während meines Aufenthalts in Berlin, in Beziehung auf das schon bei meinem vorigen Hiersein einem hohen Ministerio unterthänigst überreichte Gesuch, über die Art von wissenschaftlicher Thätigkeit, in der ich seit langer Zeit, weil sie meinen Neigungen und meinem Beruf am meisten zu entsprechen schien, beharrt habe, die verlangte Auskunft zu geben; was ich schon um deswillen nicht bis auf meine Rückkunft in Königsberg versparen zu dürfen glaube, als Ew. Excellenz vielleicht noch während der Tage, dass ich meine Abreise aufzuschieben genöthigt bin, weitere mündliche Auskunft befehlen könnten.

Meine bisherige wissenschaftliche und akademische Thätigkeit hat zwei, wohl zum Nachtheil

beider, gewöhnlich zu sehr getrennte Studien, das der klassischen und der germanischen Philologie, verbunden, und eine Trennung würde mich aus meinem ganzen Kreise bringen. Die Verbindung war mir nothwendig für die germanische, die sonst ohne Grundlage bleibt: für die Erkenntniss des klassischen Alterthums schien mir die des germanischen wenigstens nicht unerspriesslich. Ungern würde ich mich entschliessen eins von beiden Studien aufzugeben, in deren Verbindung und gegenseitigen Anwendung eben das Eigenthümliche und Wesentliche meiner Thätigkeit besteht.

Dabei ist mir aber freilich nicht entgangen, dass eben diese Verbindung wieder jedes von beiden Studien beschränken muss. Theils Neigung, theils heutiger Zustand und Bedürfniss der deutschen Philologie führte mich auf das zuerst Nothwendige, auf Grammatik, auf Kritik, auf Auslegung der Dichter. Aus diesen Schranken hinauszugehn, ist mir bisher nur in Einzelnem gelungen. Je mehr Festigkeit in diesen Schranken gewonnen ist, desto leichter wird es mir dann werden mich auszubreiten.

Um nun in diesem meinem Studienplan ausser meinen Privatstudien auch im öffentlichen Wirkungskreis möglichst Aufforderung zu haben, hatte ich um eine Stellung, die mir mehr Feld gäbe, unterthänigst gebeten, und jetzt den fortwährenden Wunsch danach auch Ew. Excellenz mündlich wieder vorgetragen; ich bin zu allen Anforderungen an mich bereit, sofern sie nicht überhaupt der Verbindung beider Studien widersprechen oder, nach meiner bisherigen Thätigkeit, meine Kräfte übersteigen.



Indem ich nun die Art der Gewährung meines Wunsches ganz Ew. Excellenz Ermessen überlasse, vertraue ich zuversichtlich auf Hochdero Einsicht und Wohlwollen.'

Diesmal wurde sein Vertrauen nicht getäuscht. Unter Bezugnahme auf seine 'beifallswerthe Vorstellung' wurde ihm am 15. November eröffnet, dass das Ministerium die Absicht habe, ihn an die Berliner Universität und zwar vorzugsweise für das Fach der germanischen Philologie zu versetzen und ihm dadurch einen seinen bisherigen Bestrebungen mehr entsprechenden Wirkungskreis anzuweisen. Während es sich vorbehielt, ihn von den äusseren Bedingungen, unter welchen die Versetzung zu bewerkstelligen sei, in Kenntniss zu setzen, sobald sich genau übersehen liesse, ob zu seiner Besoldung hinreichende Fonds disponibel wären, ward ihm ferner auf sein Ansuchen (d. d. 25. Nov. 1824) gestattet, sich vorläufig zur Bearbeitung des auf der Reise gesammelten Stoffes in Berlin aufzuhalten, indem ein solcher Aufenthalt manche längst gewünschte und erforderliche Beihülfe aus der Königlichen und Berliner Privatbibliotheken gestattete, woran es in Königsberg mangelte.

Während er so, der weiteren Entscheidung harrend sich in Berlin aufhielt, beschäftigte er sich vornehmlich mit der Recension des Iwein von Hartmann von Aue. Schon 1818 und 1820 hatte Benecke für eine Ausgabe des Iwein reichen und trefflichen Stoff zusammengebracht, dessen freie Benutzung Lachmann bereitwilligst gestattet war. Erst jetzt, nach seinen umfassenden Königsberger Vorarbeiten und durch sie war 'bei voller Geläufigkeit des Richtigen und Gewöhnlichen in Wörtern, Formen, Bedeutungen,

Fügungen, Versbau und Stil an eine kritische Ausgabe irgend eines mittelhochdeutschen Gedichtes zu denken,' des Iwein zumal, 'des Musterstückes der Hofpoesie' (Vorr. zu Wolfram p. XI.), 'den man schon damals als das sauberste und regelmässigste unter den höfischen Gedichten der mittelhochdeutschen Periode erkennen konnte.' Da die älteste Handschrift zu Heidelberg mit keiner der andern näher verwandt ist, Veränderungen, die erkennbar absichtlich sind, niemals gemein hat mit einer andern, so ergab sich von selbst die kritische Regel, 'ihr, da sie der ersten Quelle der Ueberlieferung am nächsten ist, zu folgen wo sie nicht allein steht.' Mit Recht konnte Lachmann (Vorr. S. 8) seine Arbeit als den ersten Versuch bezeichnen ein altdeutsches Gedicht kritisch zu behandeln: dem Leser sollte dabei recht fühlbar gemacht werden, dass jede Kritik sich bestreben muss in Worten und Wortformen das Ursprüngliche herzustellen ohne Hoffnung vollkommenes Gelingens. Am 31. März 1825 konnte er nach dem Datum des Vorberichts (S. 8) seine Arbeit abschliessen; sie wanderte nun nach Göttingen zu dem verehrten Meister Benecke, der sich mit Lachmann zu gemeinsamer Herausgabe verbunden hatte.

Fast eben so lange hatte die sehnlichst gewünschte Entscheidung seines Schicksals auf sich warten lassen. Erst am 27. Februar 1825 nach einer abermaligen Unterredung mit dem Minister und in Folge der Einreichung seiner im Sommer nach Ablauf des Urlaubs in Königsberg zu haltenden Vorlesungen, ward er definitiv dahin beschieden, dass das Ministerium beschlossen habe, seinem dringenden Wunsche nachzugeben und ihn mit seiner bisherigen Besoldung an die Universität zu Berlin zu versetzen. 'Wenn Sie,' heisst

es in dem betreffenden Schreiben, 'wie das Ministerium zuversichtlich hofft, seinen Erwartungen durch treue und gewissenhafte Verwaltung des Ihnen übertragenen Lehramts, und namentlich durch Ihre Vorlesungen über deutsche Sprache und Litteratur, so wie über klassische Philologie entsprechen, so dürfen Sie Sich versichert halten, dass dasselbe auch auf Ihre Beförderung zu einer ordentlichen Professur und auf Erhöhung Ihrer Besoldung Bedacht nehmen wird.'

VII.

Von nun an bis zu seinem Tode, während eines Zeitraums von sechsundzwanzig Jahren gehörte Lachmann ohne Unterbrechung Berlin und der Berliner Universität an. War die erste Hälfte seines Lebens auch nicht ausgezeichnet durch bedeutende Begebenheiten, so hatte er doch Aufenthaltsort und Lebensstellung vielfach gewechselt: in seiner Vaterstadt hatte er nach vollbrachter Schulzeit nur einmal vorübergehend seinen Aufenthalt genommen, bleibend dagegen sich in Göttingen und in Königsberg niedergelassen; das erste Semester der Studienzeit in Leipzig nach dem Braunschweiger, der Feldzug und die vorübergehende Anstellung in Berlin nach dem Göttinger, zuletzt die Reise nach dem Königsberger Lebensabschnitte hatten diesen drei Hauptstufen seines Lebens und seiner Entwicklung eben so viele Episoden angefügt, durch die er auf kürzere Zeit in mannigfache Verhältnisse und Umgebungen versetzt, und der sonst ununterbrochenen Einförmigkeit des stillen

Lebens auf dem Studirzimmer wenigstens theilweis entrückt wurde. Diese Unterbrechungen desselben heben nur um so schärfer die eigentliche Gliederung seiner Entwicklung hervor; jetzt sind die Lehr- und die kriegerischen wie die friedlichen Wanderjahre beendet, die litterarischen Anfänge zwar glänzend und von vorn herein, die der Lehrerlaufbahn nur stufenweis und allmählich überwunden; mit seiner Anstellung als Professor an der Universität zu Berlin ist Lachmann äusserlich wie innerlich zu einem Abschlusse seiner Entwicklung gekommen, was auch in seinem äusseren Lebensgange sich dadurch bezeichnet, dass derselbe nunmehr ohne jeglichen Einschnitt sich als ein ununterbrochenes Ganzes darstellt. Er hatte nach seiner Wahl und seinen Wünschen eine Stätte seiner Thätigkeit gefunden, die ihm volle Befriedigung gewährte und in unverrückter Treue hat er ihr angehört bis zu dem letzten Hauche seines Lebens.

Mit seinem scharfen, klaren Blicke hatte er richtig erkannt, dass Berlin ihm Alles bieten würde, was er in Königsberg schmerzlich vermisste; die Erfüllung seiner Wünsche in dieser Beziehung, schrieb er dem Minister schon in seiner ersten Eingabe, würde auf seine künftige Thätigkeit und Zufriedenheit vom bedeutendsten Einflusse sein. Diese Voraussetzung hat sich im vollsten Sinne des Wortes bewahrheitet: Lachmann gewann Spielraum für eine seinen Kräften und Wünschen entsprechende Lehrthätigkeit, und im Genusse reicher Hülfsmittel und durch den Verkehr mit gleichstrebenden und gleichgesinnten Freunden getragen fand er Muth und Freudigkeit die reichen Schätze, die er aufgespeichert hatte und fortwährend zu mehren bemüht war, in einer Reihe mit bedäch-



tiger Auswahl unternommener, dann aber mit kühner Sicherheit zu Ende geführter kritischer Werke auf den mannigfaltigen von ihm beherrschten Gebieten des Wissens auszugeben und für die Wissenschaft nutzbar zu machen.

Zugleich musste bei dem reichen und strömenden Leben der Residenz, durch die mannigfaltigen amtlichen, litterarischen und geselligen Berührungen, in welche er durch seine Stellung an der Universität und in der Wissenschaft verflochten wurde, auch seine Existenz sich äusserlich bewegter gestalten als in den kleineren Universitätsstädten, in denen er bis dahin vorwiegend gelebt hatte. Dieser bunte und mannigfach anregende Inhalt auch des täglichen Lebens in der Hauptstadt bot nun auch für äussere Auffrischung einen Ersatz gegen den früheren öfteren Wechsel des Aufenthaltsorts. Dem eigentlichen Strudel dieses Treibens fern, liess Lachmann so viel davon an sich herankommen, als ihm dienlich schien und behagte: in seiner eigenen Thätigkeit concentrirte er sich diesem steten Flusse der Ereignisse und Stimmungen gegenüber nur um so fester. Und so trat er auch in dieser zweiten Periode seines Lebens nicht heraus aus dem ihm durch natürlichen Beruf und eigene Wahl angewiesenen zwiefachen Kreise der Thätigkeit als Universitätslehrer und als Schriftsteller.

Innerhalb beider aber gelangte er schnell zu allgemein anerkanntem Ansehn. Auch äusserlich fand diese Anerkennung ihren Ausdruck in seiner nach wenig mehr als zweijähriger Amtsführung in Berlin erfolgenden Ernennung zum ordentlichen Professor.

'Der ausserordentliche Professor in der hiesigen philosophischen Facultät, Dr. Carl Lachmann,'

lautete der vom 20. Junius 1827 datirte Immediatbericht des Ministers von Altenstein an den König 'hat in diesem Verhältnisse und früher als Lehrer bei der Universität in Königsberg sich fortwährend so ausgezeichnet, dass er zu den vorzüglichsten öffentlichen Lehrern seines Fachs, welches sich auf deutsche und klassische Philologie bezieht, auf Ew. Königlichen Majestät Universitäten gezählt werden kann. Nicht weniger hat er sich durch mehrere gründliche Schriften seines Fachs und namentlich durch seine Ausgabe des Properz und der Nibelungen einen entschiedenen Ruf in der gelehrten Welt erworben. Auch in Hinsicht seiner Gesinnung, seiner unverdrossenen Berufstreue, und seines sittlichen Lebenswandels kann ich dem p. Lachmann ein sehr günstiges Zeugniss geben.

Unter diesen Umständen erachte ich mich verpflichtet zur Anerkennung der Verdienstlichkeit des Professor Lachmann und zu seiner Aufmunterung bei Ew. Königlichen Majestät ehrfurchtvollst darauf anzutragen, dass Allerhöchstdieselben geruhen mögen, den ausserordentlichen Professor Dr. Carl Lachmann zum ordentlichen Professor bei der philosophischen Facultät der hiesigen Universität und zwar für das Fach der deutschen und der klassischen Philologie Allergnädigst zu ernennen.'

Der König willfahrte diesem Antrage in einer aus Potsdam vom 27. Juni datirten Cabinetsordre. Am 7. Juli wurde ihm die Bestallung zur Vollziehung übersendet und Lachmann davon in einem Schreiben Nachricht gegeben, welches ausspricht, dass das Ministerium in Rücksicht auf seine bisherige sehr verdienstliche Wirksamkeit bei der Universität und auf seine vorzüglichen wissenschaftlichen Leistungen sich veranlasst gesehen habe, auf seine Beförderung

anzutragen und dass demselben die Genehmigung dieses Antrages durch den König zu einer besonderen Genugthuung gereiche. Für die von ihm zu leistenden treuen Dienste solle er, so heisst es in der Bestallung, sich aller in der Qualität eines ordentlichen Professors ihm zustehenden Prärogative und Gerechtsamen zu erfreuen und sein bisheriges Gehalt in den gewöhnlichen Raten zu geniessen haben.

Erst sieben Jahre später wurde auch dieses 'in Anerkennung seiner bisherigen beifallswerthen Wirksamkeit bei der Universität' um zweihundert Thaler vermehrt: wiederum nach sieben Jahren gegen Ende des Jahres 1841 erfolgte eine neue, bereits vom 1. Januar desselben Jahres zahlbare Gehaltsvermehrung von dreihundert Thalern, so dass sich seine Besoldung während der letzten zehn Jahre auf dreizehnhundert Thaler belief.

Erbeten hat er von diesen Zeichen der Anerkennung keins, überhaupt für sich nichts, als etwa aus dringenden Gesundheitsrücksichten einen Urlaub oder die Vermittlung des Ministeriums zur Erreichung einer Handschrift von einer auswärtigen Bibliothek — dagegen in seiner edeln Uneigennützigkeit mehrfach sich für die Unterstützung verdienstvoller junger Gelehrten, für die Förderung ausgezeichneter wissenschaftlicher Unternehmungen aus Staatsmitteln verwendet.

Unter seinen Amtsgenossen erwarb sich Lachmann nach und nach eine sehr angesehene Stellung. Anfangs zwar trat er im Gremium der Ordinarien, wie in der Facultät, nicht eben hervor. In die Details der damals bestehenden Parteiungen innerhalb jener Körperschaft einzugehen verbietet mancherlei Rücksicht. Hier genügt die Andeutung, dass er bei der Entscheidung allgemeiner Universitätsangelegenheiten

eng mit seinem Freunde Klenze, der ein Jahr vor ihm Ordinarius geworden war, und mit Schleiermacher zusammenhielt. Seine wissenschaftliche Bedeutung, wie seine Redlichkeit nöthigten seine Collegen zur Achtung. Er verdankte ihr seine Wahl zum Decan der philosophischen Facultät für das Jahr $18\frac{36}{37}$. Auch dies Amt führte er mit der Gewissenhaftigkeit und sorgfältigen Pünktlichkeit, mit der er Geschäfte überhaupt betrieb. Durch dasselbe zugleich Mitglied des Senats, erwarb er sich die genaue Kenntniss der Statuten und Bräuche der Universität, in der er später nur mit Böckh wetteiferte und die diesen schon seit langer Zeit, bald auch Lachmann zu fast unentbehrlichen Mitgliedern der akademischen Behörde machte. Besonders seit Klenzes im Sommer 1838 erfolgtem Tode trat Lachmann mehr selbstständig in seiner vollen Eigenthümlichkeit hervor. Für das Jahr $18\frac{43}{44}$ ward er zum Rector gewählt; zwar erst nach hartem Wahlkampfe, im dritten Scrutinium, mit nur einer Stimme Majorität gegen Hecker: aber auch bei den Gegnern fand seine Wahl nicht eben Anstand.

Seine Amtsführung hatte mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ein Theil der Studirenden erstrebte die Bildung eines akademischen Lesevereins, welche höheren Orts auf Hindernisse stiess. Ohne dem Ansehn seines Amtes etwas zu vergeben, suchte er durch freundliche und väterliche Ansprache und Mahnung die oft brausende und aufwallende Leidenschaft der Jugend zu zügeln und zu beschwichtigen, oft mit günstigem Erfolge; freilich ging es nicht immer ohne Aerger ab, weniger wo ihm jugendlicher Uebermuth entgegentrat, als kälteren und altklügeren Studenten gegenüber, die ganz syste-

matisch einen kleinen Krieg mit Rector und Senat führten, in welchem sie das Landrecht als Schwert und die strengste Beobachtung aller juristischen Formen als Schild gebrauchten. Dem gegenüber die angeordneten Massregeln zur Ausführung zu bringen war eine dornige Aufgabe: mit mildem Ernste suchte er ihnen Eingang zu verschaffen, aber wo es nothwendig schien, trat er auch mit nachhaltiger Energie auf. Dass er dadurch bei einem grossen Theile der Studirenden Unzufriedenheit erregte, konnte nicht ausbleiben; trotz manchen Verdrusses aber war er auch in dieser Sturm- und Drangperiode dem Humor zugänglich. So erzählte er mit grossem Behagen von dem Berichte, den einer der Pedellen ihm von einer vor der Auflösung gestatteten letzten Versammlung der Interessenten des Lesevereins gegeben hatte. In dieser Versammlung war dem Präsidenten, Dr. Lorentzen aus Kiel, der in jenen Bewegungen als Hauptleiter hervorgetreten war, ein Hoch gebracht und die Uebersendung des zusammengekommenen Geldes an den Marburger Jordan bestimmt worden; der Bericht aber lautete dahin, die Studirenden hätten dem Herrn Präsidenten Ladenberg, dem damaligen Curator der Universität, ein Hoch gebracht und das Geld wollten sie an den Jordan als eine Spende für das Bisthum in Jerusalem schicken.

Im sonstigen Verkehr mit den Studirenden zeigte er echte Frische und Jugendlichkeit, die ihm auch vieler Herzen gewann; namentlich bei den auf die damaligen Studentenbälle und die Aufführungen plautinischer Stücke folgenden Symposien zeigte er sich harmlos fröhlich, fast burschikos, ohne der Würde seines Amtes dabei jemals etwas zu vergeben. Denn auf Beobachtung der Formen auch des äusseren An-

standes war er in amtlichen Verhältnissen sorgfältig bedacht.

Nirgend trat dieser feine Sinn für das Decorum mehr hervor, als bei der Rede, die er während und kraft seines Rectorats am 3. August 1844 zum Gedächtnisse an König Friedrich Wilhelm III als den Stifter der Universität hielt: nach althergebrachter akademischer Sitte in lateinischer Sprache. Schon war sie im Concept vollendet, als, wenige Tage vor der Feierlichkeit, der Mordanfall Tschechs auf den König geschah; dies musste ihn mit fast unabweislicher Nothwendigkeit veranlassen, seiner Rede nachträglich einen auf das eben Geschehene bezüglichen Eingang zu geben, in welchem er der allgemeinen Theilnahme mit warmen Worten Ausdruck verlieh. Von hier aus zu dem eigentlichen Gegenstande der Festrede übergehend, wies er zunächst darauf hin, wie früher, so lange der König gelebt, der Professor der Beredsamkeit als öffentlicher Redner der Universität ihn an seinem Geburtstage gefeiert habe, nach seinem Tode diese Verpflichtung dem Rector zugefallen sei. Dem zieme es nicht mit einem Werke rednerischer Kunst aufzutreten. Bei der Wahl eines Rectors richte man sein Augenmerk auf vieles, das auch Erforderniss für den Redner sei, Redlichkeit, Treue, Frömmigkeit, Vaterlandsliebe, Eifer für die Universität und die ihr Angehörigen, besonders aber sehe man dabei auf Eigenschaften, ohne die keine Obrigkeit bestehen könne, Geschick zu Geschäften und zur Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten: wenn jemand in Kunst und Fertigkeit der Rede es seinen Amtsgenossen zuvorthue, werde ihn darum keiner für geeigneter zur Verwaltung des Rectorats halten. Als akademischer Lehrer und als akademische Behörde solle der Rector

sprechen, nicht als akademischer Redner. Wie aber nicht ihm und seiner Stellung, so zieme künstliche Beredsamkeit auch nicht dem Andenken Verstorbener, des verstorbenen Königs zumal, der Dank mehr heische durch Gesinnung und durch That, als durch Worte und Lobpreisung. Einfach aber mit inhaltsschweren Worten mahnt er daher an das Verdienst, das der König durch Gründung der Universität sich erworben und von da auf den gegenwärtigen Zustand derselben übergehend, schildert er ihn zwar als einen im allgemeinen zufriedenstellenden, aber in aufrichtiger Selbsterkenntniss verschweigt er auch ihre Mängel nicht. Geistige Energie und ehrfurchtsvolle Scheu vor dem Hohen und Erhabenen (pudor) vor allem seien es, die zwar nicht ganz verschwunden, aber zum eigenen Schaden beträchtlich gemindert seien. Mit eindringenden Worten mahnt er zu beiden die Jugend.

Das ist das Gerippe dieser Rede: die sittliche Hoheit, die markige Kraft derselben kann ein trockener Auszug nicht darstellen. Aber auch die Lesung der trefflichen Worte vermag es nicht den Eindruck zu erreichen, den sie gesprochen hervorbrachten: abgerundet, klangvoll, wohlbetont war der Vortrag, in jedem Augenblicke erschien der Redner von der Bedeutung des Tages für die Universität wie von den Pflichten, die ihm seine Stellung an derselben auferlegte, durchdrungen: nichts war gemacht und gesucht, aber alles erschien wohl überdacht und wohlgesetzt; Adel der Gesinnung, Schärfe des Ausdrucks, Würde des Vortrags im Verein führten die Gestalt eines römischen Redners aus der besten Zeit vor die Seele des Hörers. Dass Lachmann selbst mit dieser Rede zufrieden war, bezeugt ihren Werth; der Darstellung seines Lebens bot sie zugleich Gesetz und Vorbild: in dieser

Beziehung ist ihrer als eines theuren Vermächtnisses im Vorworte gedacht worden.

Noch einmal sollte Lachmann als Rector nebst Puchta, dem Decan der juristischen Facultät, unmittelbar darauf die Berliner Universität bei der Jubelfeier der Königsberger Albertina, der er selbst einst angehört hatte, vertreten: aber er erkrankte und musste die Reise aufgeben.

Seine ganze Amtsführung hatte das in ihn gesetzte Vertrauen bestätigt und von dieser Zeit an vorzüglich nahm er die oben angedeutete einflussreiche Stellung ein, nun auch im Gegensatze zu den früheren Parteispaltungen im engsten und besten Einvernehmen mit seinem nächsten Amtsgenossen, mit Böckh. Für das Jahr $18\frac{46}{47}$ ward er zum zweitenmal zum Decan seiner Facultät gewählt, zum Senator, wie schon erwähnt, fast regelmässig. Eifrig war er in dieser Stellung bestrebt, das corporative Element auf der Universität auszubilden und zu pflegen; auf genaue Beobachtung der Gesetze hielt er mit so grosser Gewissenhaftigkeit, dass ihm seine strenge Wachsamkeit von einem befreundeten Collegen sogar den Namen des Universitäts-Polizeicommissarius eintrug; trotz seiner genauen Kenntniss der Statuten sah er darauf, dass stets ein Exemplar derselben bei den Senatssitzungen vorhanden war. Die Sitzungen besuchte er regelmässig und pünktlich: fast immer war er der Erste, der sich einfand. In der Debatte trat seine Schärfe oft in ihrer ganzen Gewalt hervor: vom Rechte vergab er nichts, den akademischen Behörden suchte er, so viel an ihm lag, eine selbstständige Stellung zu wahren; in Disciplinarsachen erschien er stets zur Milde geneigt. Von dem Amte eines Examinators in der Facultät entband er sich gern, weil er seine Irrita-

bilität kannte: bei den Abstimmungen war er streng, namentlich suchte er das Ansehn der Doctorwürde aufrecht zu erhalten und drang darauf, nicht genügend Befähigte abzuweisen, Mittelmässigen keine ehrenden Prädicate zu ertheilen; oft freilich siegte dabei seine Gutmütigkeit über die principielle Strenge. Hatte er als Decan die Promotion zu leiten, so wusste er ihr eine angemessene Feierlichkeit zu verleihen. Namentlich verschmähte er das blosse Ablesen der vorgeschriebenen Formulare; feierliche Reden dazu auszuarbeiten, war ihm auch lästig; meist las er am Promotionstage früh eine ciceronische Rede und überlegte sich beim Anziehen und auf dem Wege zur Universität, was er passendes sagen könne, um dann, wenn er auf dem Katheder war, meistens etwas ganz anderes zu improvisiren. Wo er näheren Antheil an dem Doctorandus und seinen Studien nahm, zeigte er sich dabei in liebenswürdiger Herzlichkeit.

Für die ökonomischen Angelegenheiten der Universität war er gleichfalls, namentlich als Mitglied der Honorarien-Commission, mit Eifer und Umsicht thätig. Als Böckh gegen Ende des Sommersemesters 1843 darauf angetragen hatte, ihn von der bis dahin von ihm verwalteten Redaction des Lectionsverzeichnisses der Universität zu entbinden, übernahm Lachmann auch diese nebst der Sorge für die Beschaffung der Proömien, zunächst auf ein Jahr, dann auf fünf und von Michaelis 1849 ab auf weitere fünf Jahre. Einen grossen Theil der Vorreden seit jener Zeit hat er selbst verfasst und in dieselben ausser Proben seiner Recensionen der Fabeln des Avianus und der Agrimensoren und seines Commentars zum Lucretius höchst subtile und saubere Untersuchungen über die sotadischen Fragmente der römischen Dichter, über Lucilius und

über Ovids Heroiden niedergelegt. Oefter bewog er auch den einen oder den andern Collegen das Proömium zu schreiben, verzichtete aber dann jedesmal zu dessen Gunsten auf die für die Besorgung des Katalogs ausgesetzte Remuneration von vierzig Thalern halbjährlich, über die ihm nach dem Antrage des Senats die freie Verfügung überlassen war, so dass er in solchem Falle das zeitraubende Geschäft der eigentlichen Redaction des Katalogs unentgeltlich verrichtete.

Ein anderes Zeichen der Achtung seiner Collegen und des Vertrauens, das sie in seine genaue Kenntniss der Universität und des Universitätswesens und in seinen redlichen Eifer setzten, ist es, dass sie ihn in Gemeinschaft mit Böckh zum Deputirten der Universität Berlin für die vom 24. September bis 12. October 1849 auf Veranlassung des Unterrichtsministeriums in Berlin stattfindende Conferenz zur Berathung von Reformen in der Verfassung und Verwaltung der Preussischen Universitäten ernannten; als dritter Deputirter wurde ihnen nachträglich noch ein Extraordinarius, Professor Helwing, beigesellt. Auch in dieser Versammlung der Abgeordneten aller Preussischen Universitäten nahm Lachmann eine hervorragende Stellung ein.

Die Gesammtheit der zur Erörterung zu bringenden Gegenstände war vom Ministerium in Fragen formulirt, die der Conferenz zur Beantwortung vorgelegt wurden. Zur Vorberathung dieses umfassenden, in neun grössere Abschnitte vertheilten Stoffes sonderte sich die Conferenz in drei Commissionen: Lachmann ward Mitglied und Vorsteher der dritten Commission, die über die Abschnitte von den Ernennungen und Berufungen, von der Disciplin über die Universitätslehrer mit Ausschluss der Privatdocenten

und von den Besoldungsverhältnissen zu referiren hatte. Ueber einen Theil des erstgenannten Abschnitts, die Besetzung erledigter ordentlicher Professuren und die Ernennung der Extraordinarien betreffend, und über einen besondern Punkt des letzten, die Frage ob es thunlich sei für alle Universitäten ein Maximum und Minimum des für Privatvorlesungen zu erhebenden Honorars festzusetzen, wurde er auch zum Referenten ernannt; seine darüber erstatteten Berichte (d. d. Berlin, den 26. September und den 9. October 1849) finden sich in dem amtlichen Abdrucke der gepflogenen Verhandlungen (Berlin December MDCCCXXXXIX S. 160. 235.). Auch an dieser Zusammenstellung und Redaction der gefassten Beschlüsse und Publication der Protocolle hat Lachmann in Gemeinschaft mit den Regierungscommissarien Joh. Schulze, dem Vorsitzenden der Conferenz, und Lehnert und mit Böckh Theil genommen. In den Conferenzen selbst trat er ebenso eifrig als einflussreich hervor, letzteres um so mehr, als er und Böckh durchweg gemeinsam handelten und stimmten. Besonders charakteristisch für ihn ist folgende, von Böckh zwar mitgezeichnete, aber von Lachmann allein ausgehende und formulirte Verwahrung:

'Für die Immatriculation der Inländer, die sich dem Dienste des Staats oder der Kirche oder einem sonstigen die Universitätsbildung gesetzlich erfordernden Berufe widmen wollen, ist unerlässlich das Zeugniss der unbedingten Reife für den gelehrten Unterricht auf der Universität, ausgestellt von der Prüfungsbehörde eines Gymnasiums in dem bisherigen Sinne. Sollte durch neue Einrichtungen, vielen Stimmen in der neulich berufenen Schul-Conferenz gemäss, in den Gymnasien eine noch grössere Beschränkung der

Vorbereitung zu einer gelehrten Bildung Ueberhand nehmen, so behalten sich die Universitäten vor, auf weitere Beschränkungen der Immatriculation anzutragen. Eben dies würden sie auch dann thun müssen, wenn durch neue Schuleinrichtungen ein zu früher Uebergang zur Universität bewirkt werden sollte. Dieser frühere Uebergang könnte nur durch Herabstimmung der Forderungen möglich werden, die an die sittliche und wissenschaftliche Bildung der Schüler gethan würden. Die Universitäten haben aber die Pflicht, sich als gelehrte Bildungsanstalten reifer junger Männer zu erhalten.

Es ist nicht die Aufgabe der Universität, ungebildete Routiniers zu schulen, und eben so wenig kann ihr zugemuthet werden in blasirten Knaben den Trieb zu wissenschaftlichen Studien erst zu wecken. Die undisciplinirte Genialität zu begünstigen kann Staatsanstalten nicht obliegen, sondern sie hilft sich selbst, wenn sie durch auffallende Vortrefflichkeit zu Ausnahmen zwingt.

Das ebendaselbst vorgeschlagene Zeugniss der Reife für ein einzelnes Fach, namentlich in der philosophischen Facultät, kann die Universität nicht als zulässig anerkennen, weil, wer die Anstalten des Staats zur Vorbildung nicht in ihrem ganzen Umfange nutzen will, auch nicht verdient an den Wohlthaten Theil zu nehmen, die der Staat Fleissigen und Vollgebildeten bietet; desgleichen weil ein Zeugniss der Reife für ein einzelnes Fach wohl zur Einschreibung in eine Specialschule, nicht aber in die philosophische Facultät der Universitäten genügen kann, welche dadurch mit Studirenden von einer ausserordentlich beschränkten banausischen Bildung überfüllt werden würden.'

Diese Verwahrung wurde von der Conferenz mit Rücksicht auf laut gewordene, ihr bedenklich scheinende Vorschläge namentlich der Lehrer-Conferenz einstimmig angenommen.

Ebenso erklärte sich Lachmann entschieden dafür, die Habilitation erst drei, nicht schon zwei Jahre nach der Promotion zu gestatten: auch hier besonders aus dem Grunde, weil eine längere Vorbereitungszeit, mit einer Zwischenbeschäftigung z. B. als Hauslehrer verbunden, ganz besonders dazu diene 'die Einseitigkeiten, Lücken und Mängel der bisherigen Ausbildung zu entfernen.' Aber wie er hier aus inneren Gründen nach bester Ueberzeugung zurückzuhalten suchte, so trat er ähnlichen Beschränkungen da entgegen, wo sie ihm in der Sache nicht begründet und durch sie nicht gefordert zu sein schienen. Als es sich daher um die Stellung der Extraordinarien zu den akademischen Behörden handelte, da sprach er namentlich lebhaft für ihre Ansprüche und ihre Berechtigung; gegen Huschke aus Breslau, der sich für die Zurückweisung aller derartigen Forderungen der Extraordinarien aussprach, 'in denen er nur eine Folge der vorjährigen politischen Aufgeregtheit erkennen könne', führte er schlagend und einfach 'sein eigenes Beispiel an, indem er ehemals, sehr lange vor dem März 1848, als ausserordentlicher Professor die Unannehmlichkeit empfunden habe, einer Corporation anzugehören, von der er nichts erfahren.'

Als später bei der Verhandlung darüber, ob Extraordinarien an den Geschäften des Senats Theil haben sollten, wiederum Huschke sich dagegen erklärte 'weil der Senat Männer von Erfahrung in den akademischen Verhältnissen erheische', machte er geltend, dass die in den Senat gewählten Ordinarien

sich diese Erfahrung auch erst im Senat erwürben. Vornehmlich aber spricht sich in dem zweiten der angeführten Berichte, in der Art der Begründung des mitzutheilenden Commissionsbeschlusses eben so sehr als im Ausdrucke, Lachmanns volle Eigenthümlichkeit aus; jedes Ding wird beim rechten Namen genannt, das Unedle und Gemeine scharf abgewiesen. Die Commission verneint die Frage, ob es thunlich sei für alle Universitäten ein Maximum und Minimum des für Privatvorlesungen zu erhebenden Honorars festzusetzen, obgleich Bestimmungen dieser Art auf mehreren Universitäten vorkommen, 'weil durch Gesetze für Erhaltung oder Herstellung guter Sitten zu sorgen immer bedenklich und schwer erreichbar ist.' 'Die Festsetzung des Minimums' heisst es in diesem Berichte 'soll der Gemeinheit vorbeugen, mit der ein Docent dem andern die Zuhörer durch wohlfeileren Preis zu entziehen sucht. Dies bleibt Gemeinheit, wenn auch der College, mit dem man wetteifert, entweder untüchtig ist oder auch seinerseits auf unedle Art durch den Inhalt, etwa durch zu starke Popularisierung, des Vortrags die Zahl seiner Zuhörer zu vermehren strebt. Aber gegen das Unedle und Gemeine hilft kein Gesetz. Wird auch ein Minimum bestimmt, so bleibt immer das erlaubte Mittel den Zuhörern privatim einen Theil des Honorars zurück zu geben.

Die Bestimmung des Maximums ist ein Versuch, theils die Habsucht zu beschränken, theils die Trägheit solcher die durch zu hohen Preis sich ihrer Pflicht zu lehren entziehn wollen. Die Habsucht wird sich aber leicht durch das Mittel schützen, dass eine Vorlesung in zwei oder mehrere gespalten wird. Auch dürfte es schwer sein, über das Maximum billige Be-

stimmungen von einigem Umfange zu machen, und selbst Anordnungen über einzelnes und an bestimmten Universitäten würden mehr auf den Gebrauch gegründet sein als auf strenge Berechnung der aufgewandten Kräfte des Lehrers und des geistigen Gewinns der Zuhörer.'

Ueberall ist es die sittliche Auffassung der Verhältnisse, die die Grundlage der Beurtheilung abgiebt, aber überall zeigt sich auch das Streben, die Universitäten und was mit ihnen zusammenhängt in Ehren zu erhalten.

Denn der Universität gehörte Lachmann mit ganzer Seele an; er entzog sich ihr bei keiner Gelegenheit. So war auch nach den Märztagen des Jahres 1848 keiner der älteren Docenten so regelmässig bei jedem irgend wichtigen Ereignisse auf der Universität und mitten unter den Studirenden zu sehen, als Lachmann. Er hatte sich dem Studentencorps angeschlossen und dem Jüngsten sich gleichstellend, verrichtete er mit unermüdlicher Pünktlichkeit den Dienst. Allen, die damals dem Corps angehörten, wird die markirte Erscheinung unvergessen bleiben: ein grauer Calabreser, das Abzeichen seiner Rotte, war keck auf das lange gelbe Haupthaar gedrückt, ein breiter, hellbrauner Degengurt umspannte den Leib. Immer und überall thätig, war er bestrebt, vor Unbesonnenheiten zu warnen, Zwistigkeiten auszugleichen; namentlich auf den Kreis, der durch den Dienst mit ihm in nähere Verbindung kam, wusste er durch sittlichen Ernst, mit jugendlicher Frische und Heiterkeit gepaart, sich unbedingten Einfluss zu erwerben.

Engere Kreise waren es überhaupt in denen er mehr zur Geltung gelangen konnte als bei dem grossen Haufen. Es gehörte Bekanntschaft mit ihm, ja fast

Studium seines Wesens dazu, um sich zu ihm hingezogen zu fühlen, dann aber wusste er dauernd zu fesseln. Besonders bei seiner Leitung der lateinischen Uebungen des Seminars trat das hervor.

Früher waren sie Buttmann, dann während Buttmanns langwieriger Krankheit Bernhardy anvertraut: bei dessen Abgange nach Halle zu Ostern 1829 wurden sie Lachmann übertragen, der mit Freudigkeit diese Gelegenheit zu erweiterter und erspriesslicher Thätigkeit ergriff; der Geist und die Gesinnung der Seminaristen, schrieb er bald nach dem Beginn dieses Unterrichts an den Minister, seien ihm dabei auf eine Art entgegengetreten, die ihn hoffen lasse, dass diese Erweiterung seines Wirkungskreises für ihn fortwährend sehr angenehm sein würde. Dass man die Direction und damit die Bestimmung der Zuertheilung der Beneficien an die Mitglieder des Seminars auch jetzt, wie es früher nach Buttmanns Wunsche geschehen war, ausschliesslich in Böckhs Händen beliess, der die griechischen Uebungen leitete, war eben so natürlich, als dass dies Verhältniss bei sonstiger amtlicher Gleichstellung Lachmann zuweilen drükkend wurde: eine Aenderung in dieser Beziehung suchte er nie hervorzurufen, weil er für das Seminarium selbst keinen Nutzen davon absah. Nach seinen eigenen Worten in einer Eingabe an den Minister vom 27. Februar 1848, war er mit seiner Stellung zufrieden, weil er auch ohne Einfluss auf das Aeussere, die Uebungen selbst mit einem Erfolge leiten konnte, von dem er das Anerkenntniss bei manchen seiner Schüler, wo er ihnen in Deutschland begegnete, fortwährend zu erfahren pflegte.

Diesen Erfolg erzielte er durch strenge, methodische Zucht. Zwar herablassend war er im Seminar

und freundlich, ja wo er wirklich ein echtes Streben erkannte auch nachsichtig, aber im Allgemeinen zog er die Zügel knapp und straff, blieb unerbittlich bei der Stange und hielt darauf, dass auch die Studirenden dabei blieben. In früherer Zeit zuweilen mit Disputirübungen über einzelne schwierige Stellen römischer Schriftsteller abwechselnd, liess er später ausschliesslich in den zwei allwöchentlich für diese Uebungen bestimmten Stunden die Oden des Horaz interpretiren.

Nach der Einrichtung des Berliner Seminars müssen die einzelnen Mitglieder der Reihe nach abwechselnd je eine Stunde erklären. Lachmann forderte von dem jedesmaligen Interpreten die strengste und sorgfältigste Vorbereitung: die Scholien, die alten Commentare, die Grammatik und das Lexicon mussten gleichmässig ausgenutzt, Alles musste nicht nur oberflächlich verstanden, sondern wirklich begriffen sein; wo nicht sollte der Interpret grad heraus sagen, dass ihm eine Schwierigkeit zu lösen nicht gelungen. Denn Klarheit vor Allem forderte Lachmann, sicheres Bewusstsein von den Gränzen des eigenen Wissens. Jedes Rathen, Tasten, Raisonniren über halbgewusste Facta war ihm verhasst. Die fast jedesmal vorkommende Frage: 'Wissen Sie das so gewiss?' brachte immer einen heilsamen Schrecken hervor, denn regelmässig stand es dann sehr zweifelhaft mit dem Wissen. Sehr häufig war das Resultat der Verhandlungen sein Ausspruch: 'Das wissen wir also noch nicht.' War jemand damit sehr unzufrieden, dass er für alle Mühe nur die Einsicht seines Nichtwissens habe, so wurde ihm nachdrücklich auseinander gesetzt, welcher Gewinn es sei, nun klar zu erkennen, was man zu untersuchen habe, um zum Wissen zu gelangen. Da er



meistens seine eigene Kenntniss nicht mittheilte, so entschädigten manche Verdriessliche sich durch die Voraussetzung, er wisse es wohl selbst nicht. Er aber meinte, das sei die wahre Disciplin, dass man nun auch selbst das untersuche, von dem man gelernt habe, dass es zu erforschen sei. Wenn daher ein Seminarist einen so angeregten Gegenstand für sich untersuchte und später mittheilte, was er gefunden zu haben glaubte, ging er theilnehmend und belehrend darauf ein. Nicht selten war es auch die Frage: 'Kann man denn das wissen?', die spitzfindigem und unfruchtbarem Hin- und Herreden über Möglichkeiten rasch ein Ende machte. Auch das Schulmeistern mit der Sprache, wie er es nannte, war ihm unleidlich. Wenn einer die von der Schule mitgebrachten subtilen Unterscheidungen, Synonymen und dgl. auskramte, so brachte ihn wohl die Frage: 'So? wird das jetzt so gelehrt?' aus dem Concept. Aber nie gebrauchte Lachmann seine persönliche Autorität, sondern er liess nur die Sache reden, diese aber mit schonungsloser Klarheit. Das war so Vielen, die nichts besseres wünschen als in verba magistri iurare und in der Verehrung eines Meisters selbst Existenz zu gewinnen, das Unangenehmste. Vielmehr nur ein natürlich sehr überlegener Mitforscher war er unter Forschenden. Er trug daher auch kein Bedenken gelegentlich sein Nichtwissen auszusprechen, einen Irrthum anzuerkennen, von einem Seminaristen Belehrung anzunehmen. Aber Faselei und vorlauten und naseweisen Dünkel wies er mit eben der Unbarmherzigkeit zurück, als umhertappendes Halbwissen: 'Solche Bursche', meinte er, 'muss man kappen'. Die Ausdrücke wog er dabei nicht allzu sorgfältig ab und mancher liess sich zu seinem Schaden durch Lach-

manns scharf betontes 'das ist ja absurd!' oder 'das ist ja albern!' verjagen: wer aber irgend so viel Einsicht in Kern und Wesen des Mannes besass, um in sich zu gehen statt davonzulaufen, der erlangte vor Allem auch diese Selbstkenntniss, diese strenge wissenschaftliche Wahrheitsliebe, die Lachmann so sehr auszeichnete, der gewöhnte sich an eine genaue und strikte Interpretation, die an nichts vorübergeht, weil sie es nicht versteht, an eine Kritik, die nirgend räth und zutappt, sondern die überall nach festen Principien mit sicherer, festumrissener Methode zu Werke geht.

Bei der Interpretation wurde deutsch gesprochen, theils um auf die Schärfe und Klarheit der Methode ungetheilte Aufmerksamkeit richten zu können, theils weil auch der deutsche Ausdruck geübt sein wolle, was bei den meisten auch für ihre Wirksamkeit als Lehrer dringendstes Bedürfniss sei; wenn einer sich gar zu unbeholfen und ungeschickt ausdrückte, fehlte es nicht an Spott. Was man im Seminar lernen sollte, war Methode; nicht Kenntnisse sammeln, am wenigsten durch die directe Mittheilung des Lehrers, dazu war hier nicht der Ort; nur selten hielt er selbst kürzere Vorträge über einen im Seminar besprochenen Gegenstand; dann war er sehr gut gelaunt, wollte etwa einen Fleissigen belehren, der sich viel vergebliche Mühe gegeben hatte, oder auch einmal an einem Beispiel zeigen, wie man in rechter Weise wisse und wie man dazu gelange. Man sollte im Seminar selbst arbeiten lernen, die Aufgabe klar erkennen und dann der Mittel sich bewusst werden, durch welche man sie lösen könne; unablässig ging seine ganze Arbeit darauf hin. Daher verlangte er an jedem einzelnen Punkte, dass man untersucht habe, wovon man spreche,



und sich bewusst sei, wie und warum man zu diesem Resultate gekommen sei, bei der billigsten Berücksichtigung der Kräfte und Mittel eines Studirenden.

Ausser der Theilnahme an den Interpretationsübungen sind die ordentlichen Mitglieder des Seminars auch halbjährlich zur Einreichung einer schriftlichen, in lateinischer Sprache abgefassten Abhandlung, nach freier Wahl über einen Gegenstand aus dem Gebiete des hellenischen oder des römischen Alterthums, verbunden, über die im Seminar disputirt wird. Im Ganzen wird der Stoff derselben mehr der Geschichte und der Litteratur Griechenlands entnommen, das wie es durch höheren poetischen Reiz und grössere Mannigfaltigkeit die Jugend überhaupt mehr anzieht, so namentlich durch Böckhs Vorbild und Einfluss auf der Berliner Universität von jeher den Vorrang vor Rom behauptet hat. Rechnet man dazu die milde Weise Böckhs, so wird man es begreiflich finden, dass in der lateinischen Abtheilung des Seminars verhältnissmässig wenig Arbeiten eingingen. Um so mehr Zeit aber konnte deshalb auf die Beurtheilung jeder einzelnen verwendet werden, für die den Interpretationsübungen so viele Stunden entzogen wurden, als sie Stoff zum Disputiren hergab. Diese Disputationen wurden lateinisch gehalten. Der Autor hat sich dabei gegen die Einwürfe seiner Commilitonen, bei denen seine Abhandlung vorher circulirt hat, besonders aber desjenigen, dem das Amt des Recensenten zugefallen ist, zu vertheidigen. Lachmann war dabei ein vortrefflicher Dirigent; ohne sich viel in den Streit zu mischen leitete er ihn stets, namentlich litt er weder, dass von der Sache abgegangen, noch dass mit Chicanen und Captionen gestritten wurde, nur um zu disputiren; war einer gutmütig genug sich in der-

gleichen verwickeln zu lassen, so wies er es rasch als captiös ab. Am Schluss fasste er das Ergebniss zusammen und gab sein Urtheil ab. So scharf er schülerhafte Unwissenheit und arrogantes Halbwissen auch hier geisselte, so nachsichtig war er da, wo er, selbst sehr unvollkommenen Leistungen gegenüber, ernstes Streben und Trieb nach wahrhafter Erkenntniss zu bemerken glaubte.

Ich werde es nie vergessen, wie schüchtern ich in meinem zweiten Semester, noch nicht achtzehnjährig, in das Seminar trat, als die Erstlingsfrucht meiner Studien, eine Abhandlung über das Leben des als Staatsmann wie als Historiker und Redner gleich interessanten Römers M. Aemilius Scaurus vorgenommen werden sollte. Der jüngere Zumpt, der damals fast ausstudirt hatte, war mein Recensent und mit dem Vollbewusstsein eines alten Hauses ging er mir von oben herab zu Leibe und ich wusste seine Hiebe nicht immer geschickt zu pariren: Lachmann aber, wo er sah, dass ich stecken blieb und nicht geradezu im Unrecht war, secundirte mir bald hier, bald da gegen den überlegenen Feind; dann aber liess er mich zu sich aufs Zimmer kommen und besprach hier mit mir wohl eine Stunde lang bis ins Einzelnste hinein meine Arbeit; er rügte dabei ihre zahlreichen Mängel, (selbst einige grammatische Sünden fehlten nicht), aber in so freundlicher Weise und mit Anerkennung des Fleisses, den ich auf die Abhandlung verwendet, dass ich aufgemuntert und ermutigt von ihm ging. Das stellt seine Weise ganz dar: und deshalb darf ich auch auf Verzeihung rechnen, dass ich hier von mir geredet.

Dass er zuweilen durch seine Schärfe sich zu einem ungeduldigen und deshalb härteren Urtheil über fleissig Strebende, aber Ungeschickte, verleiten

liess, als die Billigkeit erforderte, darf zugestanden werden, ohne der Richtigkeit dieser Auffassung im Grossen und Ganzen Eintrag zu thun. Sie bestätigt sich auch durch die von Lachmann in Folge bestehender Vorschrift eingereichten Berichte über die lateinischen Uebungen des Seminars, die den von Böckh alljährlich im Herbste erstatteten ausführlichen Hauptberichten beigefügt wurden. Jedesmal hebt er, und nicht mit allzukarger Auswahl, eine Anzahl von Mitgliedern heraus, die sich durch Anlage und Eifer empfehlen; überall tritt lebhafte Freude über bewiesene ernste Theilnahme an den Uebungen und über aufstrebendes Talent empor. So schreibt er 1841 'im letzten Winter haben fast alle, im Sommer würklich alle ordentlichen Mitglieder des Seminars den an sie zu machenden Anforderungen lobenswerth entsprochen', 1842 'mit dem Fleisse und den Fortschritten der ordentlichen Mitglieder des Seminars habe ich in beiden halben Jahren alle Ursache gehabt zufrieden zu sein. Alle geben gute Hoffnung für die Zukunft, da sie auch fast alle mit guten Anlagen ausgestattet sind.' Andererseits aber rügt er auch ernstlich grobe Nachlässigkeit im Besuche des Seminars und in der Theilnahme an den Uebungen, auch allgemeine Missstände verschweigt er nicht. 1839 z. B. lautet sein Urtheil: 'ich kann allerdings einige der Theilnehmer ihres Eifers und Fleisses wegen loben, allein der Mehrzahl war entweder Unfleiss vorzuwerfen oder Schlaffheit, die freilich unserer Zeit eigen ist und auch bessere Köpfe befällt, da zumahl neben ihnen sich viele mit geringen Anlagen und mit schlechter Vorbereitung zu den philologischen Studien drängen, deren unerspriessliche Versuche den Nutzen dieser Uebungen unwiederbringlich hemmen', und 1846 klagt

er darüber, 'dass in der gegenwärtigen Zeit der materiellen Interessen, wo die Studirenden von den Gymnasien weder Hochachtung vor dem Alterthum noch das Bedürfniss einer kunstmässigen Auffassung des Gelesenen mitbringen, sich die fleissige und eifrige Theilnahme an diesen Uebungen immer mehr auf die älteren und gebildeteren beschränkt.' Als begabt oder nur redlich und eifrig Erkannte suchte er durch Rath und Lehre auch privatim zu fördern und, wo Mangel die Entwickelung guter Anlagen hemmte und ernstem Eifer durch den Druck äusserer Verhältnisse in den Weg trat, wusste er auf zarte Weise, sei es Quellen des Verdienstes oder der Unterstützung zu eröffnen, sei es aus eigenen Mitteln zu helfen, im Wohlthun eben so unermüdlich als prunklos. Den Unterstützungsfonds, der ihm während seines Rectorats amtlich zur Verfügung stand, der aber durch die Ansprüche der Studirenden bald erschöpft war, ergänzte er, um den fortwährenden Anforderungen zu genügen, aus eigener Tasche. Noch zuletzt, um von seiner Weise durch ein Beispiel einen Begriff zu geben, brachte er einem Freunde, der Geldbeiträge für Schleswig-Holstein in Empfang nahm, die Summe von fünf und zwanzig Thalern: als dieser ihn bat, seinen Namen dabei zu nennen, erklärte er sich dazu zwar bereit, aber dann gebe er weniger.

Zwar nicht populär unter den Philologie Studirenden im Allgemeinen, gefürchtet vielmehr und gemieden von den Schlaffen und Mattherzigen, hatte er immer eine kleine Schaar treuer, begeisterter und, was am Meisten sagen will, bewusster Anhänger. Gleich beim Beginn seiner Vorlesungen fand sich ein kleiner, aber tüchtiger und stetiger Kreis von Zuhörern ein: W. Wackernagel, Simrock, Gruppe, Lisch, Medem.

Später wuchs mit der steigenden Bedeutung und Anerkennung des Lehrers auch die Zahl der Schüler: das grosse Studentenpublicum strömte ihm aber auch jetzt eben so wenig zu, als seine Vorlesungen für dasselbe berechnet waren. Nicht dunkles Gefühl konnte an ihn ketten, sondern nur Erkenntniss seines Wesens und Streben nach gleichem Ernst, nach gleicher Schärfe und Klarheit.

Diese Eigenschaften, verbunden mit sittlichem Abscheu vor jedem Trug und Schein, mit der strengsten Wahrheitsliebe und mit der präcisesten Fassung des Ausdrucks charakterisirten auch seine Vorlesungen. Die durch seine Stellung in Königsberg ihm gebotenen Vorträge über Theorie der Künste nahm er in Berlin nicht wieder auf. In jedem Semester hielt er zwei Privatvorlesungen, die eine über einen Zweig der deutschen Alterthumskunde, die andere über einen classischen Schriftsteller; die letzten zwanzig Jahre hindurch trug er in fast ununterbrochener Reihefolge in regelmässigen Cursen von drei Semestern deutsche Grammatik mit praktischer Unterweisung durch Lectüre verbunden, Nibelungen und Geschichte der altdeutschen Poesie vor. Dieser fügte er einzeln gleichfalls Lectüre des Wolfram von Eschenbach und des Hartmann von Aue hinzu; zweimal (im Winter $18\frac{41}{42}$ und im Sommer 1845) hat er auch besonders über Wolframs Parzival gelesen. Daneben wurden Aeschylus Agamemnon und Choephoren, Properz oder Catull und Tibull, Horaz Briefe und ars poetica interpretirt. Das altdeutsche Colleg ward an den fünf ersten Wochentagen von acht bis neun Uhr des Morgens gelesen, das zweite dreistündig am Montag, Dienstag und Donnerstag von neun bis zehn; Mittwoch und Freitag zur selben Stunde hielt er das Seminar. In

der ersten Zeit hatte er in den Mittags- und Nachmittagsstunden gelesen, im Sommer auch wohl in der Frühe von sieben bis neun. Damals erklärte er ausserdem noch den Iwein, so wie Sophokles Oedipus auf Kolonos und Philoktet und Aristophanes Frösche: auch Theorie des lateinischen Stils trug er in den Jahren 1827 bis 1829 fast in jedem Semester vor und verband diesen Unterricht mit praktischen Uebungen. In den nächst vorhergehenden Wintersemestern $18\frac{25}{26}$ und $18\frac{26}{27}$ leitete er auch öffentliche Disputationen über philologische Gegenstände, wie er überhaupt in jedem Semester eine öffentliche Vorlesung hielt bis zu der Zeit, wo er das Seminar übernahm.

Die höchste Gewissenhaftigkeit zeichnete ihn auch als Lehrer aus. Nie versäumte er ohne dringende Noth eine Stunde: selbst bei anhaltendem Unwohlsein las er so lange und länger, als der Arzt es dulden wollte; bei den Acten wenigstens findet sich aus der ganzen Zeit seiner Wirksamkeit nur ein Urlaubsgesuch aus dem August 1834. Er litt damals an heftigem Rheumatismus in Arm und Fuss; der Arzt verlangte wegen vorgerückter Jahreszeit schleunige Abreise: 'Diese ärztliche Vorschrift', heisst es in seinem Gesuche, 'kommt mir unerwartet, weil ich früher gedacht hatte, weit länger, wenn auch nicht ohne Schmerzen, meiner Pflicht als Docent Genüge leisten zu können. Wenn ich nun jetzt mich gezwungen sehe, Ew. Excellenz um gnädige Gewährung eines früheren Urlaubes vom 16. August an zu bitten, so thue ich es wider Willen und mit dem schmerzlichen Gefühl, dass ich meine Vorlesungen ihrem Inhalt und ihrer Ausdehnung nach abzukürzen genöthigt bin.' Und das war bei ihm nicht Phrase, die er nicht kannte, sondern Wahrheit.

In das Auditorium trat er nie anders, als sorgfältig vorbereitet: mit dieser Vorbereitung begann er sein Tagewerk und mit den frischen Resultaten derselben trat er vor die Zuhörer. Er gab sich die grösste Mühe ihnen deutlich und verständlich zu sein: mit seinem scharfen und durchdringenden Organ sprach er jedes Wort, jede Sylbe gesondert und vernehmlich; man merkte bald, dass Alles etwas bedeute, dass nirgend ein müssiges und unnützes Wort fiel: Alles war sauber und ordentlich zurecht gemacht. Nichts wurde an unrechter Stelle eingeschoben oder eingeschachtelt; scharfe und derbe Polemik schärfte die Fassungskraft und machte um so empfänglicher für die eigene, den angegriffenen Ansichten gegenüber sorgfältig entwickelte, überall solid begründete Meinung des Lehrers: Klausens Aeschylus namentlich, später auch Orellis Horaz waren es, gegen die sich diese unerbittlichen Angriffe richteten. Die Texte, deutsche wie classische, las er vortrefflich. Bei den griechischen Chören besonders trat die Kunst des Vorlesers hervor, die Lachmann auch für moderne Poesie in hohem Grade besass: die deutschen Uebertragungen des Shakespeare und Calderon trug er ausgezeichnet vor: auch italienische Poesien, für die seine klare, helle Stimme vorzüglich geeignet war. Stets suchte er dabei mit den Augen dem Munde mehrere Zeilen voraus zu sein, das folgende also schon für sich zu lesen, während er früheres vorlas: auch für solche Unterhaltungen genügte ihm nur das Beste: den Dilettantismus hasste er in allen Stücken.

Ueberall bei seinen Vorlesungen hatte Lachmann das practische Bedürfniss der Zuhörer im Auge: seine altdeutschen Collegia namentlich geben einen vollständigen Cursus von den Elementen an: durch fortwäh-

rende Anwendung bei der Lectüre wurde das in der Grammatik Erlernte eingeübt und erweitert: die litterargeschichtliche Vorlesung zeigte das feine Gefühl für Poesie, das Lachmann in hohem Grade besass, und jene eindringende Schärfe der Beobachtung, die fest auf geschichtlichem Boden steht und keine durch die Geschichte gegebene Prämisse aus den Augen lässt, innerhalb der dadurch gezogenen Gränzen aber einen vollkommen freien und unabhängigen Standpunkt ästhetischer Beurtheilung einnimmt. Dem Scherz an seiner Stelle war er auch hier nicht abhold: ein spasshafter Einfall konnte ihn selbst am meisten erfreuen und sein unauslöschliches, homerisches Gelächter hervorrufen.

So wirkte Lachmann auf der Universität: gleich sehr thätig und besorgt für das Gedeihen des Ganzen als für die wissenschaftliche Ausbildung der Studirenden in den ihm anvertrauten Fächern: ein Muster treuer Pflichterfüllung in allen Stücken. Anspruchslos und uneigennützig verlangte er dafür keine andere Anerkennung, als dass man ihm freien Spielraum liesse, in seiner Weise zu wirken. Wo ihm aber eine Beeinträchtigung seiner Wirksamkeit in den Weg gelegt wurde, da sprach er sich mit rückhaltloser Offenheit aus. Höchst charakteristisch in dieser Beziehung, aber auch für seine Ansicht von dem Betriebe altdeutscher Studien auf der Universität und für die Kenntniss seiner Lehrweise von hohem Interesse, ist eine Eingabe an den Minister Eichhorn vom 4. Julius 1846, in der er um Entbindung von der Verpflichtung zu Vorlesungen über germanische Philologie bat.

'Ew. Excellenz', schrieb er, 'wollen mit gewohnter Geneigtheit und Nachsicht mir gestatten, Hochdenselben eine unterthänige Bitte vorzutragen, die mir



von Wichtigkeit ist, weil sie einen wesentlichen Theil meiner Amtsthätigkeit betrifft und ihren Grund in einer gewissenhaften Betrachtung meiner Amtspflichten hat. Ich hoffe dabei von keiner ungegründeten Voraussetzung auszugehen, wenn ich annehme dass die von Ew. Excellenz in diesen Tagen der Universität angezeigte Ernennung des Herrn Massmann zum ausserordentlichen Professor der philosophischen Facultät demselben unter andern die Pflicht auferlegt Vorlesungen über altdeutsche Sprache und Litteratur zu halten.

Nach sorgfältiger Erwägung und vieljährigen Proben hatte ich mir die wenigen, etwa drei oder vier Vorlesungen endlich seit siebzehn Jahren fest bestimmt, durch die mir am zweckmässigsten schien, die Studirenden zu dem Studium der altdeutschen Litteratur anzuleiten. Ich habe diese bestimmten Vorlesungen seitdem in einem sich wiederholenden Cyclus gehalten und durch dieselben einem zwar nicht grossen, mir aber immer sehr angenehmen Auditorium einige auch auswärts anerkannte Anregung und Vorbereitung gegeben. Soll nun, nachdem ich mir mein Feld geebnet habe, ein anderer Professor der Universität auf eine andere Art zu diesem Studium anleiten, so können die beiden Arten neben einander nicht bestehn und es ist besser dass eine weiche. Denn nebeneinander die Vorlesungen beider Arten zu hören, haben die Studirenden keine Zeit, da das ganze Studium der altdeutschen Litteratur auf der Universität, wenn man den Umfang der Wissenschaft und des Lebens erwägt, nur in geringer Ausdehnung und mit weniger speciellem Eingehen kann getrieben werden. Selbst wenn es wünschenswerther wäre als es würklich ist, dass die Lernbegierigen selbst

versuchten welche Art ihnen mehr zusagte, sie würden auch durch diese Prüfung schon Zeit verschwenden. Die gegenwärtigen 386 Studirenden der philosophischen Facultät wissen aus 120 von ordentlichen und ausserordentlichen Professoren angekündigten Vorlesungen so schon nicht leicht auszuwählen, und kommen, von der Masse betäubt, mit ihrer Wahl immer weniger an die nicht durchaus nothwendigen Vorlesungen, zu denen doch die über altdeutsche Litteratur gehören. Wenn nun zum Besten der Bildung der Studirenden einer von zweien weichen muss, so wird es meines Erachtens immer der ältere thun, weil er gegen den jüngeren doch verlieren wird. Habe ich doch in jenen Vorlesungen, im Bewusstsein des mühsam errungenen und mangelhaften, freilich aber auch um der Anregung willen, mich immer selbst nur als Lernenden hinstellen können und den Zuhörern als Anfängern strengen Fleiss und scharfes Nachdenken zumuten müssen. Ich wünsche daher, um die Studirenden nicht zu verwirren, mich auf den andern Theil meiner Professur, auf die altclassische Philologie, zu beschränken, und bitte deshalb Ew. Excellenz inständigst

bei des Königs Majestät darauf antragen zu wollen, dass ich von der Verpflichtung zu Vorlesungen über Germanische Philologie möge entbunden werden.

Dass mich zu dieser unterthänigen Bitte nichts bewegt hat als die gewisse Aussicht, dass meine Vorlesungen neben den neu erscheinenden nicht gedeihen und die Zuhörer nur in Zweifel und Unthätigkeit bringen können, wollen Ew. Excellenz daraus erkennen, dass ich in anderen Fällen, wo die Folgen nicht so klar waren, mich nie beschwert habe. So ist die Stellung,



die ich seit 1828 zum philologischen Seminar habe, eine untergeordnete und einflusslose: mir ist aber nie eingefallen, und es fällt mir auch noch nicht ein, darüber ein Wort zu verlieren, weil ich dergleichen Beschränkungen immer als heilsame Mittel gegen eigenen Hochmut betrachtet habe, und weil ich nicht versprechen kann, dass bei einer anderen Einrichtung das philologische Seminarium mehr als jetzt leisten würde. Hier aber sehe ich mit voller Bestimmtheit voraus, dass es ins künftige immer zweifelhafter sein würde, ob ich für die angekündigten Vorlesungen Zuhörer fände. Ehe ich so meine planmässig geordnete Anleitung zum Altdeutschen kärglich verkümmert und stückweise nach der Gunst des Augenblicks gebe, wie ich es nur können würde, ist es besser dass ich, wenn auch mit Schmerz, meine Art als eine ausgediente freiwillig aufgebe, damit nach einer neuen Einrichtung und in ihrem vollen Zusammenhange ungestört das Nöthige geleistet werde.'

Die äusserst sorgfältig gefasste Ministerialverfügung, die darauf an ihn erging, zeigt, wie sehr es der Behörde darum zu thun war ihn von seinem Entschlusse abzubringen. Es wird ihm ausführlich dargelegt, dass die Thätigkeit des Professor Massmann hauptsächlich dem Gebiete des Turnwesens anheimfalle, dass daher seine akademische Wirksamkeit nur eine vielfach unterbrochene sein werde, von der die Vollständigkeit des Unterrichts nicht abhängig gemacht werden könne. Schon deshalb müsse der Minister Anstand nehmen, das eingereichte Gesuch beim Könige zu befürworten. 'Ew. Wohlgeboren', heisst es am Schlusse, 'kann es nicht entgangen sein, wie sehr ich Ihre gediegene Wirksamkeit und Ihre ausgezeichneten Leistungen in den beiden Ihnen an-

vertrauten Lehrfächern ehre und anerkenne, und es wird daher für Sie nicht erst meiner Versicherung bedürfen, dass ich im wohlverstandenen Interesse der hiesigen Studirenden den aufrichtigen Wunsch hege, Sie auch in der Germanischen Philologie fernerhin als Lehrer bei der hiesigen Universität thätig zu wissen. Ew. Wohlgeboren werden diesen durch die Natur der betreffenden Verhältnisse gerechtfertigten Wunsch, welchem ich im vorliegenden Falle selbst eine persönliche Beziehung zu geben keinen Anstand nehme, um so weniger unerfüllt lassen, je mehr Sie Sich während Ihrer vieljährigen verdienstlichen Wirksamkeit durch unverdrossene gewissenhafteste Verwaltung Ihres Lehramtes ausgezeichnet und je gerechtere Ansprüche Sie Sich dadurch auf meine Hochachtung und meinen Dank erworben haben.'

In Folge dessen stand Lachmann von seinem Vorhaben ab. Aber nicht nur Massmanns Anstellung an der Universität war es, bei der es auf eine akademische Wirksamkeit des Neuberufenen nur beiläufig oder gar nicht abgesehen zu sein schien: mehrere andere waren bereits erfolgt oder erfolgten, bei denen weder Rücksicht auf die Bedürfnisse der Anstalt noch auf die gerechten Ansprüche älterer und ausgezeichneter Lehrer genommen war. Bitterkeit über diese Hintansetzung der Interessen der Universität wie über eigene unverdiente Kränkung war es, die ihn bewog, in dem Lectionsverzeichnisse der Universität für das Sommersemester 1848 die Ankündigung des lateinischen Schriftstellers, der im philologischen Seminar erklärt werden sollte, fortzulassen. Der Minister, dem der Katalog vor der Ausgabe eingereicht werden muss, verlangte Hinzufügung jener Angabe. Lachmann genügte dieser Bestimmung sofort. Zugleich

aber sprach er in einem Schreiben vom 27. Februar dem Minister seinen Dank für die Verfügung aus, indem er darin ein kaum gehofftes Anerkenntniss zu finden glaube, welches er, die Wahrheit zu gestehen, durch die Abweichung von der bisherigen Form hervorzurufen gesucht habe. Der Minister habe ihm unzählige Beweise der Achtung vor seinem sittlichen Charakter gegeben. Dagegen habe seine amtliche Thätigkeit, überhaupt, und namentlich in Beziehung auf die lateinischen Uebungen des Seminars, sogar eine entschiedene Ungunst erfahren, welche selbst verschuldet zu haben er sich zum grössten Vorwurf machen müsste. Nachdem er dies in Bezug auf seine Stellung zum Seminar im Einzelnen näher ausgeführt, erinnert er daran, dass nach der Vermehrung seines Gehaltes um dreihundert Thaler im Jahre 1841 die bisher jährlich gewährte Remuneration von hundert Thalern für die Uebungen unterblieben sei. 'Mir war', fährt er fort, 'auch eine Gehaltsvermehrung von zweihundert Thalern schon dankenswerth, und ich habe in Wohnung und Leben mich immer so eingerichtet, dass ich verbrauche was ich habe, aber nicht mehr. Schmerzhaft war mir daher nur das Stillschweigen, mit dem mir die bisherige Remuneration entzogen ward: es bezeichnete mir die Ungenüglichkeit meiner Leistungen und steigerte meinen Eifer. Bald aber zeigten mir die folgenden Eräugnisse, dass auch meine übrige Thätigkeit im Amte in Ew. Excellenz Augen nur von geringem Werthe war. Ich glaubte nach meinen Vorlesungen, wie unvollkommen sie auch nach meinen Gaben sein möchten, nützlich und anregend zu würken: ich glaubte im Senat und in der Facultät zu der, wie mir schien, immer edler und reicher werdenden Ausbildung des

corporativen Geistes der Universität an meinem Theile mit Bewusstsein und Unverdrossenheit beigetragen zu haben.' Gleichwohl habe er sehen müssen, dass eine Anzahl von Professoren sei eingeschoben und vorgezogen worden, in Charakter und Wissenschaft zwar höchst ehrenwerthe Männer, deren Leistungen aber in jenen beiden amtlichen Beziehungen garnicht oder wenig hervorträten. In der dadurch hervorgerufenen Stimmung, die er selbst gern für eine menschlich schwache erkläre, obgleich sie sich doch mehr auf die Universität als auf ihn selbst beziehe, habe er den Versuch gemacht, durch die Auslassung im Lectionsverzeichniss sich entweder, wenn sie keiner Beachtung werth erschiene, ein freieres Verhältniss zu den Studirenden zu erwerben, oder aber durch eine etwa erfolgende Zurechtweisung sich die Ueberzeugung zu verschaffen, dass der Minister wenigstens auf diesen Theil seiner Thätigkeit, der ihm immer besonders wichtig gewesen sei, einigen Werth legte. Er habe das zweite, ihm freilich weit angenehmere erlangt: er sage dem Minister seinen wärmsten Dank für das darin liegende Anerkenntniss eines Theils seiner amtlichen Thätigkeit, dem er, von neuem dafür gestärkt, mit unvermindertem Eifer sich hingeben werde. Noch am 13. März 1848 unterzeichnete der Minister eine Verfügung, in welcher er, ohne weiteren Bezug auf die von Lachmann entwickelten Motive jener Auslassung, ihm seine Anerkennung für die nachträgliche Anzeige ausdrückte, ihm die Remuneration für das Jahr 1847 nachzahlen liess und jährliche Bewilligung derselben so lange bis sie etatsmässig gemacht werden könnte, in Aussicht stellte, um auch dadurch, wie es in dem Rescripte heisst, darzuthun, welchen Werth er auf Lachmanns amtliche Wirk-

samkeit überhaupt und diesen Theil derselben im Besonderen legte.

So erkennt man, wie Lachmann im Bewusstsein seines sittlichen und wissenschaftlichen Werthes und der gewissenhaftesten Pflichterfüllung, ohne Hochmut und Prätension, auch der vorgesetzten Behörde gegenüber in allen Stücken die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit seiner Stellung wahrte und auch von dieser Seite her die Achtung und Rücksicht in Anspruch nahm, die ihm gebührte. Dass man ihn dort zu würdigen wusste, zeigt die geschickte und feine Art mit der man dem Ausdrucke seiner gereizten Empfindlichkeit begütigend gegenübertrat. Mit Gunstbezeugungen ist man freilich nie verschwenderisch gegen ihn gewesen; aber er suchte und begehrte sie auch nicht.

VIII.

Nicht minder thätig war er während dieses ganzen Zeitraums auf dem Gebiete der Litteratur. Und hier sind es wieder der ursprünglich eingeschlagenen und beharrlich verfolgten, eigenthümlichen Richtung seiner Studien und seiner schriftstellerischen Wirksamkeit gemäss, zwar nicht ausschliesslich, aber doch vorwiegend zwei Gebiete, auf denen er gleichmässig Bedeutendes leistete — die germanische und die classische Philologie.

Als Lachmann nach Berlin kam, war sein litterarischer Ruf bereits fest gegründet. Ausser der kritischen Erstlingsschrift hatte er die Ausgabe eines lateinischen Dichters veranstaltet, die von selbst-

ständiger kritischer Methode und nicht gemeinem Scharfsinn zeugte, eigenthümliche Ansichten über das heimische Epos, über Anlage und Composition der griechischen Tragödie entwickelt, endlich, der Uebersetzungen aus dem Dänischen und Englischen zu geschweigen, in seiner 'Auswahl' sich nicht nur als praktischen und verständigen Lehrer, sondern auch aufs Neue als genauen Kenner und feinen Beurtheiler der deutschen Poesie gezeigt. Dieser wendete sich zunächst seine Hauptthätigkeit zu: es erscheint daher am schicklichsten, die Darstellung seines schriftstellerischen Wirkens in diesem zweiten grossen Abschnitte seines Lebens mit seinen Leistungen für das deutsche Alterthum zu beginnen.

Aus einem ähnlichen Bedürfnisse als die Auswahl gingen zunächst die noch 1825 in Berlin erschienenen 'specimina linguae francicae' hervor. Nach dem gewiss richtigen, in der Vorrede ausgesprochenen Grundsatze, dass die Grammatik nur in Verbindung mit praktischen Uebungen vorgetragen werden dürfe, gab er hier eine Auswahl geeigneter, zum Theil von ihm selbst aus Handschriften, vornehmlich zu St. Gallen gezogener Lesestücke zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen. War hierbei der praktische Zweck die Hauptsache, so trat er unmittelbar darauf mit einer Leistung hervor, die in der deutschen Philologie Epoche machte, der Ausgabe von 'der Nibelunge Not mit der Klage' datirt vom 5. Februar 1826.

Seine Bedeutung auf diesem Felde konnte längst nicht mehr verkannt werden: der oben (S. 52.) angeführte Ausspruch Jacob Grimms, der Antrag der Breslauer Facultät auf seine Berufung geben auch äussere Zeugnisse dafür; jetzt trat er als der erste mit einer grösseren kritischen Arbeit in diesem Gebiete auf. Wie

er die Aufgabe des Kritikers auch auf diesem Felde fasse, hatte er bereits in der Vorrede zur Auswahl entwickelt; strenghistorische Kritik forderte er, nicht die gewöhnliche, die Eine älteste Handschrift zu Grunde lege; diese sei nicht die wahre, sondern unsicher und trüglich; 'dem immer wieder auftauchenden Aberglauben' (Vorr. zum Iwein, zweite Ausg. S. VI.), der, statt die echte Ueberlieferung mühsam zu erforschen, die Willkür und die Unart eines einzelnen Schreibers giebt, setzte er sich schon damals entgegen; nach dem ältesten Text allerdings, der zu erreichen ist, soll man streben: wo dafür nur eine Handschrift die Quelle ist, wie bei den Nibelungen die eine Hohenemser, jetzt in München, unsorgfältig geschrieben und mit ziemlich wilder Orthographie, da muss freilich aus ihr geschöpft werden, denn aus allen andern Handschriften zusammengenommen wäre nur die gemeine Lesart des dreizehnten Jahrhunderts zu gewinnen gewesen. Nun kam es darauf an, aus der verderbten älteren Ueberlieferung 'was Schreibfehler, was Willkür des Schreibers, was allzu barbarisch in der Schreibung oder zu gemeine Form war' hinweg zu schaffen, und so 'den ältesten uns überlieferten Text der ursprünglichen Aufzeichnung so nah zu bringen, als er erlaubt oder thunlich war.' Lachmann verkannte nicht das Bedenkliche einer solchen Aufgabe unter den obwaltenden Umständen, nur die Hoffnung sprach er aus, dass er bei der Ausführung nicht allzuoft gefehlt habe. Die wahrhaften Kenner, nicht die Schwätzer des Markts und die unkritischen Sammler, erkannten die Trefflichkeit der Arbeit, die im Gegensatz zu den gangbaren nachlässigen Abdrücken, trotz des geringen und widerspenstigen handschriftlichen Materials, einen nach den Principien echter

Kritik gesichteten und berichtigten lesbaren Text des bekanntesten und bewundertsten unserer altepischen Gedichte lieferte. Sich selbst hatte Lachmann zu solchem Unternehmen vorbereitet und gestählt durch die fast ein Jahr früher vollendete Recension des Iwein; an die Oeffentlichkeit trat dieser erst ein Jahr nach den Nibelungen. Benecke, von dem nach Lachmanns Mittheilung in der Vorrede zur zweiten Ausgabe der grösste Theil der Bemerkungen auch der ersten herrührt, hatte die Vorrede am 29. October 1826 unterzeichnet. Drei Monate darauf, am 20. Januar 1827, unterzeichnete Lachmann. Nach anderen drei Monaten aber, am ersten Mai desselben Jahres, konnte er die bereits 1816 in Königsberg in Gemeinschaft mit K. Köpke vorbereitete Ausgabe der Gedichte Walthers von der Vogelweide 'des reichsten und vielseitigsten unter den Liederdichtern des dreizehnten Jahrhunderts' abschliessen. Schon 1818 hatte, wie bereits erwähnt, Köpke in Büschings wöchentlichen Nachrichten Proben davon drucken lassen, zwei Jahre später Lachmann in seiner Auswahl. Jetzt gab er den Dichter vollständig, in reinster und saubërster Gestalt; und nicht das allein: in den Anmerkungen bringt er Vieles auch zur Erklärung des Dichters bei, und durch die sorgfältigste Erforschung der Zeitverhältnisse und die feinsinnigsten Combinationen (die glänzendste S. 139 bis 141) hat er den Walther erst verständlich gemacht. So erscheint diese Ausgabe als ein Werk, an dem Lachmann mit eben so viel Sorgfalt und Ausdauer, als mit Liebe und Freude gearbeitet hatte: 'wohl das Zurücktreten des Mitarbeiters', sagt er in der Vorrede, 'aber nicht die Verzögerung, hat meinem Unternehmen geschadet: denn ich habe mich indessen bestrebt, die neuen und noch immer

wunderbar scheinenden Entdeckungen Jacob Grimms nicht ungenutzt vorüber gehen zu lassen, bin auch wohl selbst fortgeschritten, und die Aufmerksamkeit der Empfänglichen ist aufs neue geweckt worden durch L. Uhlands eben so lebendige als genaue Schilderung Walthers (1822). So kommt meine Ausgabe jetzt, da ich alle gewünschten Hülfsmittel beisammen habe, nicht unvorbereitet. Ich habe sie mit frischem Eifer und mit der grössten Lust vollendet, indem mich Beneckens, J. und W. Grimms und Uhlands freundschaftliche Theilnahme ganz glücklich machte, mit der sie, Mühe und Zeit nicht sparend, alles was mir nützlich sein konnte, Abschriften, Nachweisungen und Selbsterforschtes ohne Rückhalt beisteuerten.' 'Es sollte mich sehr freuen', heisst es sm Schlusse, 'wenn die gegenwärtige Ausgabe für die echt kritische gelten könnte, die Docen schon 1809 (Museum für altd. Litt. und Kunst I., 216.) von der Folgezeit hoffte'. Diese Freude ward ihm in hohem Masse zu Theil, die Trefflichsten und Urtheilsfähigsten, die beiden Grimm, sprachen sich in Beurtheilungen über die Arbeit aus, in denen man nach Lachmanns eignem Ausdrucke in der Vorrede zur zweiten Ausgabe 'dieselbige frische Lust spürt', mit der er selbst die Arbeit vollbracht.

Gerade dieses ϲυμφιλολογεῖν war es, das damals die wenigen rüstigen und geschickten Arbeiter auf dem Felde deutschen Alterthums mit Freude an der Arbeit, mit dem edelsten Wetteifer und herzlicher Zuneigung erfüllte. Benecke daher und den Grimms, 'drei Freunden in Göttingen', widmete Lachmann auch 'zum Gedächtniss treues Mitforschens' seinen Wolfram von Eschenbach, der, gleichfalls seit langer Zeit vorbereitet und zurückgehalten, — schon in Königsberg hatte er das handschriftliche Material zur

Recension des Parzival zuzurichten begonnen — im Jahre 1833 erschien, die umfassendste und mühevollste seiner Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen Philologie. Mit gerechtem Selbstbewusstsein wird er dieselbe nicht ohne Absicht 'am 3. Merz 1833' am letzten Tage seines vierzigsten Lebensjahres, abgeschlossen haben: das grosse, gewaltige Werk sollte ganz bewältigt hinter ihm liegen bei dem Eintritte in das reifere Mannesalter. Er war von tiefster Bewunderung für Wolfram durchdrungen, der er schon in der Vorrede zur Auswahl (S. VI) vor dreizehn Jahren mit wenigen, aber bezeichnenden Worten einen frischen begeisterten Ausdruck verliehen hatte. Diese Bewunderung war geblieben, durch fortdauerndes eindringendes Studium hatte sie sich befestigt: nicht etwa als 'verzeihliche wohlgemeinte Versuche eines unschuldigen kunstlosen Dranges' sind diese Gedichte anzusehen, sondern als 'die edelste reichste Blüte einer bewusten und zum klassischen ausgebildeten Poesie, die eben so wenig nur für ein schwaches Vorspiel der heutigen gelten kann, als etwa das deutsche Reich für einen geringen Anfang zum deutschen Bunde.' (Vorr. S. VI). 'Mir hat wenigstens', fährt Lachmann fort, 'immer dieses Ziel meiner Aufgabe vorgeschwebt, dass einer der grösten Dichter in seiner ganzen Herrlichkeit meinen Zeitgenossen möglichst bestimmt und anschaulich dargestellt werden sollte, so dass sich zugleich erkennen liesse, wie der höchste Dichter seiner Zeit in derselben und in ihrer Poesie gestanden, und wie er ihr habe gefallen müssen, oder, kann man auch sagen, dass uns möglich gemacht werden sollte Eschenbachs Gedichte so zu lesen wie sie ein guter Vorleser in der gebildetsten Gesellschaft des dreizehnten Jahrhunderts aus der besten Handschrift vorge-

tragen hätte. Die Erforschung des für jene Zeit allgemein Gültigen, die Beobachtung der Eigenthümlichkeiten Eschenbachs, endlich die Sorge für die Bequemlichkeit und das Bedürfniss eines heutigen Lesers, dies alles musste mir gleich wichtig und in jedem Augenblicke der Gegenstand meiner Aufmerksamkeit sein.' Ein 'schweres und bedeutendes Werk' nennt er seine Arbeit, aus 'schwerem Wust' hat er die beiden grossen Gedichte, den Parzival und den Wilhelm von Orange, herausarbeiten müssen: nur allmählich konnte er von verschiedenen Seiten das Ueberlieferte zusammenbringen, und es sich schwer zur anschaulichen Uebersicht ordnen, obendrein befing ihn die Masse des Unnützen: ihm selbst erschien die Arbeit nicht überall sauber und zierlich genug — 'und dies', setzte er mit einer charakteristischen Aeusserung hinzu, 'werden gewiss Beurtheiler, die von der Sache nichts verstehn, ebenfalls finden und mit unpassenden Beispielen zeigen.' Durch diese Umstände, so klagt er, sei er natürlich oft im Zusammenhang des Beobachtens gestört und in der Sicherheit genauer und reinlicher Forschung beschränkt worden; daher ein Nachfolger, da er ihm den Boden geebnet und das Geräth zur Hand gestellt habe, mit geringer Anstrengung und in freier Behaglichkeit immer noch viel Bedeutendes schaffen könne, wenn es ihm gefalle die Arbeit in seinem Sinne weiter zu führen (S. V.). Das Nothwendigste und Wichtigste, was eben zuerst an der Zeit sei, habe er zu leisten sich vorgesetzt, worauf weiter gebaut werden könne; und dies vollständig, genau und bequem, zwar der Verbesserung bedürftig, aber ohne Gefahr, dass die Nachkommen etwas Bedeutendes umstossen müssten (S. X.). Er sei (S. VIII.) bei seiner

Arbeit gezwungen gewesen die Meinung des Dichters möglichst zu durchdringen, so dass seine Auffassung, wenn auch nicht überall richtig, doch sorgfältig erwogen, noch wohl den ersten Einfällen eines neuen Lesers das Gleichgewicht halten würde. So paart sich auch hier, wie überall bei Lachmann anständiges Selbstbewusstsein mit wahrer Bescheidenheit — nirgends Ueber- aber auch nirgends heuchlerische Unterschätzung des eigenen Werthes und der eigenen Arbeit.

Inzwischen hatte er bei seinen Studien das Nibelungenlied zu keiner Zeit aus den Augen verloren; durch seine Bedeutung lud es ihn zu immer erneuter Betrachtung und Forschung ein, die glänzenden Resultate früherer Arbeiten, durch die er auf diesem Felde zuerst sich einen Namen gemacht hatte, hatten es ihm aber auch gleichsam persönlich lieb und theuer gemacht. In seiner, zehn Jahre nach den Erstlingen seiner Arbeit an den Nibelungen erschienenen Ausgabe hatte er für bequeme Uebersicht auch der gemeinen Lesarten gesorgt: vollständig hatte er sie nicht mitgetheilt, obwohl sie dadurch einigermassen Werth besitzen, dass der älteste Text, wie erwähnt, nur in einer Handschrift erhalten ist und obwohl die in allen Handschriften des gemeinen Textes zahlreichen Conjecturen zeigen, woran Leser und Schreiber des dreizehnten Jahrhunderts Anstoss nahmen, was nicht selten wichtig ist zu wissen. Er verkannte daher nicht, dass wenn er auch in seinen Mittheilungen das rechte Mass glaubte beobachtet zu haben, einzelne Lesarten anderer Handschriften, die bei der getroffenen Einrichtung weggeblieben waren, wichtig seien: 'auch die stillschweigend verbesserten Fehler in der Hohenemser Handschrift sollten wohl ange-

geben, manche Lesarten und allerlei Orthographisches oder sonst Grammatisches näher besprochen werden: ein vollständiges Wortregister wird längst vermisst: endlich die vor zehn Jahren begonnenen Untersuchungen über die Gestalt der Nibelungennoth vor ihrer Aufzeichnung wieder anzuknüpfen, wäre die nächste Arbeit jetzt da die älteste Ueberlieferung zum ersten Mahl wieder hergestellt ist. Aber ich bin jetzt das Alles auf einmal auszuführen nicht vorbereitet: und so mag die Arbeit die ich hier liefere versuchen ob sie sich den Beifall gerechter und nachsichtiger Leser auch ohne jene Zugaben verdienen kann.' So schloss die Vorrede zu der ersten Ausgabe der Nibelungen. Die Erfüllung des hier Versprochenen leistete nach wiederum zehn Jahren das 'Zu den Nibelungen und zur Klage, Anmerkungen von Karl Lachmann, Wörterbuch von Wilhelm Wackernagel' betitelte Werk. Die Forschungen über die Gestalt der Nibelungennoth bilden den Eingang: auch jetzt, zwanzig Jahre nach der ersten Untersuchung, wie vier Jahre nach derselben (Auswahl p. XVII.) beharrte Lachmann mit der Sicherheit voller Ueberzeugung bei der alten Meinung. 'Es bedarf längst nicht mehr des Beweises', schrieb er, 'dass das Gedicht von den Nibelungen auf der Sage ruht, dass auch kein irgend bedeutender Theil der Erzählung von einem Einzelnen kann mit Absicht erfunden sein: man muss es nur widerholen, weil ein gelehrtes Zeitalter immer abgeneigt ist, der Volkspoesie etwas eigenes zu gönnen, das nicht von Buchgelehrsamkeit ausgeht'. Nur Einzelnes war, wie er auch an jenem Orte schon ausgesprochen, zu verbessern, Manches näher zu bestimmen: das Gedicht, so lautet jetzt das bestimmt fixirte Resultat der Untersuchung, erscheint als eine Sammlung von Volksliedern.

die ungefähr 1210 die heutige Gestalt gewonnen hat: kaum eine Strophe des vorliegenden Werkes aber kann viel vor 1290 so gedichtet sein. Einzelne Lieder von sehr verschiedenem Ton und Werth, ihre Anfänge, zwischengesetzte Zusammenfügungen seien leicht zu erkennen: 'Die wahre Kritik' aber 'welche sich niemahls Grenzen setzt, sondern nur die durch den Stoff gegebenen anerkennt, ist eben sowohl auf das Verbinden und Bauen als auf das Trennen und Zerstören aus' (S. 5): deshalb hatte sich Lachmanns Scharfsinn darauf gerichtet, die ursprüngliche Gestalt des Werkes herzustellen; es war ihm — und darin liegt der wesentliche Fortschritt der Untersuchung — gelungen, indem er die Fortsetzungen und Zusätze ausschied, zwanzig Lieder, aus denen die ganze Sammlung besteht, mit sicherer Beobachtung und feinem Takte heraus zu schälen. Die dahin führenden Untersuchungen und was er sonst als Bedürfniss für eine erschöpfende Kritik und Erklärung des Gedichts an der oben angeführten Stelle anerkannt hatte, bilden den Inhalt der Anmerkungen; auch diese sind nicht nur kritischen Inhalts; sie tragen vieles zur Erklärung bei und enthalten namentlich sehr bedeutende grammatische Untersuchungen. Aehnliche Anmerkungen zur Klage folgen, eingeleitet durch den Nachweis, dass das Werk einem Manne aus der Schule fahrender Sänger im letzten Zehend des zwölften Jahrhunderts angehört, dem das Gedicht von den Nibelungen unbekannt war. Am Schlusse ist der bereits früher im Rheinischen Museum für Philologie abgedruckte Aufsatz 'Zur Kritik der Sage von den Nibelungen' beigegeben, von Lachmann selbst als 'die Frucht eines freien und sorgsamen Forschens' bezeichnet; sein Zweck in demselben ist 'die Läuterung

der Sage, um zuletzt in ihren ursprünglichen Kern zu dringen', schrittweis rückwärts verfolgt er sie deshalb bis zu der ältesten Gestalt, die ihm erkennbar schien: auf 'ordnungsmässigem Wege' zerstört er nacheinander die neueren Gestaltungen der Sage und ihren neueren Sinn; 'dem Wahne zum Trotz, dass die Sage beim Ursprung ihren Gedanken nur unvollkommen ausspreche, ihn aber in ihrem späteren Fortschritt verbessernd ausbilde zu der Reinheit, welche dann der Mythenausleger zuerst im Licht der vollendenden wahren Wissenschaft erkenne. Ganz im Gegentheil wird unbefangene treufolgende Betrachtung des Ganges einer Sage die würklich einen Inhalt hat, alle mahl lehren, dass der erste Gedanke sich bald ganz verliert, dass aber der Stoff, minder flüchtig und doch leicht vermehrt oder geschmälert, im Verlauf der Zeit unter andre und wieder andre Einheiten des Gedankens versammelt wird.' So geht er der Sage nach, soweit die Forschung es vermag, um zu dem ursprünglichen Kern und Sinn zu gelangen: aber an seinem Ziele angelangt, ist er sich wohl bewusst, dass er die Aufgabe nicht erschöpft habe: 'glauben wir auch ja nicht in dieser Darstellung noch den ersten Anfang der Sage und ihre ursprüngliche Form zu besitzen. Die Sprachforschung hat uns genug belehrt, dass es der Geschichte niemahls gelingt, das Menschengeschlecht oder auch nur ein einzelnes Volk in der Wiege zu belauschen; was wir nach strengster Läuterung als Aeltestes aufstellen, das zeigt sich immer doch noch getrübt und verändert durch Neueres, und weist in zerstreuten Spuren auf das Frühere, zu dem uns die Einheit fehlt.' Auch hier, wie überall, tritt die klare Erkenntniss von den Gränzen dessen hervor, was durch methodische Forschung und historische

Combination erkannt und gewusst werden kann: sie mit schweifenden Vermutungen zu überschreiten war seiner Art zuwider.

Von dem Wörterbuche, 'mit welchem', um Lachmanns bescheidenen Ausdruck zu gebrauchen, Wilhelm Wackernagel seiner 'Unfähigkeit' wollte 'zu Hilfe kommen' (Nibel. zweite Ausg. S. XI) wurde nur der Titel als letztes Blatt beigegeben: das Wörterbuch selbst wird noch heute erwartet.

Die Nibelungen, als das grossartigste Denkmal unserer altnationalen Poesie, erschienen einem kunstsinnigen und begüterten Typographen, dem Geheimen Ober-Hofbuchdrucker Decker, als das Würdigste und Bedeutendste das er auszuwählen vermöchte, um am dreihundertjährigen Jubelfeste der Erfindung der Buchdruckerkunst als Festgabe und Denkmal des Fortschrittes seiner Kunst dargeboten zu werden; von Herrn von Olfers dazu angeregt, wendete er sich an Lachmann: dieser kam ihm mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit entgegen; die zwanzig alten Lieder, die Lachmann als die ursprünglichen ausgeschieden hatte, wurden zum Abdrucke bestimmt: sein Entgegenkommen belebte und steigerte den Eifer des Typographen, alle Proben wurden bis in die kleinsten Details seinem Urtheil unterworfen, so auch die der neugeschnittenen Schrift, mit welcher er sich trotz seiner Vorliebe für Antiquaschriften doch ganz zufriedengestellt erklärte. Ihm selbst, der Sauberkeit auch der äusseren Erscheinung seiner Arbeiten liebte und bis ins Einzelste betrieb, war eine grosse Freude dadurch bereitet, das theure Werk, in der reinen Gestalt, die es ihm verdankte, so zu Ehren gebracht zu sehen; in jeder Beziehung musterhaft ausgestattet wurde es in gross Folio nur in einer Anzahl von hundert Exem-

plaren abgezogen und an Bibliotheken, hervorragende Gelehrte, Gönner und Freunde vertheilt.

Für weitere Kreise ward die in den Anmerkungen niedergelegte Entdeckung durch die zweite Ausgabe der Nibelungen zugänglich gemacht, deren Vorrede vom 19. Juli 1840 datirt ist. Ein Nachwort, das einer im October desselben Jahres erhaltenen Gabe A. W. von Schlegels, einer Anzahl von Blättern einer Pergamenthandschrift der Nibelungen gedenkt, ist am 4. März 1841, Lachmanns neunundvierzigstem Geburtstage, geschrieben: funfzehn Tage darauf, am 19. desselben Monats, wurde das Werk 'den Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm', die nun in Berlin eine bleibende Stätte in ihrer würdigen Verhältnissen fanden, 'zum freundlichen Willkommen' dargebracht.

Nach Vollendung der kritischen Untersuchungen erschien es zweckmässig, jetzt den ältesten überlieferten Text mit kritischen Zeichen zu versehen. Die zwanzig Lieder von den Nibelungen wurden beziffert, die Fortsetzungen derselben eingeklammert, Einschaltungen und Jüngeres cursiv gedruckt, die jüngsten Strophen (wo es nöthig deuchte sie auszuzeichnen) zugleich eingeklammert. Einzelne Wörter, die verderbt oder überflüssig zu sein schienen, wurden mit Cursivschrift oder mit kleineren Lettern gedruckt, und wo ein äusserer Grund für ihre Verwerfung hinzukam noch ausserdem zwischen Klammern gesetzt. Das Richtigere für die verderbten Wörter wurde, wenn es gemeine Lesart war, auf dem unteren Rande gesperrt gedruckt, sonst am Ende des Bandes in einer besonderen Reihe von Verbesserungen angegeben. So war nach dem Willen des Herausgebers theils für Forschende das Studium erleichtert, theils solchen, die nur das älteste und echteste zu lesen wünschen, ihr

Vergnügen gemehrt. Diese als praktisch bewährte Einrichtung ist unverändert in der dritten, nur einzeln hie und da nachgebesserten und in der Klage durch ein Paar früher fortgebliebene Verse vermehrten Ausgabe beibehalten, der Lachmann in einer eingeschalteten Stelle der Vorrede das Datum des 19. Juli 1850 beilegt, des Tages, an welchem er vor zehn Jahren gerade die zweite Ausgabe gezeichnet hatte: den Druck hat er selbst nicht mehr ganz zu Ende geführt. Erst nach seinem Tode wurde das Werk ausgegeben; die Correctur der letzten Bogen hat Haupt besorgt.

Nachdem hier der bequemeren Uebersicht wegen die spätere Beschäftigung mit den Nibelungen im Zusammenhange dargestellt worden ist, ist derjenigen Thätigkeit auf diesem Gebiete zu gedenken, die mitteninne fällt einerseits zwischen die Anmerkungen und die zweite Ausgabe der Nibelungen, anderseits zwischen diese und die dritte. In jene Zeit gehört eine kleinere, von Lachmann mit vieler Lust und Liebe 'aus einer schülerhaften Ausgabe' (Greiths im Spicilegium Vaticanum) 'und aus dem längst im Stillen gesammelten Stoff in wenigen Wochen' (Iwein zweite Ausg. S. 362) des Jahres 1838 ausgeführte Arbeit, die Recension des Gregorius auf dem Steine. Auch der Herausgabe einer andern Erzählung Hartmanns, des Erec, durch Moriz Haupt, die im folgenden Jahre in Leipzig erschien, widmete er so thätige Theilnahme, dass der Herausgeber in dem vorgesetzten Zueignungsschreiben sagen konnte, Lachmann habe daran das Beste gethan. Er dankt Lachmann 'für die aufopfernde Güte', mit der er ihm 'beigestanden und die Herausgabe des Gedichts möglich gemacht habe'; Beider Bescheidenheit erhellt aus der Aeusserung Lachmanns über die Arbeit

Haupts (Iwein S. 362 der zweiten Ausg.), dass dieser 'den Erec in würdiger Gestalt ans Licht gebracht, indem er durch scharfes Eindringen und liebevolles Hineinfühlen in des Dichters Weise die Sprödigkeit der Ueberlieferung zu bezwingen wuste'.

In die Zeit des Druckes der zweiten Ausgabe der Nibelungen fällt die Bearbeitung des Ulrich von Lichtenstein, die 'dem Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach als Zeichen der Treue am sechsten Junius 1841', seinem Geburtstage, dargebracht wurde. Schon vor vierzehn Jahren, bei der Herausgabe des Walther hatte er den Wunsch ausgesprochen, dass diesem Liederdichter bald andere nachfolgen möchten, zunächst der von Docen längst verheissene Ulrich von Lichtenstein. Bald darauf, nach Docens Tode, fasste er schon den Plan, das selbst zu erfüllen, was er dort als Wunsch ausgesprochen hatte: um Ostern 1829 erbat er die Verwendung des Ministeriums, um ihm die Handschrift des Frauendienstes aus der Königlichen Bibliothek zu München auf einige Monate nach Berlin zu verschaffen. Er ersuchte dabei um möglichste Beschleunigung, 'weil dieses Gedicht, welches der verstorbene Bibliothekar Docen herauszugeben dachte, jetzt nach seinem Tode sonst leicht in die Hände eines ungeschickten Herausgebers fallen könnte'. Sein Gesuch wurde in München abgeschlagen; aber auch der gefürchtete ungeschickte Herausgeber fand sich inzwischen nicht und so machte sich Lachmann, in Gemeinschaft mit seinem Freunde Theodor von Karajen in Wien, der erklärende Anmerkungen hinzufügte, nach langem Zwischenraume dennoch an das Werk. Nicht ohne inneres Widerstreben: er empfand 'Widerwillen gegen die fast durchaus läppischen Gedanken, in denen man auch einem begabten Dichter in ernster und bewegter Zeit sein ganzes

Leben umher zu treiben nicht gern gestattet'. Er hätte es lieber gesehen, dass nach Docens Tode und Schmellers Ablehnung der Arbeit einer der näheren Landsleute Ulrichs sich der dankenswerthen Mühe unterzogen hätte: 'uns Norddeutschen', sagt er, 'ist selbst des Erzählers Charakter wenig verständlich, der mit einer uns unbegreiflichen Zähigkeit und Geduld bis zum äussersten Punkte die ärgsten Verhöhnungen erträgt, ob er gleich über ihre Meinung sich nicht im Geringsten teuscht' (S. 680). Um so unangenehmer war er berührt, dass ihm nun Josef Bergmann durch einen Textabdruck zuvorkam (S. 729).

Dass er selbst aber in der eben angedeuteten Beziehung vollständig Norddeutscher war, zeigt die nun folgende zweite Ausgabe des Iwein, nach langer Vorbereitung in Berlin rasch gedruckt, zu gleicher Zeit in Leipzig 'die Lieder und Büchlein und der arme Heinrich von Hartmann v. A. herausgegeben von Moriz Haupt', um Benecken am 3. August 1842 bei der Vollendung des funfzigsten Jahrs seiner amtlichen Thätigkeit durch Zeichen der Liebe und Verehrung zu erfreuen. Benecke selbst hatte sich an dem Iwein durch eine neue Abschrift der erklärenden Anmerkungen betheiligt, die er bereits am 15. November 1840 Lachmann gesandt hatte. 'Unsere Freunde', sagt dieser in der Vorrede S. VII, 'die früher wohl scherzten, welcher Meinung wir 'alle beide' wären, können sie nun demjenigen gänzlich zuschreiben, dessen Antheil schon im ersten Drucke bei weitem überwog.' Mit Worten der feinsten und liebenswürdigsten Anerkennung Beneckes wird diese Vorrede eröffnet, mit ähnlichen seiner in der Einleitung zu den 'Lesarten' gedacht. Um so schärfer tritt dagegen die Abwehr von der Hagens hervor. Dieser hatte (Minnesinger 4, 261) Lachmanns in der

Vorrede zur ersten Ausgabe des Iwein gethane, wahrlich gerechtfertigte Aeusserung, sie sei der erste Versuch ein altdeutsches Gedicht kritisch zu behandeln mit dem Wortspiel abfertigen wollen, dass die Ausgabe sich für einen solchen ausgebe. Mit dem edelsten Zorne weist Lachmann diesen Angriff zurück: er beruft sich dem gegenüber auf seine umfassenden, früher erwähnten Vorarbeiten; Freunden seien sie bekannt genug; er müsse derselben nur erwähnen, weil sie ihm abgestritten würden, indem Herr von der Hagen, der sonst Andere gern verschweige, aber benutze, dies mahl eine auf ihnen beruhende bescheidene Aeusserung der früheren Vorrede als ein falsches Vorgeben darstelle. Je schärfer er sein gutes Recht dieser Insinuation gegenüber behauptet, um so bescheidener spricht er selbst von der Unvollkommenheit dieses ersten Versuchs, in dem zwar ein kritischer Grundsatz aufgefunden sei, nach welchem aus schwankender Ueberlieferung die echteste sich ausscheiden liesse, 'der zweiten geistigeren Aufgabe der Kritik dagegen' zu wenig sei genügt worden, 'die gewonnene echteste Ueberlieferung noch nicht scharf genug geprüft und gebessert'. Inzwischen hatte sich Erkenntniss und Stoff gemehrt: Beneckes Wörterbuch zum Iwein war 1833 erschienen, Lachmann selbst hatte den Gregor, Haupt den Erec herausgearbeitet und nun war es möglich auch dem vollendetsten Werke, dem Iwein, 'eine Form zu geben, die nicht mehr in der Annäherung des Versuchs, sondern nach dem Masse menschlicher Kunst vollkommen, das Bild der Gaben des Dichters in ihrem Reichthum und in ihrer Beschränkung darstellen möchte'. 'Erst während des Druckes' schliesst Lachmann diese einleitenden Worte 'kam mir der Angriff auf meine Wahrhaftigkeit und Ehre

wieder in den Sinn, und ich glaubte sie am Besten zu retten, wenn ich, statt die Lesarten aus der ersten Ausgabe mit Vermehrungen zu widerholen, hie und da eine Probe von den Gedanken und von den Beobachtungen gäbe, die bei massenhafter Arbeit nicht kommen, und ohne die eine Ausgabe sich allerdings zwar für kritisch ausgeben, aber nicht kritisch sein kann. Da sie mir meistens geläufig waren, so ward es mir nicht schwer ohne Vorbereitung zu schreiben: gelehrter ausgeführt würden sie anspruchsvoll scheinen, da sie doch nur anregen und den Hohn abwehren sollen'.

Bald darauf am 10. Juli 1843 wurde auch die zweite Ausgabe des Walther vollendet, 'Ludwig Uhland zum Dank für deutsche Gesinnung Poesie und Forschung gewidmet'. Hieran schliesst sich endlich als das letzte Werk in dieser grossen Reihe sieben Jahre später die dritte Ausgabe der Nibelungen.

Zu diesen selbstständig auftretenden grösseren Arbeiten tritt aber noch eine Reihe von Abhandlungen und Kritiken hinzu, zum Theil in Zeitschriften zerstreut, zum Theil der Akademie vorgetragen und ihren Abhandlungen einverleibt. Die hoffentlich vollständige Aufzählung derselben findet sich in der Beilage (C, II. III.); hervorzuheben sind besonders die Abhandlungen über althochdeutsche Betonung und Verskunst, als der Anfang einer umfassenden deutschen Metrik, über das Hildebrandslied und den Eingang des Parzivals als Muster philologischer Enträthselung; dem Laien am meisten zugänglich ist die reiche und anmutige Untersuchung über Singen und Sagen.

Dazu kommt endlich stete, aufopfernde und uneigennützige Förderung der Freunde und Schüler, deren wir schon mehrfach zu gedenken Gelegenheit

gefunden: nur an Lachmanns Antheil an Hahns Lanzelet, an Sommers, des zu früh Dahingeschiedenen, von Lachmann noch so freundlich in der Vorrede zur zweiten Ausgabe des Iwein (S. VI.) Erwähnten, gute Frau und dessen Flore und Blanscheflur sei noch erinnert: auch die von Schade vorbereitete, nun erst nach Lachmanns Tode erscheinende Ausgabe der Aeneide des Heinrich von Veldeke wird gewiss seinem Rath und seiner Unterstützung noch Vieles zu danken haben.

Er selbst hat eine längst (Walther 2. Ausg. S. XIV.) bedachte Sammlung der Lieder des zwölften Jahrhunderts halb vollendet hinterlassen, deren Beendigung Haupt übernommen hat. An die Herausgabe von Salmân und Môrolt, einem erzählenden Gedichte, das nach seinen Untersuchungen (über Singen und Sagen S. 15. fg.) als das Werk eines volksmässigen Dichters von niederm Stande aus dem zwölften Jahrhundert anzusehen ist, hatte er früher wohl gedacht, doch niemals wirklich Hand daran gelegt: dagegen beabsichtigte er eine Ausgabe des Otfried in Gemeinschaft mit Haupt. Mit diesem hat er auch im Herbste 1850 den Plan einer Ausgabe des Titurel besprochen. Schon seit der Königsberger Zeit hatte er dazu vorgearbeitet und die damals gefertigte Abschrift der Ausgabe von 1477 (s. S. 60) nach dem Exemplar Meusebachs, hatte den ersten Anlass zu ihrer Freundschaft gegeben; später, im Jahre 1837, ist die Vorrede zum Titurel als Beilage zu der Vorlesung über den Eingang des Parzivals abgedruckt worden; nach der Vollendung des Lucrez dachte er sehr ernstlich daran, auch dies längst unternommene Werk zu beendigen.

Gewiss ist es die kritische Seite, die wie in Lachmanns Thätigkeit überhaupt, so auch in seinen

Leistungen für das deutsche Alterthum überwiegt — aber vergessen darf darüber nicht werden, dass sowohl die Anmerkungen zu den Nibelungen, zur zweiten Ausgabe des Iwein, zum Walther, als die akademischen Abhandlungen auch reiche und feine Beiträge zur Erklärung, sorgfältige und bedeutende Untersuchungen auf historischem, metrischem und besonders grammatischem Gebiete enthalten. Die Virtuosität auf jenem Felde mag man gebührend hervorheben: aber je glänzender sie hervortritt, um so mehr ist es zu beachten, dass sie in Lachmann nicht zu beschränkter Einseitigkeit gesteigert erscheint.

Als seine bedeutendsten Leistungen sind nach Lachmanns eigenem Urtheil diejenigen zu bezeichnen, die, in ihrer letzten und saubersten Gestalt wenigstens, auch der Zeitfolge nach den Abschluss seiner Thätigkeit nach dieser Seite hin bilden: der Walther und die Nibelungen. Wenige Tage vor seinem Tode erzählte ihm Haupt, dass Jemand vor Kurzem allerhand Thörichtes, durch Lachmann abgethanes, über Walther vorgebracht habe. Da sagte er mit heller, heiterer Stimme, Luthers Vers parodirend: 'Walther sie sollen lassen stahn.'

VIIII.

Ueberschaut man die Gesammtheit dieser Leistungen auf dem Felde der altdeutschen Philologie, erwägt man dabei, dass derjenige, der extensiv wie intensiv so Bedeutendes zu leisten vermochte, zugleich seinen Obliegenheiten an der Universität in

jeder Beziehung mit Eifer, Pünktlichkeit und Aufwand an Kraft und Zeit genügte, so sollte man meinen, dass ein Menschenleben dadurch vollständig und grossartig wäre ausgefüllt worden. Und doch ist damit nur ein Theil der Thätigkeit Lachmanns geschildert. Mit nicht geringerer Beharrlichkeit, nicht geringerem Erfolge fuhr er fort auch der griechischen und der römischen Litteratur seine Studien und ihre Früchte zuzuwenden. Den Kreis dieser Arbeiten aber begrenzte er nicht nach Zunftgebrauch durch die sogenannten Classiker: der byzantinischen Geschichtschreiber, der römischen Feldmesser zu geschweigen, dehnte er ihn aus bis in die eigensten Gebiete der Theologie und der Jurisprudenz.

Zwar in den ersten Jahren des Berliner Aufenthalts gestattete die ununterbrochene Bearbeitung und Veröffentlichung der altdeutschen Autoren wenigstens kein öffentliches Hervortreten mit einer umfassenderen Arbeit auf einem anderen Felde: aber nachdem die Nibelungen, Iwein, Walther erschienen waren, wendete er sich wiederum für eine Zeit vorzugsweis den Studien zu, die ihn zuerst in so glänzender Weise in die gelehrte Welt eingeführt hatten und die er selbst (S. 57) als sein Hauptfach betrachtete: das Resultat derselben waren die drei in dem einen Jahre 1829 erschienenen Ausgaben des Catull, Tibull und Properz. Er hatte bei denselben, nach seinen eigenen Worten*) den bescheidenen Zweck einer vollständigen Darlegung des wahrhaft Ueberlieferten, mit möglichstem Ausschluss aller späteren Willkür und er hoffte diesen Zweck, nach weitläuftigen Vorarbeiten, durch Benutzung aller nöthigen Zeugnisse und durch Verwerfung der ungül-

*) Hall. Allg. Litt. Zeit. 1836 N. 109 Bd. II. S. 251.

tigen, vollkommen erreicht zu haben, bis sich etwa noch unerwartet weit ältere Quellen öffneten. Dass damit die Aufgabe noch nicht vollständig abgeschlossen sei, erkannte er selbst in unverstellter Bescheidenheit an: 'Sorgfältigere Wahl, doch allein unter den in der Ausgabe als echt überliefert bezeichneten Lesarten, tieferes Eindringen, Gelehrsamkeit oder Scharfsinn, kann freilich die Kritik dieser drei Dichter noch weiter fördern.'

Im Catull suchte er demnach die alte, nach seiner Berechnung aus sechs und siebenzig Seiten, die Seite zu dreissig Zeilen bestehende, Urhandschrift zu reproduciren, die die einzige Quelle unseres Textes bildet und vor dem vierzehnten Jahrhundert nicht ist abgeschrieben worden. Auch hier zeigte er, wie früher bei Properz zuerst der Kritik den Weg, den eine auf methodischer Forschung der Textgeschichte beruhende Emendation des Textes zu betreten habe. Er zuerst brachte die reine, aus treuer Reproduction der Urhandschrift geflossene Ueberlieferung zur Anschauung, die er vornehmlich aus vollständiger Darstellung zweier Handschriften gewann. Jetzt erst konnte man sondern, was auf handschriftlicher Tradition beruhte, was auf Verbesserungsversuchen der Italiener, und nun erst hatte die Kritik an jener eine feste Basis für ihre Operationen, von der aus Lachmann selbst schon eine bedeutende Anzahl von Verderbnissen besserte *). Ausser den Fragmenten des Catull fügte er auch die Bruchstücke der Gedichte seines ihm geistesverwandten Zeitgenossen Gaius Licinius Calvus bei.

Im Tibull machte er es sich gleichfalls zur aus-

*) Vergl. Haupt Quaestiones Catullianae Leipzig 1837. S. 1. 8 fg. Lachmann zu Lucrez 4, 602.

schliesslichen Aufgabe, die genaue Darstellung der Ueberlieferung zu geben. Aus weitschichtiger und mühsamer Erforschung derselben ergab sich *), dass, bis auf wenig umfangreiche alte Excerpte, der ganze Text bis in die zweite Hälfte des dritten Buches hinein auf Einem, in den uns erhaltenen Abschriften des funfzehnten Jahrhunderts offenbar entstellten und zum Theil interpolirten Codex beruht, dass endlich erst von der bezeichneten Gränze an die alte Handschrift des Cuiacius hinzukommt, deren Lesarten uns aber aus Scaligers Angaben nicht vollkommen bekannt sind. Den Zustand der Ueberlieferung sich auf diese Weise zur Anschauung zu bringen, wurde erst durch Lachmanns Ausgabe möglich, und damit auch hier ein sicheres Fundament für die Kritik gelegt; nur sicheren Verbesserungen wurde ihr Platz im Texte angewiesen, was irgend der Willkür, sei es der italienischen Interpolatoren des funfzehnten Jahrhunderts, sei es späterer Herausgeber, seine Stelle verdankte, ausgeschieden.

Keinen anderen Zweck als diese sichere kritische Grundlegung hatte endlich der erneute Abdruck des Properz; auch hier wurden die Wunden völlig geheilt oder offen gelegt; weder hässliche Narben noch Pflästerchen sollten den Dichter entstellen oder verdecken. Die nach den von Lachmann bereits in der ersten Ausgabe entwickelten Ansichten gefertigte Textesrecension von Jacob konnte im Wesentlichen zu Grunde gelegt werden; die Varianten der echten Ueberlieferung wurden unter dem Texte angemerkt; nicht hauptsächlich zum Privatgebrauche, wie ein neuerer Herausgeber witzelt, sondern damit männiglich klar

*) H. A. L. Z. a. a. O. S. 251 fg.

vor Augen sähe, wie die echte Ueberlieferung beschaffen sei, wo gesund, wo krank und was für Mittel zur Heilung der Krankheit in dem handschriftlichen Apparat vorlägen, soweit dieser nicht selbst durch willkürliche Emendationsversuche inficirt wäre. Es fällt also auch jeder Grund fort, sich darüber zu wundern, dass Lachmann, der in seiner ersten Ausgabe einen lesbaren Text geben wollte und deshalb auch Vermutungen in den Text zu setzen nicht verschmähte, die ihm selbst nicht als sicher, sondern nur als mehr oder minder wahrscheinlich erschienen, dass dieser jugendlich kühne Kritiker jetzt fast schüchtern aufzutreten schien: aber auch nur schien, — wer den Zweck der Ausgabe einsehen wollte, der musste begreifen, dass es sich hier nicht um einen möglichst grossen Aufwand von Scharfsinn, sondern um genaue Darlegung eines sicher zu ermittelnden Thatbestandes handelte, nicht um irgend welchen Glanz, sondern um nackte Wahrheit — deshalb hat Lachmann in dieser zweiten Ausgabe die meisten seiner früheren Conjecturen verschwiegen, aber er hielt sehr viele noch immer für richtig und hatte im Sinne bei einer neuen Ausgabe ihnen ihr Recht angedeihen zu lassen.

Die gewaltigen Arbeiten der folgenden Jahre am Neuen Testament, am Wolfram, an den Nibelungen gestatteten keine umfassendere Thätigkeit auf dem Felde der classischen Philologie und das nächste Hervortreten auf demselben erscheint mehr als Erfüllung von Pflichten der Pietät gegen zwei abgeschiedene, hochverehrte Männer, wie als planmässige Betheiligung.

Denn nur die Liebe zu Buttmann, die Sorge für die Erhaltung seines Andenkens, für seine Hinterlassenen war es, die ihn vermochte der Herausgabe der vierzehnten Ausgabe von Buttmanns mittlerer griechi-

scher Grammatik sich zu unterziehen. Er verkannte nicht, dass das Buch einzelne Mängel habe — aber diese Mängel wurden von den Gegnern des Buchs sehr übertrieben dargestellt. So der Vorwurf der Ungenauigkeit des Ausdrucks in den Regeln und der oft nicht geschickten Stellung und Abfassung, weil man von dem Satze ausgehe, die Syntax müsse mit Haut und Haar dem Gedächtniss übergeben werden, in welchem aber dann in der Regel würklich nur Haut und Haar sitzen bleibe, während der Schüler sich von dem Leben der Sprache nichts aneigne. Geschickte Lehrer hätten das Buch mit seinen Fehlern noch immer genügend gefunden — ungeschickten und unwissenden Lehrern aber werde mit einem guten Buche niemahls gedient sein. In dieser Weise äussert er sich in einem Gutachten vom 22. November 1832, das namentlich die Vorzüge der Buttmannischen Grammatik vor der Rostschen darstellt, durch welche man sie damals auf manchen Gymnasien zu verdrängen versuchte. Klenze, als Vormund der nachgelassenen Kinder Buttmanns, hatte das nächste Interesse dem entgegenzutreten. In Gemeinschaft mit der Verlagshandlung veranstaltete er eine Berathung mit Lachmann, Meineke, Krüger, auf welche Weise das Werk so vervollständigt werden könnte, dass es einerseits das litterarische Eigenthum des Verfassers bliebe und doch billigen Ansprüchen der Schulmänner entgegen käme. Sie beschlossen was und wie viel daran geändert werden sollte und die Arbeit wurde von Lachmann und Krüger übernommen. Zugleich aber ging Klenze unter Darlegung dieser Bemühungen für die Vervollkommnung des Werkes das Ministerium darum an, die Buttmannsche Grammatik gegen jene Versuche in Schutz zu nehmen und fügte zur näheren Motivirung

seines Gesuchs das eben erwähnte Gutachten Lachmanns bei, das auch die Mittel darstellte, durch welche man wirklichen Mängeln bei der neuen Bearbeitung begegnen werde.

Unter besonderer Hinweisung auf die von Krüger und Lachmann zu bewirkende Revision verordnete das Ministerium in einer ausführlich motivirten Circularverfügung an sämmtliche Provinzialschulcollegien vom 20. März 1833 die Beibehaltung der Buttmannischen Grammatik als Grundlage beim griechischen Unterrichte durch alle Klassen. Vom 15. Mai desselben Jahres datirt Lachmanns Vorrede zu dieser vermehrten und verbesserten Ausgabe; er hatte dabei, wie er hier sagt, den bestimmten und gewiss sehr verständigen Auftrag des unvergesslichen Verfassers auszuführen gehabt, es sollte nichts, als was er selbst sicher gebessert hätte, verändert werden; es sollte sein Werk bleiben, bis es von einem bessern und zweckmässigeren verdrängt unterginge. Die Anordnung und die Grundsätze des Buchs wurden demnach nicht angetastet. Andererseits aber wurde es im Einzelnen durch Hinwegräumung von Irrthümern und minder genauen Ausdrücken, so wie durch Mittheilung von Verbesserungen und Zusätzen Krügers vervollkommnet und vervollständigt — und so geschah der schwierigen Aufgabe Genüge, die Brauchbarkeit des Buches zu erhalten und zu erhöhen, ohne seinen Charakter zu verwischen.

Auch Lachmanns Theilnahme an der Herausgabe der byzantinischen Geschichtschreiber erscheint vorwiegend als ein Werk der Pietät gegen Niebuhr. Dieser, wie er den Plan zu dem eben so wichtigen, als colossalen Unternehmen gefasst und aufgestellt hatte, betrieb selbst eifrig die Ausführung desselben.

Auf seine besondere Einladung hatte Lachmann die Recension eines dieser Historiker, des Genesius, übernommen, der mit dem von Bekker besorgten Theophylactus Simocatta zu einem Bande vereinigt, erst mehrere Jahre nach Niebuhrs Tode, 1834, im Drucke vollendet wurde. Die Bearbeitung einer solchen Hofgeschichte des neunten Jahrhunderts an sich konnte wenig Reiz gewähren: nur darum, schrieb Lachmann dem Minister bei Uebersendung seiner Ausgabe, habe sie ihm Vergnügen gemacht, weil er die Aufgabe als ein Vermächtniss des unvergesslichen Niebuhr betrachtet habe, von dessen grossartig begonnenem Werke dieses Werk ein wenig bedeutender Theil sei.

Um diese Zeit begann auch zuerst, gleichfalls in gewissem Sinne an Niebuhrs Gedächtniss sich anknüpfend, seine Beschäftigung mit dem Texte der römischen Feldmesser, ohne dass davon viel mehr als die erste Kunde und einzelne Mittheilungen aus dritter Hand in das Publicum gelangt wären. Und so erschien erst 1836, in dem Jahre, in welchem die Anmerkungen zu den Nibelungen der Oeffentlichkeit übergeben wurden, nach siebenjähriger Unterbrechung auch eine aus eigenem Antriebe unternommene Arbeit Lachmanns auf dem Felde der classischen Philologie, eine Textrecension des Gedichts des Terentianus Maurus von den Buchstaben, Sylben und Massen. Dem äusseren Umfange nach gering, in der Ausführung höchst sauber, bezog sie sich auf einen Theil der römischen Litteratur, dem er vornehmlich von nun an eine eindringende und nie ganz unterbrochene Beschäftigung widmete, auf die römischen Grammatiker. Er legte die Mailänder editio princeps des Jahres 1497 zu Grunde und mit dieser recensirte und emendirte er

den Text nach dem Abdruck in der Putschischen Sammlung der Grammatiker; als er nachher die anderen Ausgaben in die Hand nahm, sah er zu eigener Freude, die durch die einfache Erzählung in der Vorrede hindurch klingt, dass er nur sehr weniges, was andere bereits gebessert, nicht auch richtig gefunden, dass wo ihm noch ein Anstoss blieb oder gar etwas unheilbar erschien, keiner der früheren Hülfe bot. So hielt er es denn nicht der Mühe werth, bei jeder Emendation ihren ersten Urheber zu nennen — denn wie er es für ein lobenswerthes Unternehmen erachte, die Schriften der Alten sorgfältig verbessert herauszugeben, so sei es ein Zeichen von Geistesarmut aus unbedeutenden Textesbesserungen nach wohlfeilem Ruhme zu trachten*). Der Abdruck reproducirte genau die Mailänder Ausgabe: jegliche Abweichung wurde unter dem Texte angezeigt. Die Vorrede gab in knappster Form Untersuchungen über das Werk, das Zeitalter, die Quellen des Terentianus. Diese Erörterungen bedingten ein weiteres Eingehen in manche Partien der Litteraturgeschichte: in grösstmöglicher Gedrängtheit wurden auf wenigen Seiten, freilich nicht ohne Schwierigkeit für den Leser und für Mitforschende allein fruchtbar oder nur verständlich, feine Resultate weitverzweigter Untersuchungen niedergelegt. Es tritt hier einmal wieder in aller Schärfe das Princip hervor, das in allen Lachmannischen Schriften herrscht, von ihm selbst gelegentlich einmal beim Glossar zur Auswahl (s. S. 50) hervorgehoben ist; er suchte Alles so einzurichten, dass jede Trägheit sich recht bald bestrafte.

*) Nam quemadmodum scripta veterum curiose emendata eder sane laudabile esse iudico, ita ex emendatiunculis facilem gloriam quaerere pauperis ingenii est. S. VII.

Ganz neue Bahnen nach drei sehr divergirenden Richtungen hin begann er im folgenden Jahre zu betreten. Auf einer derselben verfolgte er fortwährend und namentlich in den letzten Jahren wieder vorzugsweis gepflegte Studien.

Homer war schon im Felde sein Begleiter gewesen; von den glänzenden homerischen Forschungen Wolfs waren die Untersuchungen über die Nibelungen ausgegangen; ihre Resultate bildeten gleichsam das Seiten- und Gegenstück zu den Wolfischen; erneute Beschäftigung damit musste immer und immer wieder auf Homer führen. Je mehr aber diese Resultate zu concreten, bestimmt umgränzten Gestaltungen sich abrundeten, je mehr ursprüngliche Gestalt und Wachsthum der heimischen Liedersammlung zu entdecken und zu sondern gelang, um so grösser musste der Reiz sein, auch für die als analog nachgewiesene Erscheinung der homerischen Poesie gleiche Ergebnisse zu erreichen. Der Satz, der in den Nibelungen sich bewährt, der dort glänzend durchgeführt worden war, dass 'die Sage sich vor mit und durch Lieder bildet', er ward auch auf die Sage der Hellenen, auf das älteste Denkmal ihrer Volkspoesie angewendet. So trat er unmittelbar, ohne Umschweif, in die Prüfung der Gedichte selbst ein, und gewann von innen heraus seine Resultate. Darin liegt der Hauptunterschied seiner Forschung von der Wolfischen; denn Wolf hatte wesentlich die Aussenwerke angegriffen. Dass es nothwendig sei jenen Weg einzuschlagen um fortzuschreiten, darauf hatte Gottfried Hermann bereits 1805 und 1806 in seinen Ausgaben der Orphica (S. XVI) und der Homerischen Hymnen (S. VI fgg.) hingewiesen, ihn selbst betreten erst in seiner 1832 erschienenen Ab-

handlung de interpolationibus Homeri.*) Lachmann drang weiter, tiefer: mehr als Hermann war er darauf aus, die ursprünglichen Abschnitte aufzufinden und den Umfang der einzelnen Lieder zu bestimmen: er griff nicht einzelne Beispiele heraus, sondern er zerlegte die ganze Ilias. Zum Ausgangspunkte der Forschung diente ihm die Sammlung und Redaction der Homerischen Gedichte durch Pisistratus und seine Gefährten, auf der die schriftliche Ueberlieferung der Homerischen Gesänge im Alterthum ausschliesslich beruhte: als Aufgabe der kritischen Betrachtung erschien es, diese Sammlung in ihre ursprünglichen Bestandtheile zu zerlegen, zu zeigen, wie sich in ihr einzelne Lieder von einander sondern, wie sie ihrem Inhalt nach gegen einander stehn, zu überzeugen, dass sie nicht alle von einem und demselben Dichter sein können. Das war es, was Lachmann in seinen 'Betrachtungen über Homers Ilias' unternahm, zunächst für die ersten zehn Bücher in einer akademischen Vorlesung vom 7. December 1837, mehr als drei Jahre darauf am 11. März 1841 für die zweite Hälfte des Gedichtes in einer zweiten Vorlesung, nach einem neuen Anlaufe, wie er im Eingange sagt, den er ohne Aufmunterung von Freunden vielleicht nie gewagt hätte. Für jene Bücher schälte er durch seine Beobachtung acht, für die letzten zehn weitere, gesonderte Lieder heraus; freilich waren sie nicht immer vollständig zu gewinnen trotz mehrfacher Annahme von Versetzungen ihrer Theile und von mehreren gemeinschaftlichen Stücken. Denn nicht geradezu aus den ursprünglichen Liedern mit geringen Zusätzen sei die

*) Opuscula Bd. V. 1834. S. 52 fgg. vgl. Lachmanns Betrachtungen S. 29 fg. Zwischen den beiden Vorlesungen Lachmanns, 1840, folgte dann Hermanns Aufsatz de iteratis apud Homerum.

Ilias zusammengefügt, dass man die Lieder nur eben glatt von einander schneiden und so das ganze Verfahren anschaulich machen könnte. Fast überall finden sich vielmehr in die Lieder kleinere Füllstücke eingesetzt, die gewöhnlich den triegerischen Schein eines Zusammenhanges bringen, mögen sie nun, was wohl nicht immer zu entscheiden ist, der Verknüpfung wegen hinzugedichtet oder vereinzelte Bruchstücke anderer Darstellungen sein. Und auch durch Aussonderung der Lieder selbst wo sie glückt, ist noch nicht immer die ursprüngliche Gestalt mit Sicherheit gewonnen; es bleibt noch in einzelnen Fällen wenigstens die Annahme von der Vereinigung mehrerer älterer Lieder zu einem möglich.

Anspruchslos trat er in die Untersuchung ein: er ging aus von der einfachen Beobachtung, dass manche Stücke in beiden Homerischen Werken in der Form einzelner Lieder gedichtet sind; diese näher präcisirend, im einzelnen verfolgend, nahm er die Hörer zuerst, später die Leser zu Begleitern auf dem Wege seiner Untersuchung, die er ihnen fast ganz in der Ordnung darlegte, wie er sie für sich geführt hatte. Ohne von vorn herein von bestimmteren Grundsätzen auszugehen und nach einer Ansicht über die ganze Ilias zu streben, nimmt er für sich in Anspruch, hie und da eine im Detail verwickelte Frage bei Seite zu lassen, sich 'der Rechte eines Anfängers zu bedienen': aber er wagt auch im Fortgang der Untersuchung den kühnen Versuch durch fünf Bücher (das eilfte bis funfzehnte) hindurch den Stamm des zehnten Liedes aus dem verwirrten Gebüsche herauszufinden, seinem edeln Wuchs von der Wurzel aus nachgehend: 'einer kleinlichen Betrachtung kann sich hier nichts ergeben'; er kommt sich noch weiter, bei dem funfzehnten Liede,

der Patrokleia, angelangt bald lächerlich vor, wenn er noch immer die Möglichkeit gelten lässt, dass unsere Ilias in dem gegenwärtigen Zusammenhange der bedeutenderen Theile, und nicht bloss der wenigen bedeutendsten, jemals vor der Arbeit des Pisistratus gedacht worden sei. Und dazu ist er gekommen, nicht indem er diese Ansicht im Grossen widerlegt hat, sondern indem er nur an das Kleinere sich gehalten hat, das ein epischer Dichter, dem der Schein der Wahrheit natürlich über alles gehn müsse, unmöglich vernachlässigen könne.

Gelehrsamkeit fordert er selten, aber auf das 'gebildete Gefühl' beruft er sich — 'wer nicht begreift wie die Sage sich vor mit und durch Lieder bildet, der thut am besten sich um meine Untersuchungen ebensowenig zu bekümmern als um epische Poesie, weil er zu schwach ist etwas davon zu verstehen'. Dass bei fortgesetzter und umfassenderer Forschung Manches genauer und einiges anders bestimmt wird, das, erklärt er, werde ihn nicht wundern oder verdriessen. Zum künftigen Gebrauch will er ausgefundene Thatsachen hinstellen, die vielleicht noch im Einzelnen, wo geirrt worden sei, richtiger bestimmt werden könnten, aber so wenig als möglich Vermutungen, denen man eben so wahrscheinliche entgegensetzen dürfte. Ein rein negatives und polemisches Verfahren gegen seine Untersuchungen bezeichnet er als das am wenigsten erwünschte: 'weil dies in kritischen Dingen immer nur zu abenteuerlichen Uebertreibungen führt'. Bitteren Spott erfährt, wer 'nach Weiberart um seinen lieben Homer, seine liebe Ilias, seine lieben Vorurtheile jammert und sie für weit herlichere einzelne Lieder nicht hingeben will': 'es ist hier nichts Heiliges, keine Rechtgläubigkeit, die von der stolzen Höhe des siche-

ren Wissens herab grübelnden Frevel und Entweihung beklagen dürfte. Also Gründe wider Gründe! aber kein Wehklagen, und kein Anathema!'

Diese Ablehnung verhinderte nicht, dass beide sich erhoben. Aber auch Beistimmung der besten Art, durch eingehende Förderung und Weiterbau im angedeuteten Sinne fehlten nicht: die Jüngeren namentlich schritten rüstig weiter auf der betretenen Bahn und Lauers, Köchlys, Georg Curtius, Rhodes, Cauers Arbeiten auf diesem Felde sind durch Lachmanns Forschungen hervorgerufen oder bedingt. Namentlich aber ist hier der Zusätze von Moriz Haupt zu erwähnen, die dem 1847 erschienenen Separatabdruck der Betrachtungen über die Ilias beigegeben sind; ausserdem enthält derselbe noch eine Vorlesung über Zenodots Tagberechnung der Ilias, gehalten in der Klassensitzung der Akademie am 15. Januar 1846 zur Erklärung der Beischrift eines Basreliefs troischer Scenen, welches kurz vorher in Paris zum Vorschein gekommen und von de Longpérier im ersten Bande der revue de philologie herausgegeben worden war. Sonst hat Lachmann in der Homerischen Frage sich nur noch zweimal in kurzen Worten öffentlich vernehmen lassen, Geppert und Nitzsch gegenüber auf der Philologenversammlung zu Gotha (1. October 1840) und fünf Jahre später in Darmstadt mit einigen Bemerkungen über Köchlys dort vorgetragene Ansicht von der Composition des zweiten Buchs der Ilias.

Im Zusammenhange mit diesen Studien stehen auch die 'über den lateinischen Homerus des sogenannten Pindarus Thebanus', über dessen Zeitalter er kurz vor der zweiten Homerischen Vorlesung, am 4. Januar 1841, in der Akademie eine wesentlich auf feine

Beobachtung des Stils und der prosodischen Eigenthümlichkeit begründete Ansicht entwickelt hatte.

Die anderen beiden der oben bezeichneten neuen Bahnen, die Lachmanns Thätigkeit jetzt einschlug, führte ihn über die den Philologen gemeinhin gestatteten Grenzen hinaus, die eine auf ein nahverwandtes Feld, die römische Jurisprudenz, die andere auf ein weitabliegendes, die moderne deutsche Litteratur. Dieser Studien soll weiter unten im Zusammenhange mit den anderen, zum Theil schon früher begonnenen Arbeiten Lachmanns gedacht werden, die ausserhalb der beiden Hauptsphären seiner wissenschaftlichen Wirksamkeit liegen, den theologischen.

Berührung mit Stoffen, die dem einen dieser Gebiete, der Jurisprudenz, nahe standen, veranlasste auch die Herausgabe der philologischen Abhandlungen Klenzes, die im Sommer 1839, ein Jahr nach dem Tode des innig geliebten Freundes erschienen; während des Kampfs mit tödtlicher Krankheit, die ihn plötzlich befallen, hatte er Lachmann die Sorge für seine kleinen Schriften aufgetragen. Ein kurzes Vorwort desselben sagt in schmucklosen Worten was über die hier vereinigten Aufsätze und die Herausgabe zu wissen nöthig ist; gewidmet ist das Büchlein den Freunden aus der griechischen Gesellschaft.

Anknüpfung und Vermittelung aber gerade der letzt erwähnten Studien mit den der classischen Litteratur zugewandten bot die schon seit einer Reihe von Jahren fortgesetzte Beschäftigung mit dem Texte der römischen Feldmesser, die dem Grenzgebiete zwischen Philologie und Jurisprudenz angehören.

Von den älteren Herausgebern willkürlich gestellt und gestaltet, seit 1674, wo die Bearbeitung von Goesius erschien, überhaupt nicht wieder gedruckt,

bedurften die Ueberbleibsel der Schriften der Agrimensoren längst einer eingehenden, auf wahrhaft kritischer Grundlage ruhenden Umgestaltung. Schon 1812 hatte Niebuhr in einem vortrefflichen Aufsatze *) auf diese Autoren und auf die 'entsezliche Verwirrung' ihres Textes hingewiesen, dem künftigen Herausgeber seine Aufgabe vorzeichnend und erleichternd: 'Wie möchte ich', schreibt er, 'diesen Herausgeber hervorrufen, der den ehrwürdigen Ruinen, rührend durch die Erinnerungen, welche sie wecken, und durch ihre Entstellung selbst, den philologischen Geist unserer Zeit, die Gelehrsamkeit und den Fleiss der französischen Schule des sechszehnten Jahrhunderts weihte.' Durch ihn angeregt war es zunächst Friedrich Blume, der der Erforschung dieser Texte mit Eifer und Geschick sich zuwendete.

Den festen Entschluss sie herauszugeben, fasste er erst, nachdem Niebuhr ganz kurz vor seinem Tode ihn öffentlich darum gemahnt hatte **). Darauf machte er vorläufig im Rheinischen Museum für Jurisprudenz von 1833 und von 1835 Vorarbeiten und Proben bekannt ***). Während der Abdruck des ersten der beiden Aufsätze, die der letztere Jahrgang enthält, in der Hauptsache bereits vollendet war, erhielt er von Lachmann eine eigene vollständige Recension des Textes der Controversen eines dieser Feldmesser, des Hyginus, aus der er noch am Schlusse seiner Arbeit Mittheilungen hinzufügte; und schon bei Beendigung des

*) Ueber die Agrimensoren (Röm. Gesch. II, 532 fgg., wiederabgedruckt in der zweiten Sammlung der kleinen historischen und philologischen Schriften S. 81 fgg.).

**) Rhein. Mus. für Jurisprudenz V, 329 vgl. Niebuhr Röm. Geschichte II, 695 fg. der zweiten Ausgabe von 1830.

***) Rhein. Mus. V. 329 fgg. VII. 137 fgg. 173 fgg. 376 fg.

Drucks der zweiten Abhandlung dieses Jahrganges, über die Handschriften der Agrimensoren, durfte er sich über seine Ausgabe so aussprechen: 'Soll Alles geleistet werden, so wird dem Philologen, dem Juristen, dem Mathematiker auch noch der Künstler sich zugesellen müssen; da aber der Philologie auch bei dieser Aufgabe das Meiste obliegen wird, so kann ich diese Abhandlung mit keiner bessern Nachricht enden, als mit der, dass Herr Professor Lachmann sich dem Unternehmen nicht etwa blos angeschlossen, sondern vielmehr von nun an durch Uebernahme aller Hauptarbeiten an die Spize gestellt hat.' Die Erläuterung und Bearbeitung des juristisch-antiquarischen Stoffes hatte Rudorff übernommen. Lachmann aber ging zunächst gleich damals an eine selbstständige Untersuchung der aus der Wolfenbütteler Bibliothek ihm übersandten Haupthandschrift, des nach einem seiner Besitzer im sechszehnten Jahrhundert sogenannten Codex Arcerianus *). Um das Jahr 1841 hatte er die Bearbeitung des Textes in eigener Handschrift bereits im Wesentlichen vollendet, mit einer Probe derselben aber trat er erst 1844 hervor, indem er in den beiden Proömien der Lectionskataloge der Berliner Universität für dieses Jahr des Iulius Frontinus Abhandlung De controversiis agrorum herausgab. Der ganze Text der Schriften der römischen Feldmesser, begleitet von den von Rudorff herausgegebenen Zeichnungen, erschien als erster Band des gemeinsamen Werkes 1848, nach der ältesten Ueberlieferung geordnet und gestaltet: noch fehlt der zweite Band mit den erläuternden Abhandlungen, der die reiche Gabe erst ganz nutzbar machen wird. Der für denselben bestimmte litterar-

*) Rhein. Mus. VII, 377.

geschichtliche Aufsatz Lachmanns ist bis auf ein unbedeutendes, leicht zu ergänzendes Stückchen am Schlusse vollendet. Da Rudorffs Arbeiten gleichfalls abgeschlossen sind, wird auch dieser Theil von Lachmanns Nachlass hoffentlich bald der Oeffentlichkeit übergeben werden *).

In die Beschäftigung mit den Agrimensoren mitten hinein, bald nach dem Erscheinen der zweiten Textesprobe, fällt die ebenso rasch unternommene als beendete Ausgabe der Fabeln des Babrius. Minoides Minas hatte sie in der Bibliothek eines Klosters auf dem Berge Athos entdeckt und nach Frankreich gebracht, Boissonade den neuen Fund herausgegeben. Nach der Mitte des November 1844 kamen Exemplare seiner Ausgabe nach Berlin. Dieser erste Abdruck erschien in vieler Beziehung mangelhaft und nach sorgfältiger Lesung entschlossen sich Lachmann und Meineke besonders auf Immanuel Bekkers Antrieb zu einer gemeinsamen Ausgabe: auch Bekker betheiligte sich an der Emendation.

Die Auffindung des Babrius war aber ein Ereigniss, das nicht nur die gelehrte Welt Berlins in Bewegung setzte. Neue Quellen des Alterthums kommen nicht so reichlich zum Vorschein, dass nicht eine jede Entdeckung von einiger Bedeutung die allgemeine Aufmerksamkeit und den Wetteifer der Philologen in

---

*) Einzelne Mittheilungen aus seinen Forschungen giebt theils das Vorwort zu dem ersten prooemium über Frontin, theils nach brieflicher Mittheilung Lachmanns Langes Einleitung zu seiner in Göttingen 1848 erschienenen Ausgabe des Buchs des Hyginus Gromaticus de munitionibus castrorum (S. 44 fg.); von einer in der Akademie der Wissenschaften am 2. August 1849 gehaltenen Vorlesung ähnlichen Inhalts 'über die drei ältesten römischen Schriftsteller über Feldmesskunst, Frontinus, Balbus und den ältern Hyginus' enthalten die Monatsberichte (1849 S. 217) nichts als diese Anzeige.

schleunigster Kenntnissnahme, Ausbeutung, Besserung mit dem ganzen Reize des Neuen und Frischen erregte. So hatten auch die Freunde in der Ferne, als sie von dem Plane der Ausgabe hörten, dem Babrius schon eingehende Sorgfalt zugewendet und Hermann und Haupt aus Leipzig, Schneidewin und später K. Fr. Hermann aus Göttingen sendeten, um auch ihrerseits das Unternehmen zu fördern, unaufgefordert den kritischen Ertrag ihrer Studien nach Berlin. Die schliessliche Redaction übernahm Lachmann; auch die anderweitigen Fragmente des Babrius in verbesserter und vermehrter Gestalt fügte er bei, während Meineke die übrigen choliambischen Bruchstücke der griechischen Poesie hinzuthat; jener stattete das zierliche Werkchen auch mit einer Vorrede aus. Nicht nur die Entstehungsgeschichte des Büchleins theilte er darin mit, sondern auch eine Untersuchung über Namen und Zeitalter des Babrius, die sich namentlich durch die feinste Beobachtung der metrischen Eigenheiten des Dichters auszeichnet. Schon am 9. December konnte er der Akademie die Ergebnisse seiner Untersuchungen vorlegen; am 22. desselben Monats, etwa fünf Wochen nach dem ersten Empfange der Boissonadeschen Ausgabe, war die Recension vollendet, die Vorrede geschrieben. Vom 1. Januar 1845 ist Meinekes Arbeit datirt: zwei Monate darauf am 1. März fügten beide bei Beendigung des Druckes je ein kurzes Nachwort hinzu. So war in wenig mehr als einem Vierteljahre die erste Bekanntschaft mit den neuentdeckten Fabeln gemacht, der Plan einer Ausgabe verabredet und durchgeführt, der Druck derselben vollendet worden. Dass sie ein Denkmal des auf dem Gebiete altclassischer Philologie leider so seltenen gemeinsamen Arbeitens Mehrerer sei, verkündet schon der Titel:

'Babrii fabulae Aesopeae Carolus Lachmannus et amici emendarunt, ceterorum poetarum choliambi ab Augusto Meinekio collecti et emendati'. Mit Recht gilt diese Ausgabe als 'die erste kritische und vervollständigte'; Nachlese und Nachbesserung war freilich auch jetzt noch möglich und musste es bei einer so extemporirten Arbeit bleiben: aber der Tadel jüngerer holländischer, sonst begabter und tüchtiger Philologen *), der namentlich Lachmanns Vermutungen traf, war unbillig, zum grossen Theile ungerecht; unparteiische Beurtheilung hat es anerkannt, dass seine Emendationen nicht nur durch Scharfsinn und durch genaue Beobachtung der Eigenthümlichkeit des sprachlichen und des metrischen Gebrauchs des Dichters sich auszeichnen, sondern dass auch viele als glückliche und evidente Heilungen des Textes angesehen werden müssen.

Das Studium des Babrius führte ihn auch zu den römischen Fabulisten und hier namentlich zu Avianus, von dessen zwei und vierzig Fabeln die grössere Hälfte dem Babrius entlehnt ist. Das Zeitalter dieses Dichters war unbestimmt, der Text unsicher: er musste zuvor verbessert werden, ehe ein chronologisches Ergebniss zu gewinnen war. Dies zog Lachmann an: schon die Vorrede des Babrius enthält die Emendation einer Fabel;

*) Cobets in der 1847 erschienenen Rede zum Antritt seiner Leydener Professur und Heckers im fünften Bande des Philologus (1850) S. 495 fgg. Wie unbegründet Cobets mit grosser Sicherheit vorgebrachte Behauptungen und Ausstellungen sich erweisen, darüber sehe man K. F. Hermann in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1847 S. 1320 fgg. und Hecker am eben angeführten Orte auf den nächstvorhergehenden Seiten. Der übermütige Angriff eines französischen Kritikers von minderer philologischer Bedeutung (in der revue de philologie I, 1845, S. 354 fgg.), offenbar nur hervorgerufen durch eine scharfe Aeusserung Lachmanns über Boissonades Ausgabe, beweist kaum etwas anderes, als dass Boissonade dieselbe sehr übel genommen hat.

unmittelbar darauf in den Weihnachtsferien arbeitete er den ganzen Text durch; er gewann dabei das Resultat, dass die starke Verderbniss desselben durch Schreiber des siebenten oder des achten Jahrhunderts herbeigeführt und dass er durch starke Interpolationen entstellt sei, dass aber der gereinigte und von Zusätzen befreite Text einen Autor des zweiten Jahrhunderts verrathe. Dies Ergebniss seiner Untersuchung, durch Beispiele belegt, theilte er in der Vorrede des nächsten Lectionskatalogs mit; kurz ehe die darin angekündigten Vorlesungen begannen, am 18. April, war auch bereits der Druck des ganzen, oft mit überraschender Sicherheit gebesserten Textes mit untergesetzten Varianten und Anzeige der entsprechenden griechischen Fabeln in einem sauberen Heftchen von zwei Bogen vollendet.

Im Herbste desselben Jahres noch wurde der Plan zu der letzten, umfassendsten und bedeutendsten Arbeit Lachmanns auf dem Gebiete des classischen Alterthums gefasst, zur Herausgabe des Lucrez. Der erste ernstliche Gedanke daran entstand während einer mit Haupt gemeinsam unternommenen Ferienreise nach Süddeutschland auf der Fahrt mit dem Dampfschiffe zwischen Bamberg und Schweinfurt. Durch Haupts Freude bestärkt, begab sich Lachmann unmittelbar nach seiner Rückkehr, im October, an das Studium des Dichters. Bald durchschaute er die Willkür und Verwahrlosung des gemeinen Textes. Am 8. December bereits legte er in einer Classensitzung der Akademie Stellen des Lucrez vor, 'um zu zeigen', wie es in den Monatsberichten — und nach der Einrichtung derselben sonach mit seinen eigenen Worten — heisst 'dass dieser Dichter bisher noch nicht nach den einfachen Kunstregeln der Kritik be-

handelt und berichtigt sei.' Aber dies immer doch wesentlich negative Resultat konnte ihm nicht genügen: um den Text nach diesen Regeln im Zusammenhange zu behandeln und zu berichtigen, bedurfte es der genauen Erforschung der ältesten und besten Ueberlieferung, die vorzüglich durch zwei alte, ehemals im Besitze des Isaak Voss befindliche Handschriften der reichen Universitätsbibliothek zu Leyden dargestellt wird. Diese Handschriften suchte Lachmann zunächst zu erlangen. Bereits einige Tage vor jener Vorlesung, am 2. December, hatte er mir deshalb nach Leyden geschrieben, wo ich mich damals ähnlicher Zwecke halber aufhielt. 'Ich bin', sagt er in diesem Briefe, 'ganz wie toll auf den Lucrez versessen, und es ist ohne mich zu rühmen beim ersten Lesen viel hübsches herausgekommen, so dass ich fürchte, es wird eine Ausgabe daraus werden, vermutlich eher als Steinhart fertig wird. Hier wäre nun der Auftrag, dass sie bei Geel ein bischen ins Haus hörten, ob er grosse Schwierigkeiten machen würde mir die beiden Vossianos zu schicken, und welche Art der Uebersendung ihm lieb wäre. Ich brauche dann nur noch eine kleinere Collation aus Wien und eine Kleinigkeit aus Wolfenbüttel *); bin ich dann nicht eben so ein Esel, wie alle Herausgeber seit Lambin, so muss wenigstens etwas erträglich lesbares herauskommen.' Geel konnte zwar nach den Gesetzen der Leydener Bibliothek die Handschriften nicht sogleich schicken, aber mit gewohnter, liebenswürdiger Zuvorkommenheit wusste er Rath zu schaffen und Lachmann erhielt die gewünschten Manuscripte. Die Mittheilung angebotener handschriftlicher Auf-

*) Vgl. Commentar zu Lucrez S. 8.

zeichnungen von älteren Gelehrten lehnte er ab: 'auf die andern Notate und Conjecturen', schrieb er am 31. December, 'gebe ich nichts, sondern ich werde mir selbst zu helfen suchen. Ist doch selbst J. F. Gronow im Lucrez sehr unglücklich gewesen, bis auf eine wunderschöne Emendation'*).

War es ihm im Verlaufe der letzten Monate trotz des in den vorliegenden Ausgaben höchst ungenügenden kritischen Apparats bereits gelungen, nach und nach eine feste historische Grundlage für Verwerthung und Benutzung desselben zu gewinnen, so ergab sich fast unmittelbar beim Beginn der eigenen Vergleichung dieser Codices **) eine sichere Einsicht in die Geschichte des Textes und damit in die Ursachen seines Verderbnisses, in die Mittel, ihn in der ältesten und reinsten, uns erlangbaren Gestalt herzustellen.

Nirgend hat sich die Methode dieser strenghistorischen Kritik klarer, schärfer ausgeprägt, nirgend hat sie zu einem so sichern, so glänzenden Resultat geführt, als beim Lucrez. Die sechs Bücher von der Natur der Dinge, so ergab die Untersuchung, entbehren, mit Ausnahme des ersten, der letzten Feile durch die Hand des Dichters. Nach seinem Tode hat Quintus Cicero, der jüngere Bruder des Redners, die Redaction des Gedichtes übernommen. Aber auch er hat die Spuren der Unfertigkeit nicht ganz vertilgt: manches, das nach dem Willen des Dichters in den Zusammenhang eingefügt werden sollte, hat er nicht an die

*) II. 1080. vgl. auch Lachmanns Commentar S. 138.

**) Er verglich sie mit dem Texte der Ausgabe von Creech. Diese Collationen befinden sich jetzt gleichfalls auf der K. Bibliothek (Accessionskatalog der Hss. N. 3603; libri impr. rar. c. notis mss. 67.). Derselben hat auch Herr G. Reimer das zum Abdruck corrigirte Exemplar und das Manuscript des Commentars zum Lucrez zum Geschenk gemacht (Accessionskat. N. 3636, 12. Sept. 1851.).

rechte Stelle, von manchen Stellen doppelte Bearbeitungen nebeneinander in den Text gesetzt. Dazu kommen Interpolationen späterer Leser. Manchen Versen haben diese zur Erklärung oder zur Aufdeckung von Widersprüchen Stellen aus andern Theilen des Werks beigeschrieben, die dann in den Text gerathen sind; aber auch Verse eigner Fabrik haben sie hinzugethan, meist um die Erläuterung des philosophischen Gehalts bemüht, hie und da auch um den Dichter höhnend zu meistern. Diese Interpolationen fallen vor die Zeit der ältesten Gestalt des Textes, die wir im Einzelnen mit Sicherheit erkennen können und die mit den vorhandenen Hülfsmitteln herzustellen das nächste Geschäft der Kritik sein muss. Von hier aus rückwärts schreitend ist es dann ihre Aufgabe die Spuren der älteren Interpolatoren und des ersten Redactors zu verfolgen, um dadurch, überall auf festem Boden, nirgend auf dem Gebiete schwankender Voraussetzungen sich bewegend, die echte und ursprüngliche Gestalt des Gedichtes zur Anschauung zu bringen.

Jener älteste Text aber, der aus unseren Manuscripten zu gewinnen ist und dem sie sämmtlich direct oder indirect entstammen, befand sich in einer Handschrift des vierten oder fünften Jahrhunderts. In schmalen Capitälchen ziemlich nachlässig geschrieben und ohne kritische Sorgfalt revidirt bestand sie aus 302 Seiten, von denen vier, die erste und die letzte eingeschlossen, unbeschrieben waren, die übrigen je sechs und zwanzig Verse enthielten, nur die letzten Seiten der einzelnen Bücher weniger. Und wo ist diese so genau beschriebene Handschrift? untergegangen ist sie oder verschollen — und doch ist kein Punkt in der Beschreibung der nicht mit fast mathematischer Gewissheit bewiesen wäre. Ebenso sicher ist

es auch, trotz des Mangels eines bestimmten Zeugnisses, dass sich diese Handschrift im neunten Jahrhundert an einem nicht näher zu bestimmenden Orte des fränkischen Reichs befand. Von drei damals von ihr gemachten Abschriften des Textes besitzen wir die eine, eins jener beiden Leydener Manuscripte, noch im Original; ein zweites, diesem sehr verwandtes Exemplar ist dasjenige, von dem eine, wahrscheinlich durch Poggio nach Italien gebrachte, Abschrift die Quelle sämmtlicher durch die Italiener nach ihrer Weise mehr oder minder interpolirten Manuscripte und der alten Drucke geworden ist; das dritte Exemplar, durch eine auffallende Versetzung kenntlich, wird durch zwei Copien repräsentirt, eine vollständig, die zweite Leydener Handschrift, die andere nur in Fragmenten der Wiener und der Kopenhagener*) Bibliothek vorhanden. Beiden Bruchstücken aber kommt selbstständige Autorität nur in einzelnen Fällen zu, wo sie Uebereinstimmung mit der ersten Leydener Handschrift zeigen. So erscheinen die Vossiani als die einzige, sichere Grundlage der Erkenntniss der alten Tradition. Alle Abweichungen der beiden Bücher von einander zur Kenntniss zu bringen hat Lachmann verschmäht; — wo die Ueberlieferung der Urhandschrift feststand, war es für seinen Zweck, die Darstellung eben der Ueberlieferung, nicht nothwendig blosse Schreibfehler der einen von den beiden Handschriften, aus denen sich dafür nichts ergiebt, anzumerken. Er machte Anspruch darauf, dass man ihm glaube, dass er, was

*) Nur Excerpte der letzteren von der Hand des Marquard Gudius befinden sich in Wolfenbüttel (s. oben S. 140) und Lachmann bedurfte ihrer nicht mehr, nachdem das Original in Kopenhagen aufgefunden und in einer besonderen kleinen Schrift von Henrichsen 1846 genau bekannt gemacht worden war.

für jenen Zweck von Bedeutung sei, vollständig oder doch fast vollständig erschöpft habe — wo nicht solle man die Handschriften ihm sorgfältig nachprüfen (Comm. S. 10 fg.). 'Man kann und soll den Leuten nicht alle Mühe der Vorarbeiten ersparen', sagte er einmal in Beziehung darauf zu Jahn: 'Ich habe sie mir nicht verdriessen lassen und glaube erschöpft zu haben, was ich als erspriesslich habe erkennen können; wer meint, dass er der Sache von anderen Seiten her beikommen könne, der mag sich auch die Mühe geben, die Handschriften wieder anzusehen'. Auf jenes Vertrauen hat er gewiss vollen Anspruch und eingehender Nachprüfung wird sich auch hier die Schärfe und Klarheit seines Urtheils beweisen: dass er die Acten dazu nicht selbst vollständig vorgelegt hat, kann man darum nicht minder bedauern. Hat er doch selbst häufig Veranlassung genommen, um das Verhältniss und die Eigenthümlichkeit der Handschriften ins Klare zu setzen, an ihrer Stelle nicht mitgetheilte Abweichungen im Commentar zusammen zu stellen, während er verwandten Forschungen Anderer das vollständige Material, das in seinen Händen war, vorenthalten hat. Aber man schämt sich fast mäkelnder Kleinmeisterei gegenüber der grossartigen Leistung, die den vollständigen Sieg methodisch geübter Kritik über alles unmethodische, wenn auch noch so geistreiche Tappen und Tasten an den alten Texten auf das Glänzendste erweist.

Im Bewusstsein der Sicherheit tritt sie auf, diese Kritik; das Haupt emportragend, festen Schrittes, gepanzert und gewaffnet schlägt sie unebenbürtige Gegner rechts und links zu Boden, unverrückt ihr Ziel im Auge haltend; in bescheidener Treue begnügt sie sich, die älteste Gestalt des Textes, die gewonnen

werden kann, rein darzustellen, wo die Ueberlieferung sie bietet; Willkür und Ungeschick, die sie zu übertünchen versucht, weil sie das eigene Licht leuchten lassen wollten oder weil ihnen das Verständniss nicht aufging, werden scharf und derb gezüchtigt zum warnenden Beispiel für alle Pfuscherei; wo der Text eingehender und sorgfältiger Prüfung als verderbt sich erweist, wird gern von den Vorgängern, was als brauchbar und solid sich bewährt, in dankbarer Anerkennung hinübergenommen. Dessen ist aber für Lucrez bei starker Verderbniss der Handschriften verhältnissmässig nicht viel. So bleibt ein weiter Spielraum für die eigene Emendation. Und hier vor Allem offenbart sich Lachmanns Scharfsinn in der glänzendsten Weise, nicht jener Scharfsinn, dem bei vagem Umherschweifen durch einen Einfall auch bisweilen ein glücklicher Wurf gelingt, sondern der Scharfsinn, der sich selbst ein sicheres Fundament schafft durch die genaue Erforschung der Grammatik und des Sprachschatzes, durch sorgfältiges Eingehen auf Sinn und Art des Schriftstellers und der ihm verwandten Erscheinungen auf dem Gebiete der Litteratur bis in die feinsten Einzelheiten seines Sprachgebrauchs, seiner metrischen und prosodischen Eigenthümlichkeiten hinein, der Scharfsinn, der sich selbst beschränkt durch die Beobachtung der diplomatischen Gesetze und der Besonderheit der vorliegenden Urkunden. Solchen Scharfsinn mag der Kundige auch erkennen, wo er stillschweigend geübt wird und Lachmanns Arbeiten auf diesem Gebiete seit der ersten Ausgabe des Properz geben davon Zeugniss; aber werthvoller werden seine Gaben, wenn er nicht nur Resultate giebt, sondern Mitforschenden den

Weg zeigt, auf dem sie hier gewonnen sind, anderer Orten gewonnen werden können.

Dies hatte Lachmann am Anfange seiner Laufbahn beim Properz gethan; seitdem hatte er sich in einzelnen Fällen wohl zu allgemeiner Darlegung der kritischen Grundsätze, die ihn bei einzelnen Arbeiten geleitet, und zu Erörterungen über die Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen, entschlossen, hie und da auch eine feine Bemerkung unter Varianten versteckt, aber die Prüfung und Rechtfertigung seiner Lesarten im Einzelnen hatte er den Lesern überlassen.

An die Arbeit für Lucrez aber knüpfte sich eine solche Fülle von eigenthümlichen Untersuchungen und Ergebnissen, dass sie ihm fast unwillkürlich zu einem Commentar anwuchsen, an den er wenigstens in solcher Ausführung anfänglich nicht gedacht hatte. Während des fast fünfjährigen Zeitraums, den er mit dem Lucrez zubrachte, las er beinahe alle Dichter, alle Grammatiker und die gesammten älteren Prosaiker: erstere namentlich arbeitete er zu wiederholten Malen nach verschiedenen Gesichtspunkten für bestimmte Zwecke durch. Natürlich konnte er dabei vielfach an früher gemachte Studien und Beobachtungen anknüpfen — eigentliche Collectaneen besass er fast gar nicht und so ist die überwiegende Zahl aller der Untersuchungen über Grammatik und Orthographie, Metrik und Prosodie, der Bereicherungen und Berichtigungen des Lexicons, der Emendationen zu einer grossen Zahl von Autoren, die in die Anmerkungen zum Lucrez niedergelegt sind, eine unmittelbare Frucht der dem Dichter selbst zugewendeten Studien.

Für den Commentar selbst ergab sich dadurch ein doppelter Zweck. Er sollte ein durchgeführtes, umfassendes Beispiel der Anwendung der gewonnenen histo-

rischen Ergebnisse auf die Kritik des Textes selbst darbieten, an ihm sollte die Methode erkannt und gewürdigt werden — und zugleich fanden jene Ergebnisse verwandter Forschungen hier ungesucht, zum Theil mit innerer Nothwendigkeit ihren Platz. In den beiden Lectionskatalogen des Jahrs 1847 erschienen bereits Proben davon, die die Erwartung in hohem Grade spannten. Aber bis zur völligen Vollendung und Veröffentlichung des Lucrez vergingen noch drei Jahre. Unablässig, wie Lachmanns Manuscript zeigt, feilte und mehrte er die Noten bis zur Herausgabe. Erst am 11. November 1850 wurde der Druck beendet.

So erscheint auch in der Reihe der Leistungen für das classische Alterthum die letzte Arbeit Lachmanns als die reichste und reifste; ihm allein verdankt der Lucrez mehr als allen bisherigen Herausgebern zusammengenommen. Nicht als ob der Thätigkeit nach manchen Seiten hin nicht noch ein weites Feld bliebe — denn der Weg ist gezeigt, viele Schwierigkeiten gehoben, aber manches ist von Lachmann selbst, wo eine sichere Emendation ihm nicht gelingen wollte, vorläufig hingestellt, um nur einmal im Grossen und Ganzen ins Reine zu kommen: denn so weit glaubte er in der Kenntniss und Aneignung des Lucrez gelangt zu sein, dass er mit vollkommener Sicherheit zu erkennen sich getraute, was unmöglich von ihm herrühren könne; gleicher Sicherheit im Positiven mochte er sich nicht rühmen.

Vornehmlich aber bietet sich nach seiner Arbeit erst die Möglichkeit auf der Grundlage des echten Textes auch eine eingehende und genaue Erörterung des philosophischen und sachlichen Gehalts aufzuführen: auf diese wichtige Seite der Erklärung hat Lachmann nach seiner Art nur an wenigen einzelnen Stel-

len, die kritischen Zweifeln Raum boten, Rücksicht genommen, für das übrige theils auf die bereits einige Jahre zuvor erschienene Arbeit eines jüngeren Gelehrten verweisend, die die Quellen des Lucrez und namentlich sein Verhältniss zu Epikur erörtert,*) theils auf die längst vorbereitete und erwartete Erklärung des trefflichen Steinhart. Er selbst wollte nicht Alles können: aber was er leistete, das sollte rund und gediegen, in seiner Art abgeschlossen sein — und das ist in vollem Masse erreicht; die einzelnen Erörterungen erscheinen als eben so viele Kunstwerke in saubersten Ausführung: nirgend eine Spur des berufenen Notenlateins und der Monotonie der gewöhnlichen Commentare: die zierlichste Abrundung vielmehr, überraschende Fülle der Ausdrücke und Wendungen, frisch sprudelnder Humor, selbst bei dem derbsten Tadel. Und in der kostbaren Schale die edelste Frucht: ein überraschender Reichthum des Neuen, in den meisten Fällen evident Wahren, immer Feinen und Sinnreichen bietet sich dar. Vor allem aber erscheint der als ein kritischer Künstler ersten Ranges, der aus rohem Gestein den Text in echter, fast makelloser Gestalt herausgemeisselt hat, ein Denkmal seiner Kunst für alle Zeiten. Und dass der harmonische Eindruck des Ganzen durch nichts beeinträchtigt werde, ist auch die äussere Ausstattung eines Kunstwerks würdig: Lachmann hatte dem wackern und befreundeten Verleger die einzige Bedingung gestellt, das Buch in der Deckerschen Officin mit möglichster Eleganz drucken zu lassen — und diese Bedingung hat er in vollem Masse erfüllt.

---

*) A. I. Reisackers Quaestiones Lucretianae, eine Bonner Inauguraldissertation aus dem Jahre 1847. 8.

Der Commentar zum Lucrez bot durch erneutes, umfassendes Studium fast des ganzen Gebiets der römischen Litteratur, der Grammatiker zumal und der Dichter, die Anknüpfungspunkte auch für weitere Arbeiten. Ob zu diesen in nächster Zukunft eine Textesrecension der Bücher des Varro über die lateinische Sprache gehört haben würde ist zweifelhaft: Lachmann, ebenso sehr durch ihren Inhalt als durch ihre Sprödigkeit angezogen, hatte ihnen seit einer Reihe von Jahren ein eindringendes Studium zugewendet und Proben davon hie und da in Zeitschriften und in der Akademie mitgetheilt (s. Beil. C. II.). Auch in den Anmerkungen zum Lucrez behandelte er wieder eine grosse Anzahl von Stellen des Werks und lieferte hier aufs Neue den Beweis, dass unser Text nur auf einer einzigen Quelle, der Florentiner Handschrift, beruht, der alle übrigen entstammen. Im Besitze einer älteren genauen und an vielen Stellen durch Bekker für ihn revidirten Vergleichung jenes Codex *), die seinen kritischen Operationen demnach als ausschliessliche Basis diente, hatte er sein Exemplar des Spengelschen Varro bei immer erneutem Studium an unzähligen Stellen verbessert: ob so durchgängig und überall mit so gleichmässigem Erfolge, dass danach eine vollständige Recension des Textes gegeben werden kann, ist für jetzt noch nicht zu bestimmen.

Vollendet dagegen im Wesentlichen und eine unmittelbare Frucht der Beschäftigung mit Lucrez ist eine Recension der Bruchstücke des Satirikers Lucilius, auf die zunächst die häufige Verwechselung beider Dichter in den Handschriften und die dadurch erschwerte Bestimmung des Eigenthums des Lucrez

*) Von Lagomarsini, in einer für Niebuhr gefertigten Abschrift.

geführt haben mag. Lucilius ungeschminkter Freimut und sein scharfer Witz musste Lachmann ebenso behagen, als die Erforschung seiner Eigenthümlichkeit auch für die Bearbeitung des Lucrez Ertrag verhiess und die Schwierigkeit wie der Mangel einer kritischen Bearbeitung ihn reizte. Noch vor Beendigung des Lucrez waren die Fragmente des Lucilius gesammelt und emendirt: mit welchem Scharfsinne und welchem Erfolge, davon zeugen nicht nur viele Stellen des Commentars zum Lucrez, sondern auch die Vorreden der Lectionskataloge auf die Sommersemester 1849 und 1851 — diese, datirt vom 12. Januar, die letzte Arbeit Lachmanns, deren Druck er vollendet sah: die Herausgabe des Ganzen durch Haupt wird sich nicht lange mehr erwarten lassen.

Soll auch hier wieder angeführt werden, dass er aus seinem reichen Schatze auch Anderen noch fortwährend spendete? dass er Freunden wie Schülern mit Rath und Hülfe stets bereit war, uneigennützig auch in Bezug auf sein geistiges Eigenthum, und, wo er nur redlichen Willen erkannte, unbekümmert, ob seine Juwelen auch nicht in Kupfer gefasst würden? Am liebsten freilich folgte er jenem römischen Spruche: 'digna dignis' — Würdiges Würdigen; Haupts Quaestiones Catullianae und sein Gratius, Böckings Ausgabe der Mosella des Ausonius, Jahns Censorinus und Juvenal legen das schönste Zeugniss dafür ab.

X.

Dass die beiden Hauptrichtungen der litterarischen Thätigkeit Lachmanns dieselbe bei weitem nicht erschöpfen, ist oben angedeutet worden. Sie bilden den Stamm, an dem sich die anderen Zweige emporranken: an die classische Philologie lehnt sich die Beschäftigung mit der römischen Jurisprudenz und mit dem Urtexte der Schriften des Neuen Bundes, an die altgermanische die Erforschung der Denkmäler der neuhochdeutschen Litteratur. Das vermittelnde Band aber, das auch diese Richtungen mit den übrigen Arbeiten, ebenso als diese unter sich selbst, zu einem in sich geschlossenen, nirgend lose auseinanderfallenden Ganzen gestaltet ist die Methode.

Auf der Gränze zwischen philologischem und juristischem Gebiete sind wir Lachmann schon in seiner Bearbeitung des Textes der römischen Feldmesser begegnet. Aber es ist auch nicht ausser Acht gelassen worden, dass er früher bereits, im Jahre 1837, die jenseitige Gränze überschritten und auf dem Boden der Jurisprudenz selbst sich angesiedelt hatte: auch die Texte der römischen Rechtsquellen, die Grundlagen für Erforschung und Besserung derselben, endlich ihre Besserung selbst nahmen fortan seine Aufmerksamkeit in Anspruch.

Eine Abhandlung 'Versuch über Dositheus', im Juni 1837 zu Berlin mit akademischen Schriften in Quart gedruckt, ohne Angabe des Verfassers, war die erste reife und zierliche Frucht dieses neuen Zweiges seiner Thätigkeit.

Die griechisch-lateinischen Uebungsstücke*) des genannten Schulmannes aus dem Anfange des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung boten in ihrer höchst verderbten Gestalt der Kritik ein Problem, das man namentlich in Bezug auf die darin enthaltene juristische Abhandlung, die 'disputatio forensis maxime de manumissionibus', versucht hatte durch die abenteuerliche Annahme zu lösen, es habe Dositheus dieselbe aus dem Lateinischen übersetzt, aber nicht den ursprünglichen Text beigeschrieben, sondern sein Griechisches wieder in sein eignes Latein übersetzt. Diese Annahme, sagte Lachmann mit Recht, mache den Mann geradezu verrückt: er wies nach, dass Dositheus Muttersprache die lateinische, der lateinische Text der ursprüngliche, ihn herzustellen die einzig lohnende Aufgabe für den Kritiker sei. Die Lösung dieser Aufgabe aber gelingt ihm auch hier durch methodische Erforschung der Ueberlieferung, durch historische Kritik: er spürt dem Ursprunge des fast unglaublichen Verderbnisses des Textes nach und findet ihn in der Benutzung desselben in den Schulen. Ursprünglich, wie es scheint, mehr dazu bestimmt, griechisch redende Knaben Latein zu lehren, diente Dositheus Uebungsbuch später dem Unterrichte im Griechischen. Lehrern und Schülern kam es darauf an dies pünktlich wiederzugeben ohne Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit der lateinischen Sprache: so wurden allmählich alle Schreibfehler und Verderbnisse des griechischen Textes im Lateinischen mit sklavi-

*) Einen vollständigen Abdruck seines Werks besitzen wir nicht. Noch immer sind die beiden ersten, die Grammatik enthaltenden Bücher blos beschrieben, wie Lachmann hier S. 6 Anm. klagt. Eine Abschrift derselben von Niebuhrs Hand besitzt Prof. Classen in Lübeck.

scher Genauigkeit ausgedrückt, ebensowohl aber auch die lateinischen Fehler mit halber Kenntniss wieder ins Griechische übertragen. Den Beweis der Richtigkeit der durch genaue und eindringende Beobachtung gewonnenen Ansicht liefert die Restitution des Textes selbst durch 'eine strenge zusammenhangende Kritik'. Diese legt Lachmann Freunden vor, 'die für dergleichen Gefühl haben', damit sie mit ihm 'die philologische Freude theilten aus ihnen längst bekanntem barbarischem Schutt die edeln Trümmer eines wohlgebildeten Werks gereinigt und mit vorsichtiger Hand ausgebessert hervorgehen zu sehen' (S. 8), eines Werkes, das er selbst (S. 19 fg.) für ein Stück von den Regeln des Iulius Paulus zu halten geneigt war. In den Buchhandel ist das Heftchen nicht gekommen.

Die Antwort der Juristen auf das Geschenk des Unzünftigen war ehrenvolle Aufnahme desselben in den Kreis der Fachgenossen: die Ertheilung des Doctordiploms honoris causa von der Göttinger Facultät bei der Säcularfeier der Georgia Augusta. Am 19. September hatte Göschen die feierliche Ehrenpromotion vollzogen: fünf Tage darauf am 24. September wurde er unerwartet der Wissenschaft und den Freunden entrissen. Diese, theils Amtsgenossen, theils noch von den Festestagen her in Göttingen weilende Gäste, übernahmen die Sorge für den litterarischen Nachlass.

Eine für die Bonner Ausgabe der vorjustinianischen Rechtsquellen begonnene Bearbeitung des Gaius, die noch nicht ganz zur Hälfte (bis Buch II § 253) vollendet war, wurde nach ihrem einstimmigem Beschlusse Lachmann übertragen, der zwei Jahre hindurch in eifrigstem brieflichem Verkehr an der Arbeit des Freundes Theil genommen und es eben erst am Dositheus erwiesen hatte, wie er auch für juristische Texte

durch Handhabung einer methodischen Kritik reichen Gewinn zu schaffen wisse.

Am 12. April 1841 konnte er den Vorbericht über das Werk schliessen, das er während und trotz des Drucks des Lessing mit minutiösester Sorgfalt 'fortiter reiecta festinare iubentium importunitate' gepflegt und gefördert hatte; Göschens und Hollwegs Abschriften, Blumes Vergleichung des Veroneser Palimpsests, hatte er noch einmal vollständig durchgearbeitet, und wenn er auch mit grosser Bescheidenheit von dem dachte und sprach, was er selbst in Folge dieser Arbeit der Göschenschen habe hinzuthun können ('nec multa nec magni momenti'), so durfte und konnte er nicht Hehl haben, dass jetzt durch ihre seit einer Reihe von Jahren fortgesetzte, gemeinsame Arbeit das Werk des Gaius in bedeutend gebesserter Gestalt könne gelesen werden. Die Ausgabe erschien sowohl in Quart als Theil der bezeichneten Sammlung, wie separat in Octav.

Die zum Behufe derselben unternommene Durchforschung auch anderer juristischer Texte führte zu einer Reihe von Aufsätzen über dieselben, die während der Jahre 1838 bis 1842 in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft abgedruckt worden sind. (s. Beilage C. II.) Sie enthalten kritische Beiträge und Bemerkungen zu Ulpian, zur Collatio, mit der er, wie die am Schlusse des Versuchs über Dositheus mitgetheilten Verbesserungen beweisen, sich bereits früher beschäftigt hatte, und zu einigen kleineren Bruchstücken juristischer Texte.

Neue Sorgfalt dem Gaius zuzuwenden, wurde er unmittelbar nach dem Erscheinen jener Ausgabe dadurch veranlasst, dass die 1824 herausgekommene zweite Auflage des bei Reimer in Berlin erschienenen Göschenschen Gaius vergriffen war; auch hier unter-

nahm er es das Werk Göschens fortzuführen; er setzte darin die für die Bonner Ausgabe unternommene Arbeit fort, unterstützt, wie er dankbar erwähnt, durch Rudorffs juristische Fachgelehrsamkeit. Aus jener Ausgabe nahm er sein Eigenthum auch grossentheils in diese hinüber; einiges nur blieb fort, anderes erschien schon in verbesserter Gestalt; was irgend in den Arbeiten Göschens, Blumes, Hollwegs der Erwähnung werthes sich fand, wurde in edelm Wetteifer mit ihrer eigenen Genauigkeit mitgetheilt; am 25. Juni 1842 war auch diese Arbeit vollendet, ein Beispiel musterhafter Treue vor Allem, aber auch eindringenden Scharfsinns; in den Noten finden sich neben vielen, aus genauer Erforschung des Gebrauches und der Art des Gaius und der Handschrift hervorgegangenen Textesbesserungen namentlich auch eine Anzahl kurz hingeworfener, aber auf sorgfältigster Untersuchung beruhender grammatischer und orthographischer Bemerkungen, die den Philologen von Fach verrathen, während in den juristischen Dingen durch Forschung und Erkundigung der Dilettantismus glücklich überwunden erscheint.

Hatte aber Lachmann das juristische Doctordiplom, wie diese Uebersicht ergiebt, auf dem Göttinger Jubiläum fast mehr propter agenda als propter acta erhalten — im Verhältniss betrachtet, nicht als wäre der am Dositheus bewiesene Scharfsinn gering zu achten: aber Dositheus selbst ist doch der Geringsten einer und der äussere Umfang jener Arbeit wenigstens sehr bescheiden — so trug die theologische Facultät, die ihm damals gleichfalls ihre höchste Würde honoris causa verlieh, ihm nur den gebührenden Dank für eine eben so umfassende als wichtige Leistung ab, für die erste auf wahrhaft kritischen Principien be-

ruhende Textesgestaltung der Schriften des Neuen Testaments in der Ursprache.

Schon seit einem Decennium oder darüber, seit dem Jahre 1826 oder 1827 *), hatte Lachmann dieser Aufgabe sich zugewendet, die ihn auf theologisches Gebiet zurückführte, das er seit den Universitätsjahren verlassen hatte. Die Grundsätze der Kritik, deren klarer Erkenntniss er sich eben so bewusst war als ausgebildeter Sicherheit in ihrer Ausübung an den Schriftstellern des classischen wie des heimischen Alterthums, begann er auch auf die heiligen Schriften anzuwenden. Die Freunde trieben ihn dazu an, munterten den einmal erwachten Eifer auf; vor Allem Schleiermacher: mit ihm wurden kritische Zweifel verhandelt, ihn erkannte Lachmann als seinen einzigen Richter an (Studien und Kritiken 1835 S. 572). Dass er bei diesem schwierigen Werke ein treuer Beistand gewesen, aber auch nichts mehr, sondern dass Lachmann auch hier auf eigenen Füssen ging, der Krücken weder noch der Stelzen bedürftig, fordert keine Auseinandersetzung: dass sie ihm selbst nothwendig erscheinen musste (N. T. I. S. XXXI.) ist eine Schmach für die, die ihn angriffen und verlästerten. Ohne Selbstüberhebung, ohne Eitelkeit **), 'mit einer sogar bei Theologen selten gefundenen Glaubenswärme' ***) ging er an die Arbeit, nicht seinen Ruhm

*) 'cum mihi ad illam minorem editionem integrum quinquiennium vix suffecisset' heisst es in der Vorrede zum ersten Bande der grösseren Ausgabe des N. T. S. XXXIX. Die kleinere Ausgabe aber ist im Februar 1831 ausgegeben nach der Vorrede zum zweiten Bande der grossen Ausgabe S. IV. Diese trägt das Datum des 27. März 1850. Ebendaselbst S. III. aber sagt Lachmann, dass er vor drei und zwanzig Jahren mit der Kritik der heiligen Schrift sich zu beschäftigen begonnen.

**) Vorrede zum N. T. II. S. III.

***) Rettig in den Theol. Studien und Kritiken 1832 S. 862.

suchte er, sondern er trachtete zu leisten, was ihm für die Gemeinde wünschenswerth und erspriesslich schien *), ein treuer Knecht, der mit seinem Pfunde wuchern, ein frommer, gläubiger Christ, der die heiligen Urkunden in der wirklich ältesten, zuverlässigsten Ueberlieferung, von späterer Willkür unentstellt lesen, sie so der Gemeinde und ihren Lehrern vorlegen wollte. Bei keinem Geschäfte könne man, so sei es ihm eingeprägt, sagte er **), zu viel Treue, Gewissenhaftigkeit, Beharrlichkeit anwenden: in diesen Büchern aber, von denen kein Buchstab dürfe vernachlässigt werden, möge er nicht nach eigener Willkür, nach eigenem Urtheil entscheiden, sondern nur überall den ältesten und bewährtesten Zeugen folgen. Er glaube sich durch seine Arbeit den Dank der Theologen zu verdienen, wenn er ihnen, ohne Eingriff in das eigentliche Gebiet der Theologie, auf ihrer schwachen Seite zu Hülfe käme ***): sein schönstes Ziel hielt er erreicht, wenn, was er gethan, ein Anfang würde, der die Nachfolger förderte und zur Vollendung in gleichem Sinne reizte †). Das wenigstens, so meinte er, würde ihm jeder zugeben, dass er bedächtig und mit Ueberlegung ans Werk gegangen, unbillig wäre es also mit leichtfertigem Tadel nach Einfall und Vorurtheil ihn zu bekämpfen. Und damit auch, was er gewollt, wie er es zu erreichen getrachtet, klar vor Augen läge, sprach er sich ausführlich darüber aus in einem Aufsatze in den theologischen Studien und Kritiken (1830 S. 817 bis 845), der die Ueberschrift trägt: 'Rechen-

---

*) Theol. Stud. u. Krit. 1830 S. 845.

**) Vorrede zum N. T. I. S. IX.

***) Vorrede zum N. T. II. S. IV.

†) Stud. u. Krit. a. a. O.

schaft über seine Ausgabe des Neuen Testaments. Von Professor Lachmann in Berlin.'

Dem blossen Texte, wie ihn die demnächst erscheinende Stereotypausgabe des Neuen Testaments ihrer Bestimmung nach liefern sollte, die Erörterung der kritischen Grundsätze beizugeben, schien wenig passend: 'und ausserdem' fügt Lachmann hinzu 'mich stereotypisch gedruckt zu sehen, wäre mir gerade so zuwider wie auf Pergament'. Dieser Rechenschaft folgte bald im Februar 1831 die Ausgabe selbst.

Von derselben wurden später noch zweimal, 1837 und 1846, neue, nach des Herausgebers eigenem Wunsche unveränderte Abdrücke veranstaltet. Die weiteren Resultate seiner Thätigkeit aber sind, ausser einem im Jahre 1834 (Vorrede zum N. T. II S. xxv) geschriebenen lateinischen Aufsatze über die Ordnung der Erzählungen in den synoptischen Evangelien (in den Studien und Kritiken von 1835), niedergelegt in seiner unter Beihülfe Philipp Buttmanns, des Sohnes des einst so treu verehrten Freundes, herausgegebenen grösseren Ausgabe des Urtextes des Neuen Testaments mit der lateinischen Uebersetzung.

Schon 1830 hatte er (a. a. O. S. 822) zugleich mit dem Erscheinen der kleineren Ausgabe auch diese grössere angekündigt, den Aufsatz von 1834 als ein Unterpfand derselben bezeichnet — wiederum waren einige Jahre verstrichen, ohne dass er seine Verheissung erfüllt hätte. Oefter schon hatte Buttmann, dem er von Kindheit an ein väterlicher Freund war, darum gefragt und gemahnt: stets war Lachmanns Erwiderung, er habe keine Zeit dazu. Im Herbste 1837, auf gemeinsamer Rückfahrt vom Göttinger Jubiläum, bot er Lachmann seine Hülfe an. Dies Anerbieten wurde angenommen. Buttmann unterzog sich der Beifügung

des kritischen Apparats zum griechischen Text, einer siebenjährigen mühseligen und beschwerlichen Arbeit. Sie gab ihm aber auch — das Folgende sind seine eigenen Worte — Gelegenheit die gewaltige Ausdauer, die viele Arbeit und den allzeit fertigen Scharfsinn des Mannes über die Massen zu bewundern, indem er allmählich den Apparat übersah, den Lachmann zusammengebracht hatte und die eiserne Consequenz und unbestechliche Gewissenhaftigkeit und Unbefangenheit bei seinem Gebrauche.

Im Herbste 1839 begleitete er auch Lachmann nach Fulda, um mit ihm gemeinsam die alte Fuldaische Handschrift des lateinischen Textes zu vergleichen. Sie brachten dort etwa neun bis zehn Tage zu. Die Handschrift musste auf der Bibliothek benutzt werden: man nahm sie freundlich auf, setzte ihnen aber in den ersten Tagen einen Aufpasser zu Seite;*) so lange als das Tageslicht dauerte, ward ihnen zu arbeiten gestattet. Buttmann las den Codex laut vor, Lachmann verglich dazu einen Abdruck der Vulgata und trug die Varianten ein. Lachmann zeigte dabei die grösste Ausdauer, fast unbeweglich blieb er den ganzen Tag über auf seinem Stuhle sitzen. Abends suchte er dann Bewegung im Freien, oft ohne Weg und Steg: er erzählte gern, wie, um die steifen Glieder zu erfrischen, sie fast allabendlich auf einen nahgelegenen ziemlich hohen und steilen Hügel hinaufgelaufen seien.

In unverdrossener Arbeit wurde der erste Band, die Evangelien umfassend, im Frühjahr 1842 beendigt. Er ist dem Andenken Schleiermachers, des geliebten Freundes gewidmet, der diesen Bestrebungen so bedeutenden und so fördernden Antheil geschenkt hatte.

---

*) Vorr. I. S. xxvii.

Zwei Jahre darauf konnte Buttmann seine Arbeit abschliessen; der zweite Band ward nun gleich im Druck begonnen und bis in die Apokalypse hinein nacheinander vollendet. Dann aber ruhte das Werk bis zum Herbste 1849 und erst im Frühjahr 1850 wurde der zweite Band ausgegeben. Hervorgegangen war die lange Unterbrechung durch die Missstimmung Lachmanns über Verkennung, Verkleinerung, Verketzerung, der seine Arbeit auch von sonst Einsichtigen und Wohlwollenden ausgesetzt worden war.

Freilich hatte er mit kühner Hand anzutasten gewagt, was bis dahin die Theologen als festen und einzigen Grund ihres Forschens in den heiligen Büchern betrachtet hatten — die gemeine Lesart des neutestamentlichen Textes, die sogenannte recepta. Kaum drei Jahrhunderte alt, auf rein zufälligem Wege, durch Robert Stephanus und die Elzevire, entstanden, konnte sie höchstens mittelbar ihren Ursprung auf Desiderius Erasmus, auf die jüngsten Handschriften zurückleiten, die alle Spreu der späteren Tradition ungesichtet und willkürlich aufgenommen hatten. Dennoch galt sie als die unbestrittene Grundlage des Textes und der kritischen Bearbeitung desselben. Ganz ebenso verhielt es sich mit der lateinischen Uebersetzung. Als massgebend erschien die Gestalt, die sie durch Sixtus den Fünften und Clemens den Achten erhalten hatte. Auf diesem schwachen Grunde ruhte die neutestamentliche Kritik. 'Statt*) zuerst nach dem wahrhaft überlieferten zu fragen, nahm man leichtfertig das eben vorliegende für so gut überliefert als jedes andre: deuchte die Verschiedenheit der Beachtung würdig, griff man flugs zu den innern Gründen der Entscheidung, und

*) Theol. Stud. a. a. O. S. 818.

man entschied'. Niemand war dieser Superstition entgegengetreten, als Bentley, der zuerst 1717, dann wiederholt 1720 eine Ausgabe des Grundtextes des Neuen Testaments nebst der lateinischen Uebersetzung des Hieronymus angekündigt hatte; aber nur eine kleine Probe davon, das letzte Capitel der Offenbarung Johannis, war ans Licht getreten: Verdriesslichkeiten und Widerwärtigkeiten mancherlei Art, namentlich aber litterarische Anfeindung, hatten ihn bestimmt, den Plan aufzugeben. Zum Frommen der heiligen Schrift, wie die Wortgläubigen gemeinen Schlages dachten. Denn Bentley freilich waren die von ihnen abergläubisch verehrten Texte nichts mehr, als was sie wirklich sind — willkürliche und entstellte Traditionen, denen gegenüber die älteste Ueberlieferung, die durch sorgsame Erforschung der Zeugnisse zu gewinnen sei, in ihr Recht müsse eingesetzt werden. Missgunst und Vorurtheil verhinderten, dass die durch die einfachsten Regeln der Kritik als nothwendig bezeichnete Verfahrungsweise für die Gestaltung des Textes der neutestamentlichen Bücher bei den Theologen Berücksichtigung fand. Auch Griesbach bei seiner verdienstlichen Arbeit, die seitdem fast durchgängig als das Alpha und Omega neutestamentlicher Kritik galt, wagte nicht von dem Hergebrachten abzuweichen: 'Niemand', sagt Lachmann*), 'wusste so gut als er, wie zufällig die gemeine Lesart sich gebildet hat und dennoch legte er sie zu Grunde. «Ist Ursach vorhanden, von der gewöhnlichen Lesart abzugehn?» war seine Frage, da doch die natürliche nur sein kann: «Ist Ursach vorhanden, von der am besten bezeugten Lesart abzugehn?»' Diese zu ermitteln, darzustellen

*) Studien und Kritiken am eben a. O.

und so der Kritik einen festen Boden zu verschaffen machte sich Lachmann zur Aufgabe, er baute aus, wozu Bentley nur den Grundstein gelegt — stolz darauf, dass es ihm gegönnt worden sei, sich wieder auf den von Bentley eingeschlagenen Weg zu finden und die Ausführung seines Gedankens wenigstens anzufangen*). So er selbst — aber solcher Bescheidenheit gegenüber ist es Pflicht darauf hinzuweisen, dass er hinausging über seinen grossen Vorgänger, der selbst nicht tiefer in die Arbeit eingetreten war: hinausging nicht ins Unbestimmte, Vage, sondern auf selbstgewähltem, selbstgebahntem Wege sichern Schrittes zu selbstgestecktem Ziel.

Das auf dem Wege historischer Forschung Erreichbare auch hier als sicheres Ziel und feste Grenze seines Schaffens ins Auge fassend strebte er nicht mit inneren Gründen und kritischen Kanones zur Wiederherstellung der Hand der Apostel selbst: sicheren Boden wollte er der an sich wohlberechtigten Kritik, die die Schranken der Ueberlieferung durchbricht, erst schaffen durch eine strenghistorische Arbeit, durch eine auf nichts anders als auf Ueberlieferung gegründete Herstellung der ältesten Lesart; statt des dreihundertjährigen einen vierzehnhundertjährigen Text erlangen, einem sechszehnhundertjährigen wenigstens nahe kommen. Die Uebersetzung des Hieronymus, die in ihrer echten Gestalt aus den alten Handschriften sich gleichfalls herstellen lässt und durch Lachmann in der grösseren Ausgabe des Neuen Testaments hergestellt worden ist, bot sich hier von selbst als eine sichere Grenze. Hieronymus Grundsätze aber über die Festsetzung der Lesart führen zugleich über ihn hinaus.

*) a. a. O. S. 821.

Sie lehren, nicht nur auf die alte Lesart aus sein, sondern auch auf die verbreitete, sie lehren die verbreitete Lesart erkennen aus einstimmigem Zeugniss der alten griechischen Handschriften und der Uebersetzungen, denen ferner noch die ältesten kirchlichen Schriftsteller hinzutreten*). Schon damit hatte Lachmann Bentleys engere Begränzung der Arbeit überholt: weiter ging er über ihn hinaus durch die Anwendung der von Griesbach beobachteten Unterscheidung der beiden Familien, in die sich die alten Zeugen scheiden, der orientalischen und der occidentalischen. Hier stellte sich ihm als massgebender Grundsatz bei der Gestaltung des Textes folgendes heraus: Was beiden Familien gemeinschaftlich ist, sei es eins oder schwanken beide Klassen in gleicher Art, die eine oder die mehreren Lesarten zeigen sich als verbreitet und sind des Textes würdig: für gleich begründet gilt ihm die Lesart der einen Klasse und die ihr entgegengesetzte der andern: verwerflich ist, für die nur ein Theil der einen von beiden Klassen zeugt**). Möglich, dass die letztere Lesart die einzig wahre ist: aber nicht auf diese ist er aus, die sich gewiss oft in einer einzelnen Quelle erhalten hat, oft aber auch gänzlich verloren ist, sondern nur auf die älteste unter den erweislich verbreiteten. Nach der grösseren oder geringeren Uebereinstimmung der so gegliederten Zeugen ergiebt sich dann in genauer Abstufung die Schätzung der Sicherheit der einzelnen Lesarten***).

Während er sich in der Stereotypausgabe auf Darstellung des orientalischen Textes beschränkte, ist derselbe in der grösseren Ausgabe nach genauer Ab-

*) a. a. O. S. 824.
**) a. a. O. S. 826.
***) Vorr. zum N. T. I. S. VIII. XXXIII fgg.

wägung der grösseren oder minderen Beglaubigung jeder einzelnen Lesart nach jener, sechsfach gegliederten, Abstufung gestaltet. Die beigefügten Zeugnisse aber gewähren überall den Einblick in das kritische Material und nachprüfende Beurtheilung. Alles, was in der Bestimmung des Textes nicht von den Handschriften, sondern von der Auslegung abhängt, Orthographie, Accentuation, Interpunction wurde frei nach eigenem Gewissen und eigener Kenntniss eingerichtet und, namentlich durch richtigere Interpunction, dem Texte vielfach aufgeholfen.

Alle Quellen auszubeuten und auszunutzen freilich ist nicht eines Menschen Arbeit und so ist durch sorgfältige Forschung im Einzelnen noch manches zu gewinnen und näher festzustellen, und die seitdem erfolgte Bekanntmachung einiger der wichtigsten und ältesten Denkmäler hat die Kenntniss und die Genauigkeit des Materials gefördert: im Grossen und Ganzen aber ist aus der Uebereinstimmung der ältesten Zeugen bereits eine unveränderliche Grundlage geschaffen, die aller weiteren Forschung, allen kritischen Operationen als unumstössliche Norm gelten muss.

Gelten muss — denn sie wendet das einfachste und gültigste Princip aller Kritik, dass die Wahrheit nur durch Erforschung und Darstellung der alten und echten Gestalt der Ueberlieferung zu gewinnen sei, auf die Bücher des Neuen Testaments an, die in derselben Weise wie alle andern schriftlichen Denkmäler des Alterthums aufgezeichnet und überliefert, diesem Gesetze und seiner Durchführung aus keinem vernünftigen Grunde entzogen werden können. Philologisch einigermassen gebildete und vorurtheilsfreie Theologen, Schleiermacher mit seinem klaren hellen Blicke in vorderster Reihe, erkannten das Princip und

Lachmanns Leistung von vorn herein, unbedenklich, mit warmer und lauter Bewunderung an *), aber auch an Unglimpf aus Missverstand, wie aus Uebelwollen fehlte es nicht. Die Fritzsches namentlich schienen es als eine Familienangelegenheit zu betrachten, Lachmanns Arbeit, die sie nicht verstanden, herabzusetzen und zu schmähen: unnütz erschien sie ihnen, das mechanische und arithmetische Verfahren verdiente in ihren Augen nicht den Namen der Kritik. Solche und ähnliche Angriffe konnte Lachmann im Bewusstsein seiner Ueberlegenheit, in klarer Erkenntniss der unumstösslichen Sicherheit seiner Methode verachten: mit derbem Spott sie züchtigend mochte er jenes Geschlecht den Gräen nach der Schilderung des aeschyleischen Prometheus vergleichen, 'drei alten Jungfraun, schwangestaltig, ein gemeinsam Aug besitzend' **), mit mitleidigem Hohne auf die unwissenschaftlichen Theologen herabsehen, denen die göttliche Vorsehung deshalb abweichende Lesarten in den Büchern des Neuen Testaments zugelassen zu haben schien, damit sie sich vor ihren jungen Zuhörern mit ihrem Fleiss und ihrem Wissen brüsten könnten ***) — ungeneigter Leser Tadel, hatte er schon drei Jahre vor dem Erscheinen des ersten Bandes der grösseren Ausgabe gesagt †), pflege er in solcher Art zu erfahren, dass er bald fühllos dagegen sein werde.

*) So Lücke in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1831 St. 67 fg. 1843 St. 134 fgg., in den Studien und Kritiken 1831 S. 896 fg., Rettig ebendaselbst 1832 S. 861—901, eben so der ausgezeichnete englische Gottesgelehrte Arnold s. Bunsen in der Zueignung seiner Schrift über die Briefe des Ignatius (Hamburg 1847. 4.) an Lachmann, die eine warme und vortreffliche Darstellung der Verdienste desselben um das Neue Testament enthält.

**) N. T. I. S. VI vgl. XXX. fgg. XLIV.

***) N. T. II. S. III.

†) Vorrede zu Klenzes philologischen Abhandlungen S. VII.

Aber dass de Wette, den er vor Allen für wahr und für gerecht hielt, seine ganze Arbeit als unnütz und übereilt mit harten Worten in seiner Einleitung zum Neuen Testament, wie mehrfach in seinen Commentaren verwarf — das schmerzte ihn tief, er wurde der ganzen Arbeit überdrüssig und daher entstand jene vorher berührte längere Unterbrechung des Werkes, zu dem er die wahre Lust und Freudigkeit verloren hatte *). Endlich siegte das Pflichtgefühl über die Unlust — und so vollendete er auch diese Arbeit 1850 gegen das Ende des März, nicht ein volles Jahr vor seinem Tode, gestärkt durch die Hoffnung, dass die Nachwelt den Nutzen seiner mit frischem Gottvertrauen unternommenen und nach dem Masse seiner Kraft zu Ende geführten Arbeit besser würdigen werde als die Mitlebenden, keine Anerkennung auch von ihr fordernd als die der Frömmigkeit und der Demut **).

Aber sie wird ihm mehr zollen; Vernunft und Wahrheit haben sich noch immer durch Vorurtheil und Unwissenschaftlichkeit hindurch, wenn auch langsam, Bahn gebrochen; man wird einsehen, dass Bentley es war, der zuerst die richtige Bahn angedeutet, dass Lachmann es ist, der nicht bloss diesen fremden Gedanken sich angeeignet und ausgeführt hat, sondern dass er selbstständig darüber hinaus gegangen ist. — Und Tischendorf, der ihm diesen Ruhm gern streitig machen möchte? Auf diese Frage giebt Lücke die Antwort: 'Tischendorfs Rivalität', sagt er ***), 'kommt hier nicht in Betracht, als nur in sofern, dass, so viel ich sehe, wohl Jeder die Epoche der neueren

---

*) N. T. II. S. IV.

**) Ebendaselbst S. XXVI.

***) Gött. Gel. Anz. 1848. St. $\frac{51}{52}$ S. 506.

Kritik des Neuen Testamentes von Lachmann an datirt.' Derselbe vortreffliche Gottesgelehrte, ein vollgültiger Zeuge, hat aber auch die theologische Mitwelt von dem Vorwurfe der Verkennung der Verdienste Lachmanns um das Neue Testament wenigstens in dieser Allgemeinheit gereinigt: 'es giebt jetzt', nach seinem Ausspruche *), 'keine protestantische Universität in Deutschland, wo nicht von den Kennern und Sachverständigen Lachmanns Werk und Methode in den exegetischen Studien, Vorträgen, Seminarien, Gesellschaften mit allem Ernste und aller Achtung gebraucht und erörtert wird' — und so darf man hoffen, dass das jüngere Geschlecht auf diesem Wege bescheidener und wahrhaftiger Forschung ernsten Sinnes voranschreitend, den Funken der echten Kritik nicht werde verglimmen lassen, sondern dass es ihn zu einem hellen Lichte anzünden werde für alle Zeiten. Lachmann aber wird in der Geschichte der theologischen Kritik als der feuerbringende Prometheus erscheinen, wenn der Geier, die ihm die Leber zerhackten, und der schwangestaltigen Gräen Niemand mehr gedenkt.

Aber nicht nur auf die heiligen Schriften, auf die Texte der römischen Juristen, auf die alt- und mittelhochdeutsche Poesie hat Lachmann die kritischen Grundsätze zur Anwendung gebracht, die sonst nur der Bearbeitung von Denkmälern des classischen Alterthums zur Basis zu dienen pflegen. Auch auf die Herausgabe von Schriftwerken der neuhochdeutschen Litteratur hat er sie folgerichtig übertragen. Lessing, durch die Schärfe seines Geistes ihm

---

*) Ebendaselbst St. 50. S. 504.

verwandt, hat er 'wie Einen der Alten herausgegeben' *).

Den Vertrag mit der Vossischen und der Nicolaischen Buchhandlung, durch welchen er 'die Durchsicht und Herausgabe einer neuen Auflage der sämmtlichen Lessingschen Werke' übernahm, schloss Lachmann am 16. August 1837: die neue Auflage sollte in etwa zwölf Bänden in vier halbjährigen Lieferungen von je drei Bänden erscheinen. 1840 war die Ausgabe vollendet, in dreizehn Bänden, mit der Firma der Voss'schen Buchhandlung bezeichnet: sie tragen den Doppeltitel 'Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche Schriften herausgegeben von Karl Lachmann' und 'Gotthold Ephraim Lessings Schriften. Neue rechtmässige Ausgabe'. Nur bei dem dreizehnten, obwohl von Lachmann besorgten Bande, den die Verleger gegen seine Ansicht und seinen Willen als besonderen 'Supplementband' ausgaben und berechneten, wurde sein Name in den Exemplaren, die ins Publicum kamen, fortgelassen, dagegen findet er sich nach seinem Verlangen in denjenigen, die er selbst erhielt und verschenkte.

Jeder weitere Bericht über diese Ausgabe wird überflüssig durch eine höchst sorgfältige Anzeige von Lachmanns eigener Hand, die eine vollständige und genaue Rechenschaft in präcisester Fassung enthält. Geschrieben wurde sie ursprünglich für die Literarische Zeitung, die damals im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin herauskam; gedruckt erscheint sie erst jetzt (in der Beilage B.). Damit verhält es sich so:

---

*) Guhrauer in der Zuschrift an Lachmann vor 'Lessings Erziehung des Menschengeschlechts kritisch und philosophisch erörtert.' Berlin 1841.

Der Redacteur jener Zeitung, Dr. Brandes, beabsichtigte die erste Nummer des neuen Jahrgangs 1841, die am 6. Januar erschien, durch Lachmanns Anzeige zu zieren. Sie ward gesetzt und von Lachmann selbst corrigirt *). Aber der Buchhändler, dem ein contractliches Einspruchsrecht gegen die Aufnahme ihm missliebiger Artikel zustand, durchstrich in dem ihm vorgelegten Abzuge die Anzeige mit dem laconischen Beisatze

'bleibt suspendirt
Duncker.'

Dem Grunde dieser Anmassung nachzuforschen, erscheint überflüssig. Sie aber verschuldet es, dass erst jetzt, nach mehr als zehn Jahren, diese Anzeige ans Licht tritt, die zur gerechten Würdigung der Arbeit Lachmanns am Lessing einen wesentlichen, fast nothwendigen Beitrag liefert, um so werthvoller dadurch, dass Lachmann ausschliesslich hier Gründe und Art seines Verfahrens auseinandergesetzt hat. Sie lässt auch den, der nicht überall mit- und nachforscht, einen Einblick thun in die Leistungen des Herausgebers, sie lehrt seine Genauigkeit und Sorgfalt in ihrem ganzen Umfange erkennen.

Und Lessing vor Allem verdiente und lohnte solche Sorgfalt. Ihn in wahrer unverfälschter Gestalt der Nation überliefert zu haben ist keins der geringsten Verdienste Lachmanns. Er hat durch sein Verfahren den einzig richtigen Weg gezeigt zu vollständigen

*) Der bei weitem grössere Theil sollte den Schluss des Hauptblattes bilden; das Exemplar desselben in dieser Gestalt mit dem Dunckerschen Anathema befindet sich noch im Besitze des Dr. Brandes. Von der Beilage, die den Schluss der Anzeige enthielt, war kein Exemplar aufzutreiben. Glücklicher waren die Bemühungen, Lachmanns Originalhandschrift zu erhalten: sie fand sich unter den hinterlassenen Papieren vor und ist mir von Haupt zum Abdrucke übergeben worden.

nicht nur, sondern auch zu correcten und beglaubigten Abdrücken unserer modernen Classiker zu gelangen; zu beklagen ist nur, dass dasselbe bis jetzt mehr Anerkennung als Nachahmung gefunden hat. Für Göthe z. B. wäre eine ähnliche kritische Revision des Textes dringendes Bedürfniss: noch die neueste, splendide Cottasche Ausgabe bleibt in dieser Beziehung selbst hinter billigen Forderungen durch mancherlei Willkür und Ungenauigkeit zurück.

Wer freilich von äusserem Erfolge sein Thun abhängig macht, der wird sich von ähnlicher Arbeit durch die bei dieser Gelegenheit gemachten Erfahrungen Lachmanns von vorn herein zurückschrecken lassen.

Ungewarnt wenigstens ist Keiner geblieben: 'Ausgaben classischer Schriften darf jeder nachdrucken. Eine Warnung für Herausgeber von Karl Lachmann' nennt sich ein im November 1841 im Verlage von Wilhelm Besser in Berlin erschienenes Heftchen von einunddreissig Druckseiten. Die Veranlassung zu demselben ist folgende. Trotz des auf eine neue Auflage der sämmtlichen Lessingschen Werke lautenden Vertrages hatten die Verleger von einer Anzahl von Werken, deren keines einen ganzen Band der Gesammtausgabe füllt, nach Lachmanns Constituirung des Textes und mit seinen Anmerkungen Separatabdrücke zum Einzelverkaufe veranstaltet; die Erziehung des Menschengeschlechts war dabei sogar in kleinerem Formate erschienen. Lachmann trat deshalb gegen die Eigenthümer der Vossischen Buchhandlung bei dem Stadtgericht zu Berlin klagend auf; er verlangte, dass denselben von Rechtswegen untersagt würde jene Schriften Lessings auszugeben und dass sie verurtheilt würden, ihm für die bereits er-

folgte Verausgabung Entschädigung zu zahlen. Mit dieser Klage wurde er in Folge eines Gutachtens des Königlich Preussischen literarischen Sachverständigen-Vereins unter dem 20. Juli 1841 abgewiesen. Dieses Gutachten mit Lachmanns Bemerkungen und mit dem ergangenen Erkenntniss des Stadtgerichts bildet den Inhalt jener kleinen Schrift.

Das Gutachten erkennt es an, dass Lachmann 'mit unermüdlicher Sorgfalt, zum Theil mit Benutzung von Handschriften, die Fehler und Willkürlichkeiten früherer Ausgaben berichtigt und einen gleichförmigen, der ursprünglichen Schreibart Lessings gemässen Text hergestellt hat, obgleich natürlich die Kritik nicht überall gleich viel zu thun gefunden' — trotzdem aber spricht es ihm in einseitiger und befangener Auffassung kritischer Thätigkeit Autorrechte ab: Schwierigkeiten könnten sich erheben 'für die Beurtheilung der Leistungen einer solchen Kritik, welche nicht bloss verbessernd, sondern auch den Text constituirend, ja vielleicht theilweise als Schöpferinn des Textes auftrete', nicht aber hier; Lachmann habe 'nicht frei geschaffen, sondern durch Prüfung und Vergleichung verschiedener vorhandener Handschriften und Ausgaben das Passende und Richtige ausgesucht und in frühere Drucke hineincorrigirt'. Mit der Schärfe des Gedankens und der Spitzigkeit des Ausdrucks, die zuweilen glauben lässt, dass nicht der Herausgeber des Lessing, sondern dieser selbst rede, weist Lachmann die vollständige Unhaltbarkeit dieser Anschauung auf: 'Fleiss, Sorgfalt, Urtheil, Scharfsinn sind dem Verein nicht schöpferisch genug: was ist ihm denn genug?' ruft er aus. Höhere Rechte — meinte der Verein — hätte Lachmann sich nur in contractlicher Weise sichern können. 'Ich habe' schreibt dieser dagegen

(S. 19) in einer Stelle, die für seinen Charakter ebenso bezeichnend ist, als für die angedeutete stilistische Eigenthümlichkeit des Schriftchens, 'Ich habe mit gutem Wissen den Contract, wie er mir vorgelegt ward, unterschreiben wollen, weil ich aus persönlichen Gründen nicht glauben wollte dass demselben irgend etwas andres als das Edelste zum Grunde liege. Dass ich nicht habe klug sein wollen, ist meine Sache. Dass ich mir «höhere Rechte sichern» solle als mir zukommen, als mir nach der Meinung des Vereins zukommen, das soll mir der Verein nicht rathen, das soll mir Niemand rathen'.

Es ist hier nicht der Ort, im Einzelnen zu zeigen, wie Lachmann den literarischen Sachverständigen-Verein mit der Consequenz seiner eigenen Sätze ad absurdum führt*), wie er darauf hinweist, dass das Gutachten die Erwähnung des Wiederabdrucks seiner Anmerkungen umgehe, auf welche ihm doch unzweifelhaft das geistige Eigenthumsrecht gebühre, wie bitteren Spott er über die zu Recht bestehende Rechtlosigkeit von Herausgebern classischer Werke ergiesst: aber ungesagt darf nicht bleiben, dass die kleine Schrift eins derjenigen Erzeugnisse Lachmanns ist, in denen seine geistige Eigenthümlichkeit in aller ihrer Schärfe sich auf das Vollständigste ausgeprägt hat.

*) Er wendet sich dabei mehrfach gegen die zwei Philologen unter den Sachverständigen. Dass wenigstens einer von ihnen damals mit seiner Lachmanns Ansprüchen geneigten Ansicht und Abstimmung vergebens durchzudringen versucht, wird von glaubhafter Seite versichert.

XI.

Das sind die äusseren Umrisse der litterarischen Thätigkeit Lachmanns in der zweiten, längeren und reicheren Periode seines schriftstellerischen Wirkens. Ergänzt werden sie durch die beigegebene, chronologisch geordnete Uebersicht (Beilage C.), die auch die minder umfangreichen Arbeiten, Abhandlungen und Recensionen, umfasst.

Der Gesammteindruck dieser Leistungen ist schon nach ihrem äusseren Umfange ein grossartiger: staunenswerther noch erscheinen sie durch ihre Mannigfaltigkeit.

Verfolgt man die Entwicklung Lachmanns im Zusammenhange, so stellt diese Vielseitigkeit sich dar als nothwendig bedingt durch den Gang seiner Studien und seines Lebens. Seine Thätigkeit ist kein wüstes und wirres Conglomerat zufällig zusammengebrachter, heterogener Stoffe, sondern ein Krystall, von innen heraus nach natürlichen Bildungsgesetzen zu einem harmonischen Gebilde sich gestaltend.

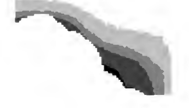
Auf der Schule schon waren es die Sprachen, vornehmlich die alten, denen er eifrig und erfolgreich oblag, während er für Mathematik und Naturwissenschaften wenig Neigung zeigte. Das Nothwendige lernte er auch hiervon und behielt es im Gedächtnisse, wie er überhaupt auch jenseit der speciellen Gebiete seiner Studien eine reiche Fülle anderer, namentlich geschichtlicher Kenntnisse besass. Im Hause trat durch die Stellung des Vaters und seine Auffassung derselben das religiöse Element nicht ohne einen

gewissen lästigen Zwang in den Vordergrund: Lachmann stiess diesen zurück, während wahre Frömmigkeit in seinem Herzen tiefe Wurzel schlug.

Ebenso theilen sich Theologie und Philologie in seine Studienjahre; jene ist die nach dem Willen des Vaters ihm bestimmte Braut, diese der Gegenstand seiner eigensten Neigung; später bricht er mit jener und bekennt sich frei und offen vor der Welt zu der Geliebten. Nicht ohne eine bleibende und dauernde Erinnerung an das nun gelöste Verhältniss zu bewahren, nur dass die einstige Braut jetzt als schwesterliche Freundinn ihm erscheint, der er, wo sie bedürftig ist, wo er es vermag, mit williger Opferfreudigkeit seine Hülfe leiht. So ist sein Neues Testament erwachsen.

Sein ganzes Leben aber gehört fortan der Philologie. Durch Heusingers Gründlichkeit und Genauigkeit gut geschult, kam er zunächst in Gottfried Hermanns Hörsaal. Ihn sah er als den eigentlichen Vater seiner Studien an (Vorrede zum Babrius S. VI) und die ganze Richtung und Gestaltung derselben erscheint bei aller Differenz zwischen beiden doch durch Hermanns Einfluss von vorn herein wesentlich bedingt.

Wie Lachmann von der Theologie sich erst allmählich emancipirte, um sich der Philologie frei hinzugeben, so hatte auch diese selbst sich erst vor Kurzem aus abhängiger und dienender Stellung zu einer selbstständigen Wissenschaft in Deutschland erhoben. Nach schneller, kräftiger Blüte war sie hier im Verlaufe des siebzehnten Jahrhunderts einerseits zu dürrem Formalismus zusammengeschrumpft, andrerseits zu unfruchtbarer Polymathie angeschwellt; nur im Gefolge anderer Wissenschaften auftretend entbehrte sie aller Eigenthümlichkeit, aller Frische, fast des eigenen Daseins.



Da traten etwa zu gleicher Zeit zwei Männer auf, die sie von verschiedenen Seiten aus kräftigten und belebten: Ernesti (1707 — 1781) in Leipzig und Heyne (1729 — 1812) in Göttingen. So datirt von den beiden Orten, an denen Lachmann seine Universitätsstudien betrieb, die Gestaltung der neuen und grossartigen Entwicklung der Philologie in Deutschland. Durch Ernesti gewann in engerem Anschlusse an die holländische und an die englische Schule ihre formale Seite eine bestimmte Richtung auf genaue Erforschung der Grammatik und eine darauf basirte Kritik. Schon Heynes Amtsvorgänger, I. M. Gesner, hatte dagegen die zerstreute Masse der Realien zu gliedern und zu gruppiren versucht: er selbst strebte nun das weitschichtige Material zur Uebersicht zu bringen und für die Exegese flüssig zu machen. Indem er, angeregt durch Winckelmann, der Betrachtung der Kunst und der Litteratur des Alterthums ein ästhetisches Interesse zuwendete, wusste er dem philologischen Studium Frische und Reiz wiederzuleihen, die es längst eingebüsst hatte.

Einen Vereinigungspunkt gewannen die beiden divergirenden Richtungen, die grammatisch-kritische und die historisch-antiquarische, in Friedrich August Wolf (1759 — 1824). Als angehender Student errang er der Philologie die äussere Anerkennung ihrer Selbstständigkeit. Denn während Heyne für Philologie und Aesthetik eine besondere Facultät an der Universität forderte, in praxi aber sich den bestehenden Verhältnissen bequemte und meinte, man müsse entweder Theolog oder Jurist sein, dazu thue man denn wohl nonnihil aus der Philologie, diesen litterulis vulgo sordentibus, liess sich der achtzehnjährige Wolf trotz Heynes Abmahnen und dem Widerstreben des Rectors

am 8. April 1777 als Studiosus philologiae in Göttingen immatriculiren.

Sein ganzes wissenschaftliches Leben erscheint als die Consequenz dieses ersten kühnen Schrittes. Durch ihn wurde die Alterthumswissenschaft ihrer dienenden Stellung entrückt und als ein wissenschaftlich berechtigter, in allen seinen Theilen gegliederter und zusammenhängender Organismus dargestellt.

Natürlich ist es, dass nach einem solchen ersten Zusammenfassen das Streben der Nachfolgenden sich zunächst auf die festere Begründung und den weiteren Ausbau des neuen Gebäudes richtet — ebenso natürlich, dass trotz der lebendigen Erkenntniss der Nothwendigkeit und des Zusammenhangs der einzelnen Theile, dieser Ausbau dennoch von den Einzelnen an verschiedenen Punkten, von jedem in seiner Art und Weise, gefördert wird und dass in der Methode dieser Strebungen die kaum ausgeglichene Differenz zwischen dem grammatisch-kritischen und dem historisch-antiquarischen Elemente der Philologie aufs Neue hervortritt, wenn auch mit verminderter Ausschliesslichkeit jeder dieser beiden Richtungen. Schon in Wolfs eigenem System herrscht kein völliges Gleichgewicht: die Sprache als solche kommt darin nicht zu ihrem Rechte, sie erscheint mehr als Mittel zum Zwecke, denn als selbstständiger und um sein Selbst willen zu ergründender Stoff. Ihr liess dagegen Gottfried Hermann volles, überwiegendes Recht angedeihen. Er sah, sagt Jahn in seiner trefflichen Gedächtnissrede auf Hermann (S. 15), 'die sprachlichen Studien als den eigentlichen Mittelpunkt der Philologie an, sowohl weil in ihnen das einzige Mittel zur Erkenntniss des Alterthums geboten sei, als auch weil die Sprache das edelste Erzeugniss des menschlichen

Geistes und in der Litteratur der Alten der reinste und höchste Gewinn menschlicher Kunst erhalten sei. Dass auch andere Seiten des Alterthums der Forschung würdig seien, läugnete er nicht,*) aber theils sah er hier nur die Resultate der sprachlichen Forschung, theils wollte er den Unterschied zwischen Philologie und Geschichte gewahrt wissen.' Er sprach es aus, dass alle Kenntniss des Alterthums zuletzt auf dem Verständniss der Schriften, die uns übrig sind, beruhe, und dass folglich grammatische Genauigkeit und kritische Berichtigung der Texte allem vorausgehen müsse.**) Das ist von vorn herein auch Lachmanns Standpunkt: natürliche Anlage hatte ihn früh zum Studium der alten Sprachen geführt; nur ein Semester zwar genoss er Hermanns Unterricht, aber in ihm brauchte auch nur der bereits keimende Trieb gefördert zu werden. So kam er wohl ausgerüstet mit sprachlichen Kenntnissen und zum Verfolgen dieser Studien angeregt nach Göttingen zu Heyne und je mehr er hier die Subtilität und die Gründlichkeit grammatischer Forschung vermisste, um so schärfer musste sich die Opposition gegen den ästhetisirenden Realismus der damaligen Göttinger Schule in ihm ausbilden. Unter Dissens Leitung verfolgte er vielmehr die von Hermann begründeten, auf die Erforschung der Rhythmen und Metra gerichteten Studien und an sie knüpfen sich namentlich die späteren Arbeiten über die chorischen Systeme der Tragiker und manche ein-

*) Heynes Verdienste namentlich hat er mit unbefangenem Lobe anerkannt in der Recension von Müllers Eumeniden in den Wiener Jahrbüchern Bd. LXIV. S. 203. (Opuscula VI, II, S. 10.)

**) Am eben angeführten Orte S. 204. Dass diese Worte zufällig 1833 geschrieben sind, hindert nicht, sie bei Hermanns früh und fest entwickeltem Standpunkt auch auf eine frühere Zeit anzuwenden.

zelne feine Untersuchung im Properz und Horaz, im Lucrez und im Babrius.

'Die sprachlichen und metrischen Studien Hermanns hatten allerdings ihr Ziel und ihre Befriedigung in sich, allein ihre praktische Bewährung fanden sie in der Behandlung der alten Schriftsteller, zu deren vollem Verständniss sie den Weg bahnen sollten. Hermanns Behandlung der alten Schriftsteller war vorwiegend kritisch. Nicht als ob er darein das ganze Geschäft des Philologen gesetzt hätte; er erkannte und sprach es aus, dass Kritik und Erklärung einander nothwendig ergänzen, von einander getrennt nicht gedacht werden können, und nur in enger Verbindung und Wechselwirkung zum vollkommenen Verständniss führen. Aber da er, namentlich in seinen Schriften, hauptsächlich dahin sein Augenmerk richtete, wo Schwierigkeiten zu heben, Hülfe und Heilung zu bringen war, so trat hier allerdings die Kritik praktisch in den Vordergrund' *).

Auch in dieser Beziehung kam Lachmanns Anlage der Ansicht und der Anleitung Hermanns entgegen: auch hier musste sich sein Streben an dem Gegensatze gegen Heyne stählen und schärfen, der namentlich darauf bedacht war, antiquarischen Stoff zur Erklärung der antiken Schriftwerke herbeizuschaffen. Von der engen und nothwendigen Verbindung der Kritik und der Exegese war er darum nicht minder überzeugt. Aber in seinen eigenen Leistungen, wie in denen Hermanns, trat die letztere zurück und er verschwieg es selbst am wenigsten. In der ersten wie in der letzten seiner kritischen Arbeiten, im Properz wie im Lucrez, weist er gleichmässig darauf hin (vgl. S. 18. 148), aber er unterlässt es auch nicht, auf die erschie-

*) O. Jahn a. a. O. S. 20.

nenen oder erwarteten Arbeiten Anderer, dort Huschkes, hier Steinharts und Reisackers, aufmerksam zu machen, von denen er Förderung des Verständnisses seines Autors gewonnen hat oder hofft.

Zur Reproduction der Werke der Alten, sagt er im Beginn seiner Vorrede zum Neuen Testament, bedürfen wir einer zwiefachen Kunst: der Kritik, die die Person des Schriftstellers erforscht und was er geschrieben hat, und der Interpretation, die die Verhältnisse, unter denen seine Empfindungen und Gedanken entstanden sind und diese Empfindungen und Gedanken selbst darstellt.

Die unmittelbare Frucht der Interpretation ist das Verständniss. Nichts Liebenswürdigeres zugleich und Treffenderes kann man darüber lesen, als was, in besonderem Bezuge auf Benecke und das von ihm eröffnete Verständniss der mittelhochdeutschen Poesie, in der Vorrede zur zweiten Ausgabe des Iwein gesagt ist. 'Ich kann es' so lauten Lachmanns Worte 'dem rohen kindischen stolzen gegenüber das einfach wahre und unschuldige nennen, oder auch, wenn ich den rechten Ausdruck brauchen soll, das philologische Verständniss, das mit folgsamer Hingebung die Gedanken Absichten und Empfindungen des Dichters, wie sie in ihm waren und wie sie den Zeitgenossen erscheinen musten, rein und hell zu widerholen sucht, alles schöne freudig mit geniessend, das unvollkommene oder hässliche, wo es nicht überwiegt, mehr entschuldigend und erklärend als aus den Ansichten anderer Zeit oder gar eines Einzelnen bitter tadelnd. Zu einem Verständniss dieser Art ist freilich Niemand zu führen, der nicht besondere Anlagen und mancherlei Kenntnisse mit bringt, vor allem aber Unbefangenheit und den guten Willen sich Zeit zu nehmen und die Poesie auf sich

nach des Dichters Absicht unterhaltend oder bewegend einwürken zu lassen: denn auch die gewaltigste fesselt nur den Empfänglichen und sein Urtheil befreit nur wer sich willig ergeben hat. Wiewohl ein Urtheil, ein unumstössliches Kunsturtheil masst die Philologie sich nicht an, weil sie auf dem historischen Boden bleibt: aber die ganze dichterische und menschliche Gestalt des Dichters mit seiner gesamten Umgebung sich in allen Zügen genau vorzustellen ist die Vollendung des wahren Verstehens, ist das Ziel der philologischen Auffassung.'

Wie ihm aber der höchste und letzte Zweck der Exegese zu vollem Bewusstsein gekommen war, so war er auch bedacht, bei der Lectüre der alten Schriftsteller ihn zu erreichen. Er verschmähte nicht die scrupulösesten Untersuchungen, um Einsicht in alles Einzelne und dadurch in Wesen und Eigenthümlichkeit der Schriftsteller selbst zu gewinnen, während ein feines und ausgebildetes Gefühl für die Kunst des Stils, poetischer Werke zumal, ihn ihren Werth und ihre Bedeutung für die litterarische Entwickelung kennen und schätzen lehrte. Die realen Seiten der Erklärung liess er dabei nicht ausser Acht: durch zähen Fleiss und ein treues Gedächtniss unterstützt, besass er eine Fülle von Kenntnissen auch auf diesen Gebieten und, wo es Noth that, kümmerte er sich ernstlich darum, Schwierigkeiten, die ihn hemmten, aufzuhellen: sie vorzugsweis aufsuchen, war allerdings nicht seine Sache. Am meisten war er litterarhistorischen Forschungen geneigt; dass die kleine Vorrede zum Terentianus Maurus deren eine Fülle birgt, ist schon oben erwähnt worden und wer kann jetzt von Homer und von Pindarus Thebanus, von Attius und Lucilius, von Catull und Properz, von Babrius und Avianus, wer

von Lucrez reden, ohne seine Untersuchungen zu berücksichtigen? Das grammatische Verständniss zumal erwarb und festigte er durch subtile und weitgreifende Beobachtung — wer den Commentar zum Lucrez studirt hat, nicht nur angelesen, oder gar angesehen, der wird über den Umfang und die Bedeutung dieser Studien Lachmanns ein Urtheil gewinnen, das die beliebten und gangbaren Phrasen von einseitiger Abgeschlossenheit gegen alles, was nicht Kritik heisse, Lügen straft.

Aber der Kern und der Schwerpunkt seiner Thätigkeit liegt allerdings, wie bei Hermann, in der Kritik. Sie ist es, die die scheinbar disparaten Gebiete derselben zu einer festen, geschlossenen Einheit verbindet, so wie jedes unter ihnen mit Lachmanns Bildungsgange in inniger und nothwendiger Verbindung steht.

Engverschwistert, gleichberechtigt ist in Lachmann zunächst der classischen Philologie die germanische gesellt. Früh hat sich diese Gestaltung seiner Studien gebildet: Beneckes Lehre und Umgang regte sie an und förderte sie. Gleichmässig wurden beide gezeitigt: noch ehe der Properz erschienen war, waren die Untersuchungen über die Nibelungen in der Handschrift vollendet. Zwar als sein eigentliches Hauptfach betrachtete Lachmann selbst die classische Philologie (S. 57) und sie war die Grundlage, sie war Wurzel und Stamm seiner Studien: aber neben und aus ihr entwickelten sich die altdeutschen in nicht minderer Breite und Tiefe; die Verbindung und gegenseitige Anwendung beider sah er mit Recht als das Eigenthümliche und Wesentliche seiner Thätigkeit an (S. 62). Beide ergänzten und bedingten sich gegenseitig, — aber eben die Verbindung legte ihm Beschränkung auf: Grammatik, Kritik, Auslegung der Dichter.

Als er seine Studien in Göttingen begann, konnte von altdeutscher Philologie eigentlich noch nicht die Rede sein. Eifer für die mittelalterliche, nationale Poesie war von romantischem wie von patriotischem Standpunkt aus erweckt und gefördert: an wissenschaftliche Erkenntniss dachte kaum Einer. Benecke war der erste, der die altdeutsche Litteratur zum Gegenstande akademischer Unterweisung machte; seine Beiträge zur Kenntniss der altdeutschen Sprache und Litteratur, (seit 1810), die litterarischen Anfänge der Brüder Grimm (1811)*) und damit die ersten Schritte zu wissenschaftlicher Erforschung und Darstellung der altdeutschen Litteratur fallen in Lachmanns Studienjahre: er war einer der ersten, dem nur erträgliche Gelegenheit zum Lernen auf diesem Felde geboten wurde. Der eigentliche Grund zu einer selbstständigen und methodischen Disciplin wurde erst durch Jacob Grimms Grammatik gelegt seit 1818. Damals war Lachmann schon mit tiefeingreifenden Untersuchungen auf diesem Gebiete aufgetreten, im Frühjahr desselben Jahrs begann er altdeutsche Grammatik und Litteratur zu lehren. So erscheint er als ein Mitbegründer dieser Studien, die fortan von wenigen Treuen in gemeinsamem, sinnigem Zusammenwirken entwickelt und gefördert wurden.

Vorwiegend, charakteristisch ist auch hier die kritische Seite seiner Thätigkeit und es ist sein eigenthümliches Verdienst, die zum Theil von ihm selbst erst aufgestellten Gesetze für die Recension classischer

---

*) Jacobs Abhandlung über den altdeutschen Meistergesang, Wilhelms Altdänische Heldenlieder. Die gemeinsame Ausgabe des Wessobrunner Gebets sammt dem ersten Bande der Kinder- und Hausmärchen erschien 1812, der erste Band der altdeutschen Wälder 1813.

Texte zuerst auf die heimatliche Poesie angewendet zu haben.

Aber auch in der deutschen Philologie ist er kein blosser Textmacher: Grammatik, Litteraturgeschichte verdanken ihm reiche Förderung; man erinnere sich des Ausspruches von Jacob Grimm über Lachmanns Beiträge zur deutschen Grammatik (S. 52), der Anmerkungen zu den Nibelungen, zum Walther und zur zweiten Ausgabe des Iwein; die Forschungen über Singen und Sagen, über Sage und Lieder von den Nibelungen, die scharf skizzirte Geschichte des Epos und der Entwicklung der Stile in dem Aufsatze über das Hildebrandslied, die Charakteristik der Poesie der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, die Bestimmung der Zeit des Gedichts von Salmân und Môrolt in anderen akademischen Abhandlungen*) zeigen eben so sehr die eindringende Forschung, die er auch diesem Gebiete zuwandte, als sein natürliches Gefühl für Poesie: nirgend aber tritt dieses lebhafter hervor als in den tiefen und warmen Zeichnungen der einzelnen Dichter in der Vorrede zur Auswahl. Die altdeutsche Metrik endlich hat er durch Praxis wie in der Theorie erst geschaffen und bis ins feinste ausgebildet.

Mit einem dieser beiden Hauptstudien steht Lachmanns anderweitige Thätigkeit nach allen ihren Richtungen in organischer Verbindung (vgl. S. 151). Die lebende Sprache des eigenen Volkes und die Denkmäler seiner Litteratur dürfen an sich schon keinem Gebildeten fremd bleiben, dem Sprachforscher am wenigsten. Das Altdeutsche aber, dem Lachmann einen wesentlichen Theil seiner Studien zugewendet, empfängt

*) Bruchstücke Niederrhein. Gedichte S. 1. fg. Ueber Singen und Sagen S. 15 fg.

seine eigentliche Bedeutung erst durch die historische Verknüpfung mit der lebenden Sprache; so erhöhte sich an ihn die Forderung in sie und in ihre gesammte Litteratur einzugehen. Der vom Vater zurückgehaltene Drang nach Lectüre ward in Göttingen um so eifriger gestillt; daneben erwachte, durch Ernst Schulzes Umgang und Vorbild genährt, der Trieb zu eigener Production, der später nur gelegentlich wieder auftauchte; auch die Beschäftigung mit der Sprache und Litteratur anderer lebender Völker war zu allseitiger Ausbildung nicht nur, sondern auch im Bezuge zu den classischen, wie zu den deutschen Studien geboten. Das Englische erschien dem Altdeutschen unmittelbar verwandt und förderlich; im Zusammenhang damit war der Betrieb desselben von Benecke hervorgerufen, in Königsberg ward er fortgesetzt. Daraus entsprangen in Verbindung mit den eignen Versuchen zu poetischer Gestaltung die Uebertragungen aus Shakespeare. Auch das Italienische wurde mit aller Strenge der eigensten Thätigkeit dienstbar gemacht: für die römische Poesie ist Zusammenhang und Bedeutung an sich klar und tritt in Lachmanns Arbeiten vielfach hervor — aber auch die Untersuchungen auf dem heimischen Boden wurden durch die italienischen Studien befruchtet. Die Arbeiten des Lionardo Salviati, des Erforschers der Sprache des Decamerone, der ihm immer in vielem als ein Vorbild erschienen sei, müsse, so fordert er in der Vorrede zu Wolfram (S. VIII), jeder genau kennen, der über seine Versuche, die mittelhochdeutsche Orthographie zu bestimmen, genau urtheilen wolle.

Von den Erzeugnissen der deutschen Litteratur aber wurde Aelteres wie Neuestes allein oder in Gemeinschaft mit den Freunden eifrig gelesen und im

Gespräch mit diesen das Urtheil geschärft. Lachmann, für das wahrhaft Schöne tief empfänglich, suchte dabei die oft überwallende, jugendliche Begeisterung der Andern durch ruhige Würdigung zu zähmen. So erinnert sich Ullrich, dass Lachmann seiner einseitigen und masslosen Ueberhebung der Erstlingsarbeiten Rückerts mit reiferem Urtheil entgegentrat; wie ihm ähnliches Einschränken der gangbaren Bewunderung Tiedges und Matthissens in Königsberg verdacht wurde, ist oben erzählt. In fast allen Perioden der deutschen Litteratur war er gleich zu Hause. Für das sechszehnte und die beiden folgenden Jahrhunderte wurde sein Interesse in Berlin durch den Umgang mit Meusebach erhöht, der eine beispiellose Kenntniss der Litteratur dieser Zeit besass. Gern betheiligte sich Lachmann an seinen oft sehr subtilen Untersuchungen.

'Oefter als anderswo', vermutet Jacob Grimm *), 'mochte in Braunschweig die Rede auf Lessing gefallen und die Erinnerung an ihn lebendig gewesen sein'; in Göttingen konnte er Lachmann nicht fremd bleiben, und die Klarheit des Geistes, die Schärfe des Gedankens, die zugespitzte Präcision des Ausdrucks mussten ihn mächtig anziehen. An Lessings Laokoon suchte er seine Primaner in Königsberg zu bilden (S. 40), die wenigen Worte über Lessings Einfluss auf den Stil in der Abhandlung über das Hildebrandslied (1833 S. 37) zeigen, dass er ihn fortwährend im Auge behielt: wie sollte er nicht freudig die Gelegenheit ergreifen, auch Lessing, der ihm durch Anlage, Studien, Schreibart verwandt war, dessen Einfluss auf die Nation ihm vor Allem bildend und förderlich erschien, durch ein

*) Rede auf Lachmann S. 4.

kritisches Liebeswerk zu reiner, unverfälschter Gestalt zu verhelfen und auch an einem Denkmal unserer modernen Litteratur die Wahrheit und die Nothwendigkeit der allgemeingültigen Principien der Kritik zu erproben und zu erhärten?

Endlich die römische Jurisprudenz. Schon die Beschäftigung mit lateinischer Philologie führte unmittelbar zu ihr hinüber. Zudem steckte Klenze, sein nächster Freund, mit dem er in der zweiten Hälfte des Göttinger Aufenthalts beständig verkehrte, vom Anbeginn seiner Studien an eifrig hinter den römischen Rechtsquellen und es konnte nicht fehlen, dass Zweifel von ihm aufgeworfen und mit dem philologischen, kritisch begabten und geschulten Freunde verhandelt wurden. In späteren Jahren wurde ihre Gemeinschaft zum engsten Zusammenleben; die Arbeitszimmer beider Freunde führten ineinander — es war dadurch fast nothwendig bedingt, dass jeder sich für die Studien des andern erwärmte, zu ihnen hinüber gezogen wurde. Klenze schrieb philologische Abhandlungen, Lachmann wendete seine Aufmerksamkeit aufs Neue und nun selbstständig eingreifend dem römischen Rechte zu — dem Zweige natürlich, der seiner sonstigen Thätigkeit und seiner Weise am meisten entsprach: den Schriftstellern und der Erforschung und Berichtigung ihrer Texte.

So sind die Keime zu seiner ganzen Thätigkeit schon in seinen Schul- und Universitätsjahren gelegt, nichts davon ist unentwickelter Ansatz geblieben, nichts störendes und fremdartiges hinzugetreten, Alles bis zu einer gewissen Vollendung durchgeführt.

Deshalb erscheinen auch die einzelnen Werke selten, wie der Babrius und Avianus, als schnell erwachsene und gereifte Frucht einer von aussen gekommenen

Anregung — sie gehen aus dem inneren Zusammenhange der Studien hervor. Einmal gefasste und vorbereitete Pläne werden wohl zurückgelegt, nie ganz aus den Augen verloren, wenn auch Jahrzehnte dazwischen liegen. Walther, seit 1816 vorbereitet, erschien 1827, Ulrich von Lichtenstein, an den seit 1829 gedacht war, 1841, der erste Band der Agrimensoren dreizehn Jahre nach der ersten Ankündigung 1848. Schon mit der ersten Auflage des Walther hatte er die Liederdichter des zwölften Jahrhunderts herausgeben wollen: sie finden sich halbvollendet in seinem Nachlasse. Zum Titurel hat er seit 1819 gesammelt: im Herbste 1850 begann er ernstlich die Herausgabe zu bedenken. Manche Aufgabe zieht sich durch einen grossen Theil seiner litterarischen Thätigkeit hindurch: am Neuen Testament war er von 1826 oder 1827 beschäftigt bis 1850; zu den Nibelungen ist er immer wieder zurückgekehrt: die erste Schrift darüber gehört in das Jahr 1816, zehn Jahr später erschien die Ausgabe, nach andern drei Jahren wurde die Kritik der Sage geschrieben, die Anmerkungen folgten 1836, 1840 der gesonderte Abdruck der zwanzig Lieder, 1841 und 1851 die zweite und dritte Ausgabe. Manches hatte er zu gleicher Zeit im Auge: seine eigentliche Thätigkeit concentrirte sich auf den Abschluss einer Arbeit. Nie stetiger als beim Lucrez, der fast fünf volle Jahre ausfüllte: nur der Druck der Agrimensoren und des Neuen Testaments gingen daneben her. Lang und sorgfältig vorbedacht und vorbereitet, konnten die Arbeiten, wenns ans Vollenden und Herausgeben ging, meist schnell und hintereinander gefördert werden. Der kritische Apparat war allmählich zusammengebracht, die Einsicht in denselben längst gewonnen, wenn er zur Schlussredaction schritt.

Lachmanns wissenschaftliches Leben ist ein vollendetes Kunstwerk. Die einzelnen Theile fügen sich mit innerer Nothwendigkeit zueinander und zum Ganzen, das Ganze selbst ist ein Bedeutendes, Fertiges, Geschlossenes. In das letzte Jahr seines Lebens fällt auch die Vollendung seiner grossartigsten Lebensaufgaben, des Neuen Testaments, des Lucrez; auch an die Nibelungen hat er noch einmal mehrend und bessernd die Hand gelegt: die schönsten und kräftigsten Zweige haben volle, prangende Kronen getrieben.

Aber innerlicher noch und tiefer als durch die stoffliche Verbindung wird diese künstlerische Abrundung zu harmonischer Einheit erzeugt und bedingt durch den einen leitenden Grundgedanken, der sich durch alle die einzelnen Theile hindurchzieht. Nur dadurch erscheint die weite Ausdehnung der Studien und der litterarischen Wirksamkeit möglich, dass sie innerlich concentrirt fast durchgängig auf einen bestimmten Zweck mit scharfer, sicherer, gleicher Methode sich richten. Eine gute Fügung des Geschickes ist es, dass Lachmann seine Werke zum Abschlusse führen konnte, die Zusammenfügung der einzelnen Studien zu einem wohlgebildeten Ganzen ist wenigstens theilweis den äusseren Verhältnissen zu danken: die selbstständige Richtung fast aller auf einen bestimmten Zweck in einer bestimmten Art ist Lachmanns eigenes Verdienst.

Dieser Zweck selbst freilich ist kein ihm eigenthümlicher. Die kritische Behandlung der Schriftsteller ist nicht erst ein Eigenthum der neueren Philologie, schon die Alten haben sie geübt und ein unmittelbares Vorbild in dieser Beziehung bot Hermann; sein Einfluss auf Lachmann ist unverkennbar. Dennoch erscheint dieser nicht als ein unmittelbarer

Nachfolger Hermanns, sondern er nimmt neben ihm eine selbstständige Stellung in der Entwickelung der Philologie, in der Geschichte der Kritik ein. Nicht weil er seine Aufgaben auch aus anderen Gebieten wählt, als aus denen des classischen Alterthums: nicht der Umfang der Leistungen bedingt den Standpunkt, sondern die Methode. Die Methode Lachmanns ist dagegen die strenghistorische. Sie scheidet Lachmanns Kritik von der Hermannschen. Diese ist divinatorisch, künstlerisch*), jene strenghistorisch, wissenschaftlich; Hermann ist wesentlich productiv, Lachmann reproductiv.

Auch jener zwar schenkt den Handschriften 'sorgfältige Beachtung und Prüfung, aber sie gelten ihm meist nur für das Handwerkszeug, mit dem der Kritiker in freier Kunstübung schaltet'**); Lachmann dagegen forderte vor Allem Erforschung der Ueberlieferung, um mittelst derselben zu dem ursprünglichen oder einem dem ursprünglichen sich möglichst nähernden Texte zu gelangen. Seinen Meister verehrte er in Richard Bentley, nicht sowohl wegen der Fülle und der Genialität seiner Vermutungen, die nicht selten die Gränze des Nothwendigen überschreiten, sondern wegen seines nicht minder genialen Blickes für die echten und unverfälschten Quellen der Tradition und wegen des sicheren Taktes in ihrer Benutzung, wegen der reichen Beobachtung und Ergründung des Sprachschatzes und der Sprachlehre, des feinen Eindringens in Mass und Rhythmus, deren Gesetze seinem hellen Auge zuerst sich erschlossen. Schon in Göttingen hatte Lachmann ihn eifrig studirt,

*) Jahn a. a. O. S. 20 fg.

**) Ebendaselbst S. 20.

nicht ohne sich sein selbstständiges Urtheil überall zu wahren. Die Anmerkungen zum Properz enthalten die Beweise für Beides.

Je weiter er selbst vordrang, desto mehr steigerte sich seine Bewunderung für die 'grossartige Weise' Bentleys 'des grössten Kritikers der neueren Zeit' *). Er verfolgte, erkannte ihn in jeder Leistung. 'Wer Bentley genauer kennt wird nicht bezweifeln' sagt er **) 'dass ein neuer Herausgeber des Horaz, nachdem er, was freilich leicht ist, Bentleys Conjecturen grösstentheils entfernt hat, für die Bestimmung des Textes nach ihm beinah nichts mehr zu thun finden wird'. Gegen alberne Urtheile, die ihn in seinen Leistungen für das Neue Testament nur für einen blinden Nachtreter Bentleys hielten, musste er sich wahren ***), aber willig und dankbar erkannte er es an, dass Bentley allein den richtigen Weg angedeutet, stolz darauf, dass ihm gegönnt worden sei, sich wieder dahin zu finden; mit Bewunderung spricht er noch im Lucrez (S. 13.) von Bentleys Jugendarbeit über diesen Dichter, in der sehr Vieles des grössten und vollendetsten Künstlers würdig sei. Und der Lucrez selbst erinnert trotz aller Verschiedenheit im Einzelnen unwillkürlich wieder und wieder an Bentleys Horaz — beide stehen fortan in der philologischen Litteratur nebeneinander, beide bezeichnen den Höhepunkt des Wissens und der Methode für ihre Zeit, in den Rahmen einer bedeutenden Individualität gefasst, concentrirt, ein Muster für die kommenden Geschlechter.

Was aber bei Bentley mehr aus genialem Scharf-

---

*) Studien und Kritiken 1830 S. 820. 821.

**) Ebendaselbst S. 821.

***) N. T. I. S. XXXI.

blick hervorging, das hat Lachmann zu Regel und Gesetz, zur Methode entwickelt.

Das Geschäft des Kritikers erscheint ihm als ein dreifach abgestuftes. Es umfasst die Recension des Textes, die Emendation, die Entdeckung des Ursprungs. Zur richtigen Erkenntniss dessen, was geschrieben war, führen uns zwei Wege: Prüfung der Zeugen und, wo sie als falsch sich erweisen, Zurückführung der falschen Zeugnisse auf die Wahrheit: so muss man allmählich von dem Geschriebenen auf den Schriftsteller übergehen. Darnach ergiebt sich also auch eine dreifache Aufgabe: vor Allem ist die Ueberlieferung der zuverlässigsten Quellen zu untersuchen, dann zu prüfen, was von der Hand des Schriftstellers herrühren kann, zuletzt bleibt die Person des Schriftstellers, seine Zeit, seine Verhältnisse, seine Hülfsquellen bei Abfassung der vorliegenden Schrift zu ermitteln. Das erste — die Befragung der Zeugen, die Recension des Textes — können und müssen wir ohne Hinzuziehung der Interpretation vornehmen; unmöglich ist diese dagegen ohne Einsicht in die Zeugnisse, unvollständig ohne Sicherheit über die Person des Schriftstellers: andererseits aber dient die Interpretation der Emendation und der Untersuchung über die Entstehungsweise der Schrift zur Grundlage, weil sie zur Erkenntniss der Eigenthümlichkeit des Schriftstellers führt. Alle diese verschiedenen Theile der Arbeit sind daher mit einander zu verbinden: von ihnen getrennt aber und vor Allem ist das Geschäft der Recension vorzunehmen, die die Zeugen verhört, ihre Glaubwürdigkeit erforscht und das Bestbezeugte zur Darstellung bringt *).

---

*) N. T. I. S. I.

Dieses Geschäft der Erforschung und Darstellung des Ueberlieferten — und das ist der Kern und das Eigenthümliche in Lachmanns Kritik — ist nur auf dem Wege methodischer, strenghistorischer Untersuchung zu vollenden. Jede Kritik muss sich bestreben in Worten und Wortformen das Ursprüngliche herzustellen *), den Schriftsteller selbst sich so ähnlich als möglich zu machen **). Um dafür eine sichere Grundlage zu gewinnen, kommt es zunächst darauf an, nach dem wahrhaft überlieferten zu fragen, nicht leichtfertig das vorliegende für so gut überliefert zu nehmen als jedes andre: das ist der Gegensatz der historischen Methode gegen jene zufällige und desultorische Kritik, die, den einzigen unverstandenen Bentley abgerechnet, durch das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch geherrscht hat, die bei der Masse gewöhnlicher Kritiker noch jetzt herrscht ***). 'Soll die Kritik endlich zur besonnenen Kunstübung reifen, so muss überall zuerst der Grad der Sicherheit des überlieferten zur Anschauung gebracht werden †).'

Man hat deshalb 'nicht treu gehandelt an seinem Schriftsteller, wenn man ihn zum Knechte Einer Handschrift macht, die, mag sie die beste sein, darum nicht nothwendig gut sein wird und niemals vollkommen' ††): aus einer 'hinlänglichen Anzahl von Handschriften dagegen, deren Verwandtschaft und Eigenthümlichkeit der Kritiker genau erforscht hat', muss sich ein Text ergeben, 'der im Kleinen und Grossen

---

*) Iwein erste Ausgabe S. 8.

**) Properz erste Ausgabe S. IV.

***) Studien und Kritiken 1830 S. 818.

†) Rhein. Museum 1845 S. 615.

††) Ien. A. Lit. Z. 1822 Bd. I. S. 103.

dem ursprünglichen Text des Schriftstellers oder seines Schreibers sehr nah kommen wird'*).

Neben den Handschriften erfordern auch die andern Zeugnisse: Uebersetzungen, Anführungen, Auszüge, Bearbeitungen dieselbe vergleichende Prüfung. Indem diese Prüfung von den vorliegenden gangbaren Texten ausgeht, erforscht sie ihre Entstehung dadurch, dass sie schrittweis die Ueberlieferung verfolgt und begleitet. Von den gedruckten Texten sich zu den handschriftlichen Ueberlieferungen wendend, wird sie erkennen, was in jedem Texte dem Herausgeber, was den Herausgebern insgesammt anheimfällt, was auf Zeugnisse sich stützt. Jenes sondert sie aus — es bietet später Material für die Emendation —, dies bildet das Fundament ihrer weiteren Operationen. Die Entstehung, die Beglaubigung der einzelnen Zeugnisse erschliesst sich feiner Beobachtung, die von dem jedesmal Ermittelten weiter und weiter bis zur ursprünglichen Quelle vordringt. So wird sich zunächst die später überarbeitete und interpolirte Lesart von der echten und reinen scheiden. Jene ist zu verwerfen und behält für die Emendation nur den Werth jeder andern Conjectur**). Auf diesem Wege ist es Lachmann gelungen, die italienische Interpolation des funfzehnten Jahrhunderts im Properz und im Tibull zu entdecken und abzuweisen.

Je weiter die Prüfung vordringt, desto enger wird der Kreis der Zeugen. Denn sie strebt der ursprünglichen oder doch der ihr am nächsten kommenden Gestalt der Ueberlieferung zu. Dabei kann es sich ergeben, dass dieselbe nur durch Eine Handschrift bewahrt wird. Dann freilich stellt diese

*) Auswahl S. X.

**) Vorrede zu den Nibelungen S. X der zweiten Ausgabe, zum Tibull S. IV.

Eine sich als die erreichbare Grenze der Ueberlieferung dar und sie muss, je nach der Beschaffenheit der übrigen, hauptsächlich oder allein dem Texte zu Grunde gelegt werden; so in den Nibelungen, im Iwein, Wolframs Wilhelm. Erscheint aber die echte Ueberlieferung in mehreren Zeugnissen erhalten, so sind diese nach der Zeitfolge und dem inneren Werth gegeneinander abzuwägen. Dabei wird sich herausstellen, ob und wie weit sich aus ihnen die Gestalt des ursprünglichen Textes gewinnen lässt; es wird sich der Forschung die Grenze ergeben, bis zu welcher sie vordringen kann. Die Ueberlieferung des Lucrez in den Leydener Handschriften führt z. B., wie wir gesehen, auf eine gemeinsame Quelle, eine Urhandschrift des vierten oder fünften Jahrhunderts zurück, deren Lesart aus jenen zu gewinnen und darzustellen ist.

Für das Neue Testament bietet sich eine Grenze für die gesammte Ueberlieferung durch Hieronymus: jenseits derselben lassen sich aber die Zeugnisse noch durch zwei Jahrhunderte hindurch verfolgen. Hier ist in jedem einzelnen Falle das älteste, verbreitetste, bestbezeugte zu erforschen, und nur wo ältere oder glaubwürdige Zeugnisse fehlen, kommt Hieronymus in Betracht: er verhindert die Aufnahme von Lesarten, die jünger sind als das Ende des vierten Jahrhunderts *).

So gewinnt man überall auf dem Wege historisch-methodischer Forschung den ältesten und bezeugtesten Text, der sich durch die Ueberlieferung erreichen lässt — nicht den wahren. An manchen Stellen vielmehr wird ein solcher Text für die scheinbar annehmliche Lesart eine wenig verständliche, zuweilen auch eine sicher unrichtige geben, noch öfter der lieb ge-

*) N. T. I. S. IX.

wordenen Gewohnheit widerstreiten, in den heiligen Schriften kann er selbst zuweilen frommen Gemütern anstössig werden. Aber die Kritik muss, wenn sie das Recht, den Massstab der Auctorität zu überschreiten, gewinnen soll, erst überzeugt sein, dass Auctorität und Ueberlieferung zuweilen auf erweislich unrichtiges führen. Durch die anstössigen Lesarten eines solchen Textes wird ihr das Zeichen zu freier Wirksamkeit gegeben, wo sie von dem täuschenden Schein der gewöhnlichen leicht verblendet wird*). Statt immer und ewig die berühmtesten unbeglaubigten Ausgaben zu wiederholen, sollte man daher lieber solche Texte liefern, wie sie sich allein aus den Handschriften nach der strengsten Prüfung des Werthes jeder einzelnen ergeben, ohne die mindeste Rücksicht auf den Sinn oder die Vorschriften der Grammatik.

Ein solcher Text ist das Resultat der Recension, die Basis jeder weiteren kritischen Thätigkeit — und so konnte Lachmann diesem in einer litterarischen Anzeige**) ausgesprochenen Wunsche die Bemerkung hinzufügen: 'Sollten dergleichen Ausgaben minder verkäuflich sein, so wäre es ein Beweis, dass die Kritik heutzutage ebenso schlecht gelehrt als geübt wird'. Aber ausser ihm ging damals kaum einer den gleichen Weg als Immanuel Bekker; unabhängig von einander waren beide zu der Erkenntniss gekommen, dass nur so die Kritik der Texte vagem Schwanken entrückt, auf festen Boden gestellt werden könne. Aber die Sicherheit Bekkers in dem Gebrauche der Urkunden, seine Sauberkeit, die in knappster und präcisester Form nur das Nothwendige darlegt, bot Lachmann ein Muster,

*) Studien und Kritiken 1830 S. 821. 839.

**) Ien. A. L. Z. 1818. Bd. 2. S. 250.

dessen Einfluss auf die Ausbildung seines Verfahrens er dankbar bekannte *).

Aus der Recension ergiebt sich das Uebereinstimmende in den Zeugnissen. Durch Hebung ihrer Widersprüche die Wahrheit darzustellen ist der Zweck der Emendation **), der zweiten Stufe des kritischen Geschäfts. Sie selbst ist wiederum zwiefach abgestuft ***). Denn ihr Zweck ist das Wahrscheinliche zu erkennen, vom Wahrscheinlichen zum Wahren selbst fortzuschreiten. Wahrscheinlich aber ist das, dem kein anderes Zeugniss gegenübersteht oder nur ein solches, das die Spur willkürlicher Besserung verräth. Das Wahre ist dies Wahrscheinliche selbst in dem Falle, wenn es der Eigenthümlichkeit und der Absicht des Schriftstellers entspricht, oder ein anderes ihm möglichst Nahes, das auf dem Wege der Vermutung durch Anwendung der Kunstregeln oder durch Divination gewonnen werden muss. Daher ist weder das Wahre erkennbar, noch eine Conjectur statthaft vor der Ermittelung des Wahrscheinlichen. Wahrscheinlich kann alles sein, was der Recensent zweifelhaft lassen oder gar verwerfen musste. Das Wahre aber sowohl als das Wahrscheinliche wird nur durch prüfende Beurtheilung dessen erkannt, was die Zeugen als Wahres überliefern. Diese Beurtheilung muss sich überall auf bestimmte Gründe und Beweise stützen, die gelehrtes Wissen oder Beobachtung ihr darbieten. Die strenghistorische Arbeit der Recension, der Feststellung eines Textes nach Ueberlieferung, ist nichts weniger als unendlich, wenn auch ein einzelner schwerlich die Quellen ganz er-

*) Vorrede zum Tibull S. IV.

**) N. T. I. S. XXXIII.

***) N. T. II. S. III. Dasselbe findet sich schon in der ersten Ausgabe des Properz S. IV. angedeutet.

schöpft und gewiss oft aus menschlicher Schwäche fehlt *): vollständiger und vollkommener Emendation aber vermag die Schwäche der menschlichen Natur überhaupt nicht zu genügen. Die Treue der einzelnen Zeugen kann die Forschung ermitteln, die Prüfung ihrer einzelnen Zeugnisse ist unendlich, Wille und Art des Schriftstellers kann in Vielem, nicht in aller und jeder Einzelheit erkannt werden.

Als dritte Stufe schliesst sich endlich daran in untrennbarer Verbindung mit der Emendation und Exegese die Erforschung des Ursprungs der Schrift, die, wie schon erwähnt, die Forschung nach der Person, der Zeit, den Verhältnissen und den Quellen des Schriftstellers in sich begreift.

Fast alle Arbeiten Lachmanns geben nicht nur die Recension, sondern auch die Emendation des Textes. Vielfach, z.B. im Tibull, im zweiten Properz, hat er letztere auf das wirklich Sichere, auf das Wahre mit Ausschluss des Wahrscheinlichen beschränkt, nur im Neuen Testament sie vom Text ganz ausgeschlossen. Aus einem sittlichen Grunde **): demütig, um nicht den Schein auf sich zu laden, als wolle er der Kirche von dem Seinen etwas aufdrängen ***). Wie er auch das, was er als die dritte Stufe der Kritik bezeichnet, die litterarhistorische Forschung, mannigfach gefördert, ist bereits früher dargelegt worden.

Die Handhabung aber des kritischen Geschäfts selbst in allen seinen Abstufungen war bei ihm zur wahrhaft künstlerischen Praxis, zur Virtuosität im besten Sinne des Worts ausgebildet. Augenblicklich,

*) Studien und Kritiken 1830 S. 820.

**) N. T. I. S. XXXIII.

***) Eine Anzahl von Emendationen theilt er mit in der Vorrede zum zweiten Bande S. V fgg.

wie durch Instinct, richtete er den Blick auf das Wesentliche, schnell wurden alle Verhältnisse ihm klar, rasch und sicher konnte er die nothwendigen Operationen vornehmen, sein Werk vollenden. Dabei aber arbeitete er anderseits auch bis ins feinste Detail hinein mit bewundernswürdiger Genauigkeit.

Dass er bei dieser sauberen Art zu arbeiten auch Sauberkeit der Form schätzte und erstrebte, bedarf kaum besonderer Erwähnung. Sein Stil ist wie seine Gedanken: scharf und klar, knapp und concis, hier und da, namentlich im lateinischen Ausdruck, wohl etwas zu spitz — absichtlich freilich, um es dem Leser nicht zu leicht zu machen.

Eingehend und liebenswürdig hat Wilhelm Grimm die Lachmannsche Kritik in seiner Anzeige des Walther *) geschildert. Nichts darin ist zutreffender, als folgender Satz: 'Der Verfasser liebt es, von seinen Entdeckungen oft nur die Segelspitze zu zeigen, und zumal, wer am Ufer steht, muss genau Acht geben und scharf sehen'. Lachmann wollte überall nur prüfende, mitforschende Leser; freilich musste er dafür als 'Strafe', dass er 'nicht alles weitläuftig auseinander geredet' **) sich Missverständniss und Unglimpf gefallen lassen. Gerechten Tadel nahm er bescheiden hin; ungerechter schmerzte ihn, wenn er von sonst Verständigen und Wohlwollenden kam, und gern suchte er Verständigung; gegen Unverstand und Uebelwollen wappnete er sich allmählich mit Gleichgültigkeit, fertigte sie aber bei passender Gelegenheit mit derbem Hohne ab; rohe Unwissenheit und anmassende Schwäche griff er schonungslos an, seit

*) Götting. gel. Anzeigen 1827. St. 204.

**) Jahns Jahrbücher XXXI. 1841. S. 457.

den Königsberger Recensionen (S. 51 fg.) kaum mit gleicher Beharrlichkeit als im Lucrez: nicht um die eigene Ueberlegenheit zu zeigen, sondern aus sittlichem Unmut über Schwäche und Unredlichkeit.

Er selbst strebte nur nach Wahrheit, sie war seine erste und unabweisliche Forderung; Lug, Trug, Schein waren ihm eben so fremd, als er sie bei anderen hasste und verachtete. Sich selbst der Grenzen des eigenen Wissens und Könnens klar bewusst, verschmähte er jede Täuschung. Kam etwas ihm Unbekanntes zur Sprache, so sagte er: 'so, das habe ich nicht gewusst', und wenn es ihn interessirte, fragte und forschte er weiter. Verstecken und Verhüllen des Nichtwissens erschien ihm unwürdig. Diesem prunklosen und ausschliesslichen Streben nach Wahrheit verdanken alle seine Arbeiten, verdankt seine Methode selbst ihre Entstehung, es liess ihn auf Alles verzichten, was über die Grenzen seiner Erkenntniss hinausging. Die tiefe sittliche Grundlage ist es, die ihm in noch höherem Masse Werth und Bedeutung verleiht als der Umfang seines Wissens und seiner Leistungen, als die Schärfe und die Klarheit seines Geistes. Und mehr noch als die stoffliche Verwandtschaft und die organische Gliederung seiner Studien, als die Einheit der Methode ist es der Drang nach Wahrheit, der Hass des Scheins und der Lüge, der sein Leben als ein harmonisches, einiges erscheinen lässt.

'Das ist es', sagt Otto Jahn in seiner Gedächtnissrede auf Gottfried Hermann, 'was Hermann zu einer wahrhaft grossen Erscheinung macht, dass in ihm der Mensch und der Gelehrte, die wissenschaftliche Bedeutung und die sittliche Würde gar nicht zu trennen sind, dass seine wissenschaftliche Leistung stets auch eine sittliche That ist, dass wir in jeder Aeusserung

den ganzen, einigen Menschen, den Mann im vollen Sinn des Wortes lieben und verehren müssen.' Dasselbe gilt in nicht geringerem Masse von Lachmann.

XII.

Lachmanns amtliche Thätigkeit concentrirte sich auf die Universität. Nach anderen Ehren, Würden, Titeln strebte er eben so wenig, als sie ihm entgegengetragen wurden. Nur seine Stellung als Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungscommission erheischt noch Erwähnung. Dieser Behörde fällt die Examination der Candidaten für das höhere Schulfach anheim. Damals prüfte sie auch noch die jungen Leute, welche die Universität beziehen wollten, ohne das Abiturientenzeugniss auf einem Gymnasium erworben zu haben. Lachmann gehörte derselben durch alljährlich wiederholte ministerielle Ernennung in den Jahren 1826 bis 1833 als Mitglied an. Er bezog dafür jedesmal eine Remuneration von zweihundert Thalern und so wurde ihm wenigstens indirect die ihm bei seiner Anstellung in Berlin in Aussicht gestellte Verbesserung seines Gehalts schnell zu Theil. Erst bei seinem Ausscheiden aus der Commission ward die gleiche Summe seinem etatsmässigem Gehalte hinzugefügt (S. 69).

Ausser ihm bestand die Commission aus dem älteren Köpke, Heinrich Ritter und Otto Schulz. Man hat Lachmann in diesem Verhältnisse übertriebener Härte geziehen. Die darüber laut gewordenen Gerüchte erscheinen aber zum Theil wenig-

stens darauf basirt, dass kurz hintereinander ein Paar Candidaten geprüft wurden, welche später in der schönwissenschaftlichen Litteratur sich Ruf erworben haben, damals aber namentlich bei und durch Lachmann ein schlechtes Zeugniss davontrugen. Zwei dieser Herren erhielten in Folge einer Beschwerde bei dem Ministerium die Erlaubniss sich sogleich wieder in Halle prüfen lassen zu dürfen, hatten aber auch hier kein besseres Glück. Zum andern Theil aber erklärt sich die Entstehung dieser Gerüchte daraus, dass im Schoosse der Commission selbst zwischen Lachmann einer- und Köpke und Schulz andererseits keine Uebereinstimmung herrschte; die letzteren waren deshalb geneigt Lachmanns Verfahren zu überwachen und es führte das zuweilen zu lebhaften Streitigkeiten. So standen die alten Schulmänner und die jungen Poeten ihm gleich feindlich gegenüber; diese vornehmlich waren beflissen, wo sich irgend die Gelegenheit bot, Lachmann etwas anzuhängen und ihn als den Inbegriff von Pedanterie und von Malice, als 'Spottgeburt von Dreck und Feuer' darzustellen. Und weil die Herren laut und zuversichtlich redeten und an der Mode waren, so glaubte man ihnen, ja man war vom Hörensagen so gewohnt, sich Lachmann als einen unerbittlichen und scharfen Examinator zu denken, dass noch an seiner Gruft Buttmann, der ihm doch mit kindlicher Verehrung zugethan war, im Dienste strenger, unparteiischer Wahrheit es seines Amtes hielt, nicht stillschweigend darüber hinwegzugehen.

Grund und Mass dieser Vorwürfe mussten durch nähere Nachforschung bestimmt werden. Haftete auf Lachmann ein Makel, so durfte er nicht verschwiegen bleiben: aber es sollte auch nicht ohne Noth sein

Bild getrübt werden. Kein Zeugniss konnte hier unbestochener sein, als das Heinrich Ritters in Göttingen, des einzigen noch lebenden Mitgliedes der Prüfungscommission nach ihrer damaligen Zusammensetzung. Dieser erklärt aus der Erfahrung mehrerer Jahre, während welcher er Lachmanns Verfahren genau beobachten konnte, den lautgewordenen Tadel für unbegründet oder doch für übertrieben. Sich selbst, seine Natur vermochte freilich Lachmann auch in diesem Amte nicht zu verleugnen. 'Er konnte auch wohl', schreibt Ritter, 'wo sein scharfes Auge Schwächen in den practischen oder wissenschaftlichen Grundsätzen gewahrte, einen Widerwillen fassen, ja in Eifer und Hitze gerathen, alsdann gewannen glänzende Beiwerke ihm keinen Beifall ab und es hielt schwer ihn auf eine billige Beurtheilung zurückzubringen. Doch war seine Hitze auch bald wieder besänftigt, wenn man ihm die Sache aus dem rechten Lichte vorzustellen wusste. Denn die harte und scharfe Aussenseite, welche er zuweilen geflissentlich hervorkehrte, weil er allem schlaffen Wesen feind war, hatte doch zu ihrer Grundlage eine fein fühlende und mild gestimmte Seele. Sein Urtheil war kurz und scharf, ohne mildernde Bemäntelung. Er hatte überall die Hauptsache im Auge und legte auch an den wissenschaftlichen Menschen einen sittlichen Massstab an. Wo er die Hauptsache berücksichtigt fand, konnte sein Urtheil auch sehr mild über Mängel hinwegsehn, welche unverschuldet oder nur Sache der Uebereilung waren. Auf Gründlichkeit der Kenntnisse und der Bildung kam es ihm an; wo er Oberflächlichkeit gewahrte, war er ein unerbittlicher Richter. Wenn er Fehler in diesem Amte begangen haben sollte, von welchen ich nichts weiss, welche aber schwer zu vermeiden sind, so hätte es am leichtesten

bei solchen Candidaten geschehen können, welche mit seiner Weise unbekannt, durch sein kurzes und scharfes Wesen abgeschreckt wurden und einer Aufmunterung bedurft hätten, um mit ihren Kenntnissen herauszurücken. Doch pflegte er nicht von vorn herein unfreundlich zu sein. Wissentlich einer Parteilichkeit sich schuldig zu machen, war nicht in seiner Art.' Wer irgend Lachmann gekannt, der sieht, dass diese Worte, die sein zuweilen herbes Wesen nicht verhüllen oder verschleiern, aber auch ungerechten Tadel gegen den sittlich reinen und ernsten Mann abwehren, den Stempel der Wahrhaftigkeit an sich tragen. Zuweilen konnte er bis zur Weichheit nachgiebig sein. Hat er doch einst, als sein Urtheil nach dem Ausfalle der Prüfung eines Examinanden schwankend darüber war, ob dieselbe für bestanden zu erachten sei, und er dem jungen Manne auf Befragen geradezu seine Bedenken mittheilte, sich zu Gunsten desselben dadurch bestimmen lassen, dass dieser sich ihm schluchzend an den Hals warf und ihn bat, ihm und den Seinen den Schmerz und die Schande des Durchfallens zu ersparen.

Eine gewisse Voreingenommenheit Lachmanns gegen Schöngeister und wohl auch gegen solche eingefleischte Hegelianer, die ausser der absoluten Philosophie nichts wussten und nichts gelten liessen, wird man zugeben müssen: sie hängt mit seinem sittlichen und wissenschaftlichen Standpunkt und den Erfahrungen, die er an manchen dieser jungen Leute gemacht hatte, eng zusammen. Dieser Antipathie mag er hie und da zu sehr nachgegeben, bei Ungeschickten, sonst nicht Untüchtigen, zu früh die Geduld verloren haben; solid gebildete Candidaten, die einigermassen zu zeigen verstanden, dass sie ernsthafte Studien gemacht hat-

ten, wurden durchgängig von ihm respectirt und danach behandelt, und noch jetzt bewahrt mancher ein freundliches Andenken an ihn von jener Zeit her.

Dies Verhältniss tritt auch deutlich aus einem Schreiben Lachmanns an den Minister vom 27. Februar 1831 hervor. Er spricht darin, bei Uebersendung der Ausgabe des Neuen Testaments, seinen Dank für seine Wiederernennung zum Mitgliede der Commission aus, als für einen Beweis des Zutrauens, das der Minister fortwährend in seinen Eifer setze, 'selbst bei den wiederhohlten Klagen, die von Examinierten über mich eingelaufen sind, die aber freilich immer auf ungebührlichen Prätensionen beruheten, und mir durch die freundlichen und dankbaren Aeusserungen anderer Examinierten aufgewogen werden'.

Am 25. November 1833 wurde er in anerkennender Weise von der Mitgliedschaft für das folgende Jahr entbunden. Seitdem hat er der Commission nicht wieder angehört, ein anderes Nebenamt überhaupt nie bekleidet.

Auch mit sonstigen Auszeichnungen wurde er sparsam und spät bedacht. Erst am Krönungs- und Ordensfeste des Jahres 1843 erhielt er die vierte Klasse, vier Jahre darauf die dritte Klasse des rothen Adlerordens.

Viel früher hatten die Männer der Wissenschaft es sich angelegen sein lassen ihn zu ehren.

Als er das erste Zeichen der Anerkennung von oben erhielt, durfte er sich bereits seit länger als einem Lustrum Doctor der Theologie, der Jurisprudenz und der Philosophie nennen. Am dritten Tage der Säcularfeier der Göttinger Georgia Augusta, der er in dankbarer Erinnerung der dort verlebten Zeit beiwohnte, dem 19. September 1837, bekleideten die theologische

und die juristische Facultät ihn honoris causa mit ihren höchsten Würden. Er hatte grosse Freude daran, erhöht dadurch, dass zwei seiner nächsten Freunde als Decane beider Facultäten ihm die Ernennung verkündeten: Lücke und Göschen.

So zollte ihm die Universität, auf der er seine Studien fast ausschliesslich absolvirt, auf der er zuerst das Recht akademische Vorlesungen zu halten sich erworben, die verdiente Anerkennung für seine umfassende wissenschaftliche Thätigkeit; mit vollem Rechte durfte die theologische Facultät den Herausgeber des Neuen Testaments den ihrigen zurechnen, der juristischen konnte es niemand zum Vorwurf machen, dass sie den Verfasser der feinen Arbeit über Dositheus sich näher zu verbinden strebte. Während des Göttinger Aufenthalts noch übernahm der neue Doctor iuris die Bearbeitung des Gaius, auf der Heimreise wurde der feste Entschluss gefasst, die lang verheissene grössere Ausgabe des Neuen Testaments ins Werk zu setzen. (S. 153. 158.)

Sieben Jahre früher schon hatte ihn die historisch-philologische Klasse der Akademie der Wissenschaften in Berlin zu ihrem Mitgliede erwählt. Am 11. Juni 1830 vollzog der König seine und des zugleich gewählten Freundes Meineke Ernennung: in der öffentlichen Sitzung am Leibnitzschen Jahrestage, den 8. Juli, hielten beide nebst Horkel und Klug ihre Antrittsreden. Seit 1833, nach dem Ableben Seebecks, rückte Lachmann auch in ein dadurch vacant gewordenes akademisches Gehalt von zweihundert Thalern ein.

Auch in der Akademie versah er seine Obliegenheiten mit grosser Gewissenhaftigkeit: er war einer der regelmässigsten und pünktlichsten Besucher der

Sitzungen, ein Peripatetiker in der Akademie, gewöhnt 'hinter allen Stülen herum zu wandeln' *).

Wo es sich um Unterstützung wissenschaftlicher Zwecke durch die Akademie handelte, zeigte er sich geneigt zu Bewilligung und Befürwortung, wenn es ein redliches und einsichtiges Streben und ein nach seinem Dafürhalten wirklich erspriessliches Unternehmen zu fördern galt; im entgegengesetzten Falle trat er der Gewährung nachgesuchter Hülfe mit der ihm eigenen Strenge entgegen. Von seiner Thätigkeit für die unmittelbaren wissenschaftlichen Arbeiten der Akademie geben die in den Abhandlungen derselben abgedruckten, in den Monatsberichten ausgezogenen oder doch angezeigten Vorlesungen Zeugniss. Einiger der bedeutendsten dieser Vorträge ist bereits im Zusammenhange mit der anderweitigen litterarischen Thätigkeit Erwähnung geschehen; verzeichnet sind alle in der Beilage C.

Die Uebersicht der akademischen Thätigkeit Lachmanns ergiebt auf den ersten Blick, dass auch sie kein einzelnes, losgelöstes Glied seiner wissenschaftlichen Existenz bildet; sie erscheint vielmehr als stetige Begleiterin seiner Productionen auf dem Gebiete der Litteratur. Demgemäss zeigt sich auch hier das Vorwiegen altdeutscher Studien in der früheren, der classischen in der späteren Periode seines zweiten, grossen Lebensabschnittes und zwar noch schärfer abgegränzt als in seinen sonstigen Hervorbringungen.

Auch andere Akademien und gelehrte Gesellschaften des In- und Auslandes rechneten es sich zur Ehre ihn unter die Zahl ihrer Mitglieder aufzunehmen. Dass sein Name europäische Celebrität erlangt hat, zeigt

*) Schlussworte der Rede Jacob Grimms.

wenn es dafür eines solchen Beweises überhaupt bedarf, dass die Vereine der Vertreter der Wissenschaft in Kopenhagen und Turin, in Leyden und Petersburg ihn zu den ihrigen zählten *).

XIII.

Von directer Betheiligung Lachmanns an den Arbeiten dieser gelehrten Gesellschaften ist nichts bekannt. Ein um so eifrigerer und treuerer Genosse war er dagegen, wie der Akademie, so einer Anzahl von Vereinen in Berlin selbst, denen er als Mitglied angehörte. Und hier ist nicht nur gelehrter Societäten zu gedenken, sondern auch solcher, die nur gesellige Vereinigung bei heiterem Gespräch und frohem Mahle bezwecken: solcher Vereinigungen freilich, deren Mitglieder durch Bildung, Charakter und Beruf auch die Bürgschaft lebendigen und anregenden Verkehrs, freier und ungezwungener Heiterkeit darbieten.

Schon der frühere Aufenthalt in Berlin gewährte Lachmann manchen Anknüpfungspunkt für gesellige Beziehungen, namentlich aber wurde er nach seiner

*) Das letzte unter seinem zweiten Decanate am vorletzten Tage desselben ausgefertigte Doctordiplom vom 14. October 1847 führt ihn auf als ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, auswärtiges Mitglied der bairischen Akademie der Wissenschaften, der Königsberger deutschen Gesellschaft, der Gesellschaft nord. Alterthümer zu Kopenhagen, als Ehrenmitglied des niederländischen Instituts zu Leyden, der Gesellschaft zur Erforschung thüring. und sächs. Alterthümer zu Halle, der Görlitzer Societät der Wissenschaften und der Leipziger deutschen Gesellschaft, als Correspondenten der Akademien zu Petersburg und Turin, der mecklenb.-schwerinschen historischen Gesellschaft und der Göttinger Societät der Wissenschaften.

zweiten Uebersiedelung auch in der Berliner Gesellschaft heimisch; nirgend heimischer als in dem Kreise, der sich um Schleiermacher und um Buttmann gruppirte.

Mit einer gewissen Exclusivität hielt man hier darauf nur gleichartige und ebenbürtige Elemente an sich herantreten zu lassen. Nicht nur das Rohe und Unedle war ausgeschlossen, auch das Dissonirende und Unharmonische; in der äusseren Erscheinung, in den Formen herrschte Mannigfaltigkeit und Freiheit, im innersten Kern des Wesens wusste man sich eins; man durfte sich sagen, dass hier eine geistige Macht sei, durch eigene Leistungen, wie durch die Kritik fremder positiv und negativ gleich bedeutend. Die Resultate eigener Forschungen, die, auf verschiedenen Gebieten zwar, doch durch Richtung, Sinn und Methode in innerer Verwandtschaft standen, brachte man sich gegenseitig nahe, man fand Unterstützung und Förderung seiner Studien bei den Anderen, wie man sie ihnen gewährte oder sich mit ihnen zu gemeinsamen Unternehmungen verband.

Aber eben weil man sich gegen jeden Eindringling absperrte, fühlte man sich sicher, behaglich, ungenirt. Schleiermachers feine, dialektische Schärfe, Buttmanns gutmütiger aber derber Humor traten in voller, lebendiger Ursprünglichkeit hervor, die schärfste Kritik gegen alles Draussenstehende wurde geübt, auch der Freunde nicht geschont. Nirgends ist dies Verhältniss naiver dargestellt worden, als von Buttmann selbst in seiner im Jahre 1820 erschienenen kleinen Schrift über das Leben des Geschichtsschreibers Q. Curtius Rufus, die er einer gleichbetitelten von Hirt entgegenstellte. Hirt hatte diesen Aufsatz in einer gelehrten Gesellschaft vorgetragen, Buttmann acht Tage darauf seinen tadelnden. Nachdem Hirt den seinigen nebst einer Ver-

theidigung gegen den erhobenen Einspruch veröffentlicht hatte, machte Buttmann auch seine Arbeit bekannt, ganz wie sie in Inhalt und Form zuerst entstanden war: deswegen hielt er es aber auch für nothwendig, dass das Publicum, um ein richtiges Urtheil über das Verhältniss der vor ihm auftretenden Personen zu haben, auch wüsste, wie diese mit einander lebten und umgingen. 'Ich trage kein Bedenken zu sagen:' (so lauten seine Worte darüber) 'auf eine Art, die allgemein zu empfehlen ist. Was Hirt von mir denkt, das mag er selbst sagen: hat's auch wol schon. Mir ist er ein unschätzbarer Freund; nicht nur seines Charakters wegen; und in Absicht des Wissens, nicht bloss wegen seiner Einsichten in den mir fremden Fächern, sondern auch des Reichthums wegen, den ich bei ihm selbst in solchen Gebieten der Gelehrsamkeit finde, die ein wesentlicher Theil auch meines Studiums sein sollten. Aber bei allem dem hat jeder von uns beiden in manchen Stücken auch solche Ansichten und solche Formen sie vorzutragen, worüber der andre manchmal aus der Haut fahren möchte. Das sagen wir uns denn auch. Und wie? So dass ein Ungebildeter in das grösste Erstaunen gerathen würde. Meistens jedoch ist es mit dem abgethan, was man in der Welt aufziehen oder schrauben heisst. Und hievon mag etwas in diesen Aufsatz, wiewohl er nicht eben in vertrautem Kreise, aber doch, wie schon berührt, nicht in amtspflichtigen Verhältnissen, vorgetragen ward, gekommen sein. Und das muss also ebenfalls bleiben; denn wer wollte sich löblicher Dinge schämen'. Löblicher Dinge — das bezeichnet vollständig die Art des Verkehrs unter den Freunden. Es herrschte hier die munterste, ungebundenste Laune: man prätendirte nicht geistreich zu sein, aber man war es in eminentem Sinne.

Diesem Kreise musste Lachmanns Gewinn als ein willkommener Zuwachs erscheinen: die Methode historischer Kritik in seinen Studien, sein ernstes Streben nach dem Wahren und Edlen, die schneidende Schärfe, der zugespitzte Stachel seines Urtheils, sein lebendiger froher Antheil an jedem Spiele des Scherzes und der Satire, der in einem so urkräftigen Lachen sich Bahn brach, dass man es als onomatopoetisch anzusehen verleitet wurde: Alles dies machte ihn bald in dem engeren Kreise dieser Genossen heimisch und beliebt. Was Klenze in Buttmann als das befruchtende und belebende Element für alle gesellige Gemeinschaft hinstellt*), das brachte auch Lachmann zur Stelle: 'die frische erquickliche und durch kein pädagogisches Messer gestörte Eigenthümlichkeit seines Wesens, die sich allenfalls auch bei geringerem Witz und bei minderer Geselligkeit denken liesse, wiewohl beides dadurch gerade seinen schönsten Reiz erhielt'. Gerade diese fest ausgeprägte Eigenthümlichkeit gab ihm, wie Buttmann, das Recht, alles Fremdartige mit Entschiedenheit abzustossen und darum auch die Freunde, wo dem eigensten Wesen Widersprechendes an ihnen hervortrat, derb zu geisseln: nur dass Buttmann zwar nicht schonte, aber auch nie verletzte, Lachmann zuweilen diese Gränze auch gegen Befreundete überschritt.

Die beiden Hauptvereinigungspunkte bildeten die griechische und die gesetzlose Gesellschaft, von denen diese nur gesellige, jene, wie schon der Name es bezeichnet, auch gelehrte Zwecke verfolgt.

---

*) Ph. Buttmann und die Gesetzlosen. Am $\frac{\text{4. November}}{\text{5. December}}$ 1834. Statt Handschrift für die Mitglieder der gesetzlosen Gesellschaft. Berlin. Gedruckt bei G. Reimer. 1834. 8. S. 11.

Die griechische Gesellschaft leitet ihren Ursprung ab aus gemeinschaftlicher Lectüre Spaldings und Idelers, die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts am Mittwoch und Sonnabend in der Frühstunde von sechs bis sieben Uhr als 'Urgriechen' den — römischen Dichter Manilius lasen. Allmählich dehnte sich der Kreis aus. Wöchentlich einmal, am Freitag Abend, fand man sich nach der Reihefolge bei den einzelnen Mitgliedern zusammen; ein griechischer Schriftsteller wurde gelesen und erklärt, dann blieb man den Abend beim Mahle in heiterer Geselligkeit vereint. Nicht zünftige Gelehrsamkeit wurde von den Eintretenden verlangt, aber Liebe zu den Alten und feiner Sinn für classische Bildung. Schleiermacher, Buttmann, Bekker, Süvern, Hirt, Wilken, Hossbach, Ideler, Spilleke, Klenze bildeten den Bestand der Gesellschaft, als Lachmann 1824 nach Berlin kam: Spalding, Heindorf, Rühs waren bereits durch den Tod geschieden, Niebuhr hatte erst in Rom, dann in Bonn seinen Wohnsitz aufgeschlagen, Göschen war 1822 einem Rufe nach Göttingen gefolgt. Noch im Jahre 1824, ehe Lachmanns Verbleiben in Berlin entschieden war, wurde er, wie der Kunstausdruck heisst, 'ins Griechische übersetzt' und ist der Gesellschaft ein treues Mitglied bis an seinen Tod geblieben. Von den damaligen Genossen ist nur Immanuel Bekker noch am Leben, später traten Meineke (1826), Kortüm, Parthey (1835), Pinder (1837), Brüggemann (1838), Trendelenburg (1840), Homeyer, Pertz (1841), C. Fr. Ranke (1842) der Gesellschaft bei: auch Leopold Ranke hat ihr vorübergehend angehört. In diesem Kreise feingebildeter Männer, wie er in den letzten Jahren sich gestaltete, ragte Lachmann neben Bekker und Meineke durch die Praxis zunftmässiger Technik, vor Allen durch die Schärfe

seiner Skepsis, durch den ewig sprudelnden Born seiner Laune hervor. Wenn ihn die Reihe traf, die Freunde bei sich aufzunehmen, so wurde erst bei ihm gelesen, dann aber führte er, da die Junggesellenwirthschaft zur Aufnahme der Gäste nicht bestellt war, die Gesellschaft zu einem der ersten Restaurants, früher gewöhnlich zu Beyermann, später zu Schott, und oft liess er Champagner fliessen, die frohe Stimmung zu erhöhen. Davon wird auch in einem Scherzblatte aus dem August 1839 berichtet, dessen Veranlassung und Ausführung ebenso sehr Lachmann als den Ton charakterisirt, der zwischen ihm und den Freunden herrschte. Das Blatt selbst ist ein litterarisches Curiosum: gern wird man daher einen von den Verfassern freundlich gestatteten Abdruck desselben an diesem Orte (Beilage D.) finden. Lachmann hatte behauptet, dass das Wort 'jedenfalls', dem er durchaus keinen Geschmack abgewinnen konnte, vor 1810 *) nicht vorkomme und für jeden Fall früheren Gebrauchs, den man ihm nachweise, eine Flasche Champagner versprochen: auf die hingeworfene Aeusserung aber, wenn man es etwa im Jöcher auffinde? für einen jeden solchen Fund zwei Flaschen. Zwei der Freunde griffen das auf, ein Artikel im Stil des Jöcher über Lachmanns Leben wurde verfasst, sein Name, damit der Scherz nicht gleich augenfällig sei, in den griechischen 'Gelasander' übertragen, das entsprechende Blatt des Jöcher (Th. II, Leipz. 1750, Col. 905—908) durch Interpolation dieses Arti-

*) Wie andere Freunde sich zu erinnern glauben nicht vor 1812, und zwar, einer gleichfalls nicht sicher zu verbürgenden Tradition zufolge, zuerst bei Jean Paul. Zwei später aufgefundene Beispiele früheren Gebrauchs finden sich am Schlusse der gleich zu erwähnenden 'Allg. Critik'; doch soll das eine, dem dritten, 1837 erschienenen Bande von Carsten Niebuhrs Reisebeschreibung entlehnt, nicht von diesem selbst, sondern von den Redactoren herrühren.

kels und Ausmerzung einiger anderen für einen neuen Abdruck hergerichtet; mit Mühe wurden die entsprechenden Typen, das gleiche Papier aufgetrieben: in der nächsten 'Griechheit' ward ein Exemplar des Jöcher mit dem eingeschobenen Blatte zur Stelle gebracht und unter allgemeinem Jubel, indem einer nach dem andern den Spass merkte, verlesen. Lachmann lachte am Unbändigsten und zahlte für die 'jedenfalls' willig den versprochenen Champagner.

Da das Blatt nur in wenigen Exemplaren gedruckt und stark begehrt war, so wurde im Februar 1840 eine vermehrte und verbesserte Auflage desselben veranstaltet. Die Namen der Verfasser werden durch die Siglen am Ende des Artikels bezeichnet; nach dem Index bei Jöcher bezeichnen dieselben freilich als Quellen des Artikels nach der Reihe: C.(ave historia literaria scriptorum ecclesiasticorum); Fr.(eheri theatrum eruditorum); G.(anz Zemach David); Pa.(ntke Pastores der Kirche zu St. Elisabeth zu Bresslau und desselben Pastores zu St. Maria Magdalene, ingleichen Praepositi und Ecclesiastae); M.(ongitoris bibliotheca Sicula); Pi.(ppingii memoriae theologorum).

Im Mai 1844 verfasste dann einer der beiden Freunde an den alten, gelungenen Scherz anknüpfend, die gleichfalls in der Anlage (Beilage E.) mit abgedruckte Kritik des Artikels Gelasander als 'Siebendes Stück' *) der von Lessing beabsichtigten 'Allgemeinen Critik des Jöcherschen Gelehrten-Lexicons', von der nur drei Bogen gedruckt worden sind **). Auch hier wurde die

*) Diese Zahl ist gewählt, weil Lachmann die Schreibung des Wortes Siebender mit einem d einmal, wenn nicht vertheidigt, so doch motivirt hatte.

**) vgl. Lachmanns Anmerkung in seiner Ausgabe des Lessing Bd. III. S. 360. Danzel Lessing I. S. 216 fgg.

äussere Ausstattung dem Verlage der Gleditschischen Buchhandlung aus dem Jahre 1752 entsprechend gewählt. Dass den Herausgeber des Lessing die witzige Kritik, die seinen Autor glücklich copirte, nicht minder erfreute, als der Urspass selbst, beweist, dass jede Regel ihre Ausnahme hat, auch die, dass man einen gelungenen Scherz nicht zum zweiten Male, wenn auch in veränderter Form, reproduciren müsse.

Die gesetzlose Gesellschaft verdankt Buttmann ihr Entstehen. Er behandelte sie in den von ihm aufgesetzten Pragmatischen Statuten 'wie eine unsichtbare Kirche, deren Glieder nicht eigentlich von menschlicher Wahl und Aufnahme abhängig wären, sondern bloss anerkannt zu werden brauchten, um die Mitgliedschaft wie einen character indelebilis durch das ganze Leben an sich zu tragen'. 'Gesetzloser Gesellschaften', sagt er darin, 'können nicht nur unendlich viele neben einander bestehen, sondern man kann auch unendlich vieler solcher Gesellschaften Mitglied zugleich sein, aus dem einfachen Grunde, weil kein Gesetz vorhanden ist, wodurch ein Mitglied verbunden wäre, in irgend einer derselben zu erscheinen. Eben dieser Grund zerstört daher auch jeden Einwand, warum irgend jemand nicht Mitglied irgend einer solchen Gesellschaft sein oder werden könne. Ja selbst das Nichtwollen findet nicht statt, denn obige Gesellschaft' (die Buttmannsche gesetzlose) 'zum Beispiel existirte, so wie die Idee davon in der Seele derjenigen sich vollendete die den Gedanken gefasst hatten, und jedes Mitglied ist Mitglied, so wie die übrigen sich überzeugt haben, dass er es ist.

So oft also die Mittheilung einer solchen Anerkennung an ein bis dahin noch unbekanntes Mitglied ergeht, so verbittet man sich von jedem die etwanige



Verweigerung, als eine baare Absurdität. Jeder hat von dem Augenblick an das Recht, alle vierzehn Tage an dem jedesmal von der Gesellschaft gewählten Ort, mit so viel Gästen als er will, aus der Zahl der noch nicht anerkannten Personen zum Mittagsessen sich einzufinden. Er kann dies jedesmal thun; er kann es immer unterlassen.

Der Zweck bei Setzung dieser Gesellschaft war, durch Vermehrung der gesetzlosen Gesellschaften, diese nützlichen Anstalten zu verbessern, indem dadurch eine Wahl, ein Wetteifer, ein Spiegeln der einen an der andern zwischen denselben entsteht, und indem jedes Mitglied, wenn es Lust hat in einer gesetzlosen Gesellschaft zu speisen, unter den vielen, deren Mitglied er ist, diejenige wählen kann, wo er sich am angenehmsten befindet, folglich allmählig in der Wirklichkeit sich nur solche Personen in den einzelnen Versammlungen der verschiedenen Gesellschaften zusammen finden werden, die zu einander passen, diejenigen gesetzlosen Gesellschaften aber, die etwas Fehlerhaftes, ist zu sagen, etwas von der Geselligkeit entfernendes, oder der Gesetzlichkeit sich näherndes, in sich haben, nach und nach eingehen.'

Ueber die Stiftung seiner gesetzlosen Gesellschaft aber berichtet Buttmann ebenda folgendermassen: 'Durch eine seit mehreren Jahren in Berlin bestehende gesetzlose Gesellschaft, welche aber von der Idee einer solchen noch in verschiedenen Punkten entfernt war, war im Winter 1809—1810 bei einigen Personen die Ueberzeugung entstanden, dass auch sie zu einer gesetzlosen Gesellschaft gehörten, die sich nur noch nicht gesetzt habe, und welche bestimmt sei, dem Ideal näher zu kommen.

Sie setzte sich also am 4ten November 1809 vierzehn Personen stark.'

Unter diesen Vierzehn befanden sich ausser Buttmann, Schleiermacher, Goeschen, Heindorf, Ideler, Spalding, Willdenow. Die Gesellschaft 'beschäftigte sich hierauf mit ihrer Vervollständigung, und fuhr damit fort so lange und so oft innere Regungen ihr kund thaten, dass in der grossen Welt ausser ihr geborne Mitglieder der Gesellschaft seien, die nur noch nicht anerkannt wären. Der Operation, wodurch diese Anerkennungen jedesmal zum Durchbruch kamen, gab man die äussern Formen von dem was gemeinhin Vorschlag und Wahl heisst. Um auch möglichst vor Irrthümern sich zu sichern, ward festgesetzt, dass derjenige, der unter Zwölf Mitgliedern Eines nicht anerkenne, auch kein Mitglied sei. (In gewöhnlichen weltlichen Verhältnissen heisst dies: unter Zwölf Stimmenden schliesst Ein Nein aus.)' So vermehrte sich der Kreis der Gesellschaft zusehends durch Anerkennung bis dahin unbekannter Mitglieder. Leopold von Buch, Eichhorn, der spätere Cultusminister, damals Kammergerichts-Assessor, Erman, Heim, Hirt, W. von Humboldt, Iffland, Reimer, Süvern, Stägemann traten ausser Anderen noch im Laufe des ersten Winters hinzu. Heitere, ungebundene Geselligkeit und geistreicher Scherz belebten ihre Mahle, die alle vierzehn Tage des Sonnabends stattfanden; ihre 'unsichtbare Lenkung' erfolgte durch einen Zwingherrn, zuerst natürlich durch Buttmann, der 'nicht bloss äusserlich ihr Gründer war, sondern innerlich ihr Mittelpunkt geblieben ist, so lange er lebte.' Dass Lachmann hier bald 'anerkannt' werden musste, ist natürlich. Nicolovius, Savigny, de Wette, Lichtenstein, Böckh, C. Fr. Eichhorn, Rudolphi, Achim von Arnim, Bekker,

General Grolmann, Pfuel, Rühle von Lilienstern, Link, Gneisenau, Nostiz, Vincke, Schön, Rauch, Hegel, Meusebach, E. T. A. Hoffmann, Streckfuss, Joh. Schulze, Beuth, Boyen, Hitzig, Bopp, Fr. v. Raumer, Ritter, Waagen, Klenze, Hossbach, um nur bedeutende und characteristische Namen hervorzuheben, hatten sich inzwischen angeschlossen: der grösste Theil von ihnen war damals noch unter den Lebenden und in Berlin anwesend, viele nahmen fortwährend eifrigen Theil an der Gesellschaft. Lachmann that es sein Leben hindurch; nach Stägemanns Tode (am 17. December 1840) wurde er zum fünften Zwingherrn der Gesellschaft erkoren *). Auch jetzt ergänzte sich die Gesellschaft fortwährend aus den durch Intelligenz und gesellschaftliche Stellung hervorragendsten Männern der Hauptstadt. Die nächsten Freunde Lachmanns, namentlich die Griechen, so Meineke, Homeyer, Kortüm, traten bei. Wie früher Buttmann, dann Schleiermacher, so war jetzt Lachmann das eigentlich belebende Element dieses Kreises, in dem er sich ganz heimisch fühlte. War er abwesend, so empfand man ein gewisses Unbehagen, eine Leere: so sehr war man gewöhnt, seine Anwesenheit als Lebensbedingung zu betrachten. Auch einem engern Kreise, der aus der Gesetzlosen hervorging, 'der Charlottenburger Gesellschaft', die sich an den zwischen den

*) Nach Buttmanns vielbetrauertem Tode (21. Juni 1829) übernahm Major Eichler die Zwingherrschaft; im März 1817 hatte eine ganze Gesellschaft, grossentheils von Militairs, sich unter seiner Leitung der Gesetzlosen angeschlossen und er war darauf von Buttmann adoptirt und zum Kronprinzen ernannt worden. Noch in dem Jahre 1829 aber starb er und nun folgte die glänzende dritte Zwingherrschaft Schleiermachers († 12. Februar 1834), nach dessen Tode die Herrschaft des gesetzlosen Reiches auf Stägemann überging.

Mahlen der Gesetzlosen liegenden Sonnabenden in ähnlicher Weise zusammenfand, gehörte er an.

'Griechheit' und 'Gesetzlose' sind bedeutende und characteristische Erscheinungen für die feinere, geistigere Geselligkeit Berlins überhaupt; in Lachmanns gesellschaftlichem Leben bildeten sie den Mittelpunkt vom Anbeginn des Berliner Aufenthalts bis zu seinem Tode: ihrer daher in einiger Ausführlichkeit zu erwähnen, die Kreise darzustellen, in denen er sich ausser den Stunden amtlicher Thätigkeit und wissenschaftlicher Forschung bewegte, erschien als eine nicht abzuweisende Pflicht.

Neben ihnen gehörte er, wie bereits erwähnt, noch einer Anzahl anderer von den in Berlin bestehenden vielen Gesellschaften mit und ohne Zweck an, grossentheils als eifriges Mitglied. So vornehmlich seit 1839 als regelmässiger Besucher dem Montagsclubb, der 1749 von dem Zürcher Schulthess gestiftet, nun schon über ein Jahrhundert ohne einen anderen Zweck besteht, als den einer freien, heiteren Conversation. Allwöchentlich einen Abend, und zwar seit geraumer Zeit am Montage, versammelt er sich zu einem gemeinsamen Mahle: der Ort der Zusammenkunft ist seit 1789 das Englische Haus, die Zahl der Mitglieder ist auf dreissig beschränkt, die früher den mannigfaltigsten Kreisen entnommen wurden, jetzt zumeist der Gelehrten- und der Beamtenwelt angehören. Bei Lachmanns Eintritte stand Schmedding der Gesellschaft als neunter Senior vor; unter den Mitgliedern befanden sich Link, Lichtenstein, Leopold von Buch, Spiker, Karsten, Friccius, Encke, Kühne, Olfers, Dechen, Düesberg, G. Magnus, Bode, die bis auf den einzigen Link Lachmann sämmtlich überlebt haben, zum grösseren Theile noch jetzt der Gesell-

schaft angehören. Von später Eintretenden, die Lachmann durch freundschaftliche oder collegialische Beziehungen näher standen, seien noch, um auch hier, wenigstens durch die Namen der Theilnehmer den Kreis näher zu bezeichnen, welchem Lachmann angehörte, Homeyer, Kortüm (1841 — 1844), Dieterici, Dove, Pertz (1844 — 1845), Twesten, Beuth, Decker genannt *).

Eifrig, wenn auch nicht ganz ebenso regelmässig, besuchte er auch die allmonatlichen Sitzungen der archäologischen Gesellschaft; bei den Debatten betheiligte er sich hier oft lebhaft und mit schneidender Kritik, beim Mahle bildete er gewöhnlich den Mittelpunkt eines kleinen, aus Architekten und jüngeren Gelehrten bestehenden Kreises.

Damit ist die Zahl der Vereine, denen Lachmann überhaupt angehörte, nicht erschöpft; aber die bezeichneten allein sind für die Gestaltung seines geselligen Lebens von Bedeutung gewesen. Die 'Allgemeine Critik', die ihn zum Mitgliede aller erdenklichen Gesellschaften macht, scherzt nur darüber, dass er so vielen angehörte, hat es daher bei ihren Angaben auf historische Treue nicht abgesehen.

Nicht mit demselben Stillschweigen dürfen wir einen Kreis übergehen, der nicht eigentlich geschlossen, aber doch aus homogenen Elementen zusammengesetzt, sich um die Kaffeestunde in dem Local der Stehelyschen Conditorei am Gensdarmenmarkte zusammen fand. Fast so lange, als er in Berlin war, besuchte Lachmann diesen Ort regelmässig alle

---

*) S. den Kalender auf das Jahr des Montagsclubbs IXXXXXIXXXXXI (vom 1. October 1849 bis 30. September 1850). Ausgegeben bei Gelegenheit der Säcularfeier am XXIX. October MDCCCXLIX. Berlin, gedruckt in der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Tage; er war dort sicher, am bestimmten Platze Freunde und ein gutes Gespräch zu finden: die Gesellschaft, nach Zeit und Verhältnissen mannichfachem Wechsel unterworfen, bestand in den letzten Jahren — um nur bekanntere Namen zu nennen — namentlich aus Dove, Gruppe, Melchior Meyr, Kopisch, Strack. Die Unterhaltung erging sich frei und ungezwungen über die Ereignisse des Tages, wie über Litteratur und Kunst: Scherz und Humor beherrschten sie nicht minder, als satirische Schärfe. Nicht nur jedem Besucher war diese 'scharfe Ecke' bekannt, auch in öffentlichen Blättern ist ihrer in Gutem und Bösem häufig gedacht worden. Ihr Einfluss ist nicht gering anzuschlagen: Gemeines und Albernes, das irgendwo auftauchte und sich breit machen wollte, wurde laut und schonungslos zurückgewiesen und das hier gesprochene Urtheil wiederhallte in den mannigfachen Kreisen, denen die Theilnehmer dieser Gesellschaft sonst angehörten. So war sie draussen berufen und gefürchtet, eine sittliche und litterarische Macht, die ihren eigentlichen Kern und Mittelpunkt in Lachmann fand. Mit censorischer Strenge geisselte er schonungslos was ihm unwahr und unedel erschien, alles Spasshafte und Komische aber entlockte ihm jenes laute durchdringende Gelächter, das ihn den Besuchern des Locals kenntlich machte und selbst eine Zielscheibe öffentlicher Angriffe geworden ist.

Eine ähnliche Gesellschaft, die sich in der späten Abendstunde bei dem Italiener Sala unter den Linden versammelte, besuchte Lachmann gleichfalls, doch minder regelmässig und nur in den letzten Jahren. Auch hier war es nur auf ungezwungenes und heiteres Gespräch abgesehen. Die Frequenz des Publikums ist in diesem Locale eine bei weitem geringere, als bei

Stehely, der Kreis, in dem sich Lachmann hier bewegte, ist minder gekannt, minder tonangebend; er bildet selbst für die wenigen Jahre, in denen Lachmann ihm angehörte, kein so charakteristisches Element seiner Existenz.

Auch an einer wandernden Gesellschaft, den Versammlungen deutscher Philologen, nahm er ziemlich regelmässig Theil. Bei der Säcularfeier der Georgia Augusta waren am 20. September 1837, zunächst auf Thiersch Anregung, unter der ehrenden Betheiligung Alexander von Humboldts von einer Anzahl einheimischer und fremder Gelehrter Plan und Statuten des Vereins deutscher Philologen und Schulmänner entworfen worden. Auch Lachmann hatte an der Berathung und Unterzeichnung derselben Theil genommen. Seitdem finden alljährlich zu Michaelis, meist abwechselnd in einer Stadt Nord- oder Süddeutschlands, Philologenversammlungen statt, die durch den mannigfach anregenden Verkehr der Fachgenossen unter einander Reiz und Werth erhalten. An den Congressen der beiden nächsten Jahre zu Nürnberg und Mannheim nahm Lachmann nicht Theil: dagegen war er 1840 in Gotha, 1841 in Bonn, 1844 in Dresden, 1845 in Darmstadt, 1846 in Jena. Oeffentlich ohne besondere Veranlassung zu sprechen war seine Art nicht: nur herausgefordert oder aufgefordert betheiligte er sich in Gotha und Darmstadt an Debatten über die homerische Frage (s. S. 132), aber auch hier nur in kurzen Worten. Bei den geselligen Zusammenkünften dagegen war er munter und beredt: freilich auch hier minder zugänglich für Alle, als in engem Zusammenleben und ungebundenem Verkehr mit einer ausgewählten Anzahl näherer Freunde. In diesen engsten Kreis ward von neuen Bekannten nur hineingezo-

gen, wer entweder mit einem der Genossen näher verbunden war oder besonders ansprechend erschien. Vor jeder anständigen wissenschaftlichen Persönlichkeit verleugnete Lachmann nicht die ihr gebührende Achtung: nur gleissnerischen Schein und unangenehme Zudringlichkeit wusste er bald von sich zu entfernen. In jenem kleineren Kreise aber herrschte die heiterste Stimmung: eingehendes wissenschaftliches Gespräch wechselte mit ausgelassenem Scherz, von Lachmanns sprudelnder Laune, von seinem herzlichen Lachen belebt. Stunden, wie die eines ächt attischen Symposions auf der Brühlschen Terrasse werden jedem, der daran Theil genommen, unvergesslich bleiben. Die meisten Besucher hatten schon das gemeinsame Versammlungslocal verlassen, da fanden sich in später Abendstunde Lachmann, Lehrs, Haupt, Haase, Sauppe, Schneidewin und eine kaum grössere Anzahl jüngerer Genossen ohne vorhergehende Verabredung zu einander, alle durch das Band inniger Freundschaft oder dankbarer Verehrung für Lachmann zusammengehalten, der stillschweigend als König des Gastmahls, wie die Alten sagen, anerkannt und von Lehrs in schlichten, aber warmen, aus dem Herzen quellenden Worten gefeiert wurde. In einem solchen Kreise gewann das tief in Lachmann ruhende gemütliche, fast weiche Element die Oberhand: an der grossen Mittagstafel freilich hatte er die endlosen und langweiligen Toaste der sächsischen Kirchenräthe, die in blumen- und salbungsreichen Reden in poetischer Prosa und prosaischer Poesie immer einer auf des andern Gesundheit tranken, durch ein herzhaftes, weit hinschallendes 'Amen' zu nicht geringem Aerger der Philister unterbrochen.

Auch an der Germanistenversammlung in Lübeck

1847 nahm er in ähnlicher Weise, in herzlicher Gemeinschaft mit Befreundeten, aber nicht ohne eine gewisse Exclusivität gegen ferner Stehende Theil. Die Baseler Philologenversammlung desselben Jahres besuchte er nicht. In Basel hatte man Berlin zum Orte der nächsten Versammlung auserkoren: nicht, wie man damals meinte, für 1848, sondern für 1850. Diesmal wohnte Lachmann nicht nur als theilnehmendes Mitglied der Gesellschaft bei, sondern schon bei den mannigfaltigen Vorbereitungen zum Empfange der Versammlung, die Böckh, als der erwählte Vorsitzende, mit der ihm eigenen musterhaften Umsicht und Präcision bis in das kleinste Detail der Geschäftsführung hinein leitete, unterstützte er diesen mit freundschaftlicher Theilnahme. Während der festlichen Tage selbst zeigte er sich, als einen der Wirthe den auswärtigen Gästen gegenüber sich betrachtend, mehr freundlich und entgegenkommend gegen Fernstehende als es sonst seine Art zu sein pflegte. Wer ihn damals frisch und froh mit alten Freunden zechen und lachen gesehen — ein Zeugniss seiner heiteren Stimmung in diesen Tagen geben die Skolien an Meineke *) —, der konnte nicht ahnen, wie bald er ein stiller Mann sein sollte. Nur um so schmerzlicher musste er auf der diesjährigen Versammlung in Erlangen vermisst werden, ein Gefühl, dem Döderlein in seiner Eröffnungsrede einen beredten Ausdruck verliehen hat.

---

*) Beilage A. S. XVII.

XIIII.

Schon in Göttingen hatte Niemand Lachmann näher gestanden als Klenze. Die lange Trennung hatte dies Verhältniss nicht unterbrochen, seine Innigkeit nicht gemindert. Als Lachmann im Frühjahr 1824 nach Berlin kam, wohnte er bei dem Freunde und des eben Vermählten junge Häuslichkeit herbergte ihn auch den nächsten Winter bis zu seiner definitiven Anstellung in Berlin.

Als Klenze nicht lange darauf sich ein Haus baute, ward Alles gleich mit für Lachmann eingerichtet. Sie theilten sich das Erdgeschoss. Einer unserer Sprachreiniger schrieb damals an Lachmann, zu dessen grösstem Ergötzen, einen Brief unter der Adresse: 'Herrn Professor Lachmann auf der Erde' — mit dem Beisatze freilich 'Louisenstrasse 25'.

Die Arbeitszimmer beider Freunde wurden so verbunden, dass sie ohne über den Flur zu gehen unmittelbar zu einander gelangen konnten. Aber nicht nur Mitbewohner des Hauses ward Lachmann, auch Mitglied des Hausstandes, der Familie. Er war ihr Tischgenoss und stand Klenze und seiner Frau in Freud und Leid mit fester Treue zur Seite. Mit ihnen durchwachte er die Nächte an den Krankenlagern der Kinder, die er liebte, als wären es die eigenen. Klenzes, scherzte Schleiermacher, seien Schuld, wenn Lachmann sich nicht verheirathe: man mache es ihm da zu bequem und bringe ihm die Kinder schon gross entgegen.

Dafür aber hingen auch die Kinder auf das zärtlichste an 'Onkel Lachmann'. Unter seinem grossen rothen Regenschirm in seiner Arbeitsstube zu sitzen und zu kochen, während er studirte, war für sie die höchste Lust, für ihn keine Störung: er spielte mit ihnen, wie weiland Heinrich der Vierte mit seinen Kindern, so dass Buttmann behauptete, er müsse Klenzes jährlich ein Paar Anzüge für sie vergüten, die er ruinire. Gern erinnert man sich dabei, dass auch Bentley ein Kinderfreund war, ein unermüdlicher Beförderer der kindischen Spässe seiner Enkel.

Selbst Klenzes Tod löste nicht unmittelbar das Verhältniss zur Familie. Im Jahre darauf aber zog die Wittwe mit den Kindern nach Potsdam und Lachmann musste fortan die ihm liebgewordenen Freuden der Häuslichkeit entbehren. Früher hatte er wohl einigemale daran gedacht, selbst ein dauerndes Band zu knüpfen — jetzt mochte er sich nicht mehr dazu entschliessen. Er musste sich aufs Neue an eine Junggesellenexistenz gewöhnen, die ihm durch ein fünfzehnjähriges Leben im trauten Familienkreise fremd geworden war. Die Trennung berührte ihn schmerzlich. Aber er blieb darum nicht minder ein treuer Freund und Berather der Familie. Gewisse festliche Tage, namentlich den Weihnachtsheiligabend, brachte er in alter Anhänglichkeit regelmässig bei ihr zu. Da war es seine grösste Freude, Freude um sich zu verbreiten. Auch Meinekes Kinder beschenkte er sämmtlich zu Weihnachten: und mit sinniger Wahl wusste er für jedes etwas Angemessenes zu finden.

Im Familienleben offenbarte sich überhaupt die gemütliche, weiche Seite seines Wesens, die sonst nicht an die Oberfläche trat. 'Im häuslichen Kreise war er meistens heiter, freundlich und liebenswürdig; ebenso





in Gesellschaft von Bekannten, wo sich die Furchtbarkeit seines nie schlummernden Scharfblickes durch eigenthümliche Züge von Annehmlichkeit und guter Laune milderte.' Diese Schilderung Bentleys von Wolf passt ganz auf Lachmann. In Gesellschaft, die ihm behagte, war er unerschöpflich an guten Einfällen und Anekdoten ('correct' mussten freilich auch Spässe erzählt werden). Dass er trefflich vorlas, ist schon erwähnt; war er recht aufgelegt, so liess er sich wohl herbei, den Vortrag der Göttinger Professoren seiner Zeit zu copiren, worin er es zu einer grossen Virtuosität gebracht hatte: Heynes 'nu kümmt ter Tichter' gebrauchte er oft; wer die Cadenz einer Heerenschen Periode, die in den Worten 'nicht allein im Orient, sondern auch im Occident' gipfelte, von ihm einmal gehört hat, wird sie nicht vergessen. Wunderbar, dass auch Bentley nach dem Berichte seines Enkels Cumberland die Manieren seiner verschiedenen Lehrer launig zu schildern verstand!

Seine geselligen Formen waren die besten. Auch in vornehmer Gesellschaft bewegte er sich frei und ward gern gesehen: in den Ministersalons, wie an prinzlicher Tafel.

Den Gelehrten, den Kritiker verläugnete sein Aeusseres nirgend; die breite, vortretende Stirn, die scharf geschnittene stark vorspringende Nase, auf der eine schwere silberne Brille ruhte, verriethen ihn beim ersten Blicke.

Von Wuchs war Lachmann mässig gross; früher sehr schmächtig, nahm er in späteren Jahren etwas an Umfang zu; der Unterkörper blieb auffallend hager.

Der verhältnissmässig grosse Kopf zeigte fest ausgeprägte Formen. Die Züge waren markirt, um Nase und Lippen zogen sich scharfe, harte Striche, durch

eine grosse Zahl feinerer Linien gemildert und vermittelt: war er freundlich und gütig, so belebten sich diese auf das anmutigste, der Blick seiner hellen, blauen Augen war dann sanft und gewinnend; in erregter Stimmung zog er die starken blonden Brauen zusammen und seine sonst klare, weisse Farbe wich einer schnell auffliegenden Röthe, der scharfen Stimme prägte sich der Ausdruck des Unwillens auf. Das auf den ersten Blick Auffallende, Auszeichnende seiner Erscheinung war das gelbblonde, reichliche Haar, erst in der letzten Zeit allmählich mit einigem Grau sich vermischend: zu beiden Seiten des Scheitels fiel es glattgestrählt, wellig, fast bis an die Schultern hinab.

Seine Haltung war grade, der Gang auffallend auswärts, der Anzug einfach, dunkel, in Gesellschaft ganz schwarz, stets nett und sauber. Unnütze Besuche machte er nicht, aber er hielt auf Erfüllung von Anstandspflichten und liess sich keine Versäumniss darin zu Schulden kommen. Er selbst empfing Besuch freundlich, ungezwungen, zu jeder Tageszeit; war er sehr beschäftigt, so sagte er es gleich und man besprach dann nur das Nothwendige; sonst plauderte und rauchte er gern ein halbes Stündchen mit einem Freunde oder Jünger. Fiel das Gespräch, wie es zumeist geschah, auf wissenschaftliche Dinge, so war er zur Mittheilung, gebend und empfangend, immer bereit; auf jede Frage ging er ein, belehrte durch sein Wissen, mehr noch durch seinen Scharfblick, seine Zweifel.

Schon die Art, wie er fragte, damit man ihn orientire, war belehrend und aufklärend, und wie er dann, alles Störende, Ungehörige beiseitschiebend, auf den Kern der Sache zuging, die eigentlichen Schwierigkeiten blosslegte, kam man sich in seiner Unterhaltung klü-

ger als gewöhnlich vor, weil man so ohne weiteres auf den Punkt geführt wurde, von dem aus sich die richtige Einsicht gewinnen liess. Was er zur Aufklärung beizutragen vermochte, spendete er bereitwillig, ohne Rückhalt: auch in dieser Beziehung selbstlos, uneigennützig wie Wenige. Strenge Scheidung des Eignen und Fremden in geringfügigeren Dingen erschien ihm kleinlich: den griechischen Spruch: 'der Freunde Gut ist gemeinsam' befolgte er hier, wie in allen Stücken. So auch in der Mittheilung von Büchern. Gern und willig stand seine Bibliothek Bittenden zu Dienst. Unnützen Bücherprunk verschmähte er für den Gebrauch, wie für den Besitz: was seine Arbeiten erforderten, was ihn interessirte, schaffte er an, Vieles wurde ihm überreicht; so war sein Büchervorrath, über alle Fächer seiner Studien ausgedehnt, immer bedeutend genug.

Für typographische Schönheit hatte er vielen Sinn und genaues Verständniss; dass er auch für seine Arbeiten Werth darauf legte, ist bereits erwähnt. Reimers, ihm nah befreundet und die Verleger fast aller seiner Schriften, kamen ihm dabei bereitwillig entgegen: der Vater, versteht sich, verhältnissmässig; Alles aber was von Lachmann erschienen ist, seit der Sohn das Geschäft übernommen, ist vortrefflich ausgestattet, meist in seiner eigenen Officin gedruckt. Lachmanns Vorliebe für Deckersche Drucke, seiner Freude über den Jubeldruck der zwanzig Lieder von den Nibelungen ist früher gedacht worden. Seitdem trat er mit Decker in näheren Verkehr: dieser besprach fortan regelmässig interessantere typographische Unternehmungen mit Lachmann. So nahm er an dem Schnitt der griechischen Schriften nach der Zeichnung des Dr. Pinder*)

*) Proben davon finden sich S. 99. 248. XVII.

und noch an dem Druck des Neuen Testaments in gross Folio für die Londoner Ausstellung den lebhaftesten Antheil. An der in jeder Beziehung mustergültigen Ausstattung seines Lucrez hatte er das grösste Wohlgefallen. Mehr aber noch als auf Schönheit hielt Lachmann auf Sorgfalt des Drucks (Beil. D. S. XXXIV fg.), selbst ein höchst genauer Corrector.

Sorgfältig, genau war er überhaupt in seinem Thun. Alles musste sauber, nett, ordentlich sein. So war auch seine Handschrift klein, zierlich, ebenmässig; seine Manuscripte deutlich, bis in die kleinsten Details auf den Druck berechnet. Aber diese Genauigkeit entsprang nicht aus Pedanterie, sondern aus Gewissenhaftigkeit, aus dem sittlichen Grunde, der sein ganzes Leben und Handeln durchdrang; überall und bis ins Kleinste hinein wollte er die Wahrheit zur Darstellung bringen. Von ihr gestattete er nicht sich, nicht Anderen eine Abweichung. Daher auch die strenge Zucht des eigenen Denkens zur Klarheit, des Ausdrucks zur Bestimmtheit, zur Schärfe, daher die Schonungslosigkeit, mit der er Unsittliches, Gemeines, Niedriges brandmarkte. Dem trat er rücksichtslos entgegen, in welcher Gestalt es sich ihm darstellte. Dass er zuweilen, von Voreingenommenheiten geleitet, Einzelnen sich schroffer und herber gegenüberstellte, als sie es verdienen mochten, war Irrthum des Verstandes, nicht des Herzens. Denn im Grunde war er gutmütig wie wenige, wie prunklos wohlthätig, fast über seine Kräfte, ist schon berührt worden.

Für sich selbst brauchte er verhältnissmässig wenig. Kostspielige Liebhabereien hatte er nicht. Die einzige Sammlung, die er besass, war ohne Aufwand gegründet und vermehrt. Sie entsprang harmloser Freude am Komischen. Wo ihm etwas Auffälliges

und Belustigendes an Zeitungsanzeigen und ähnlichen Publicationen vorkam, schnitt er es aus; die Freunde nah und fern vigilirten für ihn auf solche Dinge, auf der Bibliothek hob man für ihn die oft höchst ergötzlichen Verlangzettel uncultivirter Bücherfreunde auf. Das Kleinod dieser Sammlung war ein während ärztlich gebotener Unthätigkeit von einem Freunde aus Lachmanns Schätzen zusammengestelltes Heft, betitelt: 'Christiani Martini Fülleri et Fülleridarum opuscula', die wunderlichen Annoncen des weiland bekannten Scheerenschleifers Füller und seiner Söhne in sorgsamster Auswahl und Ordnung enthaltend. Es war dabei nicht auf gute und schlagende Witze abgesehen, sondern in Anzeigen und Druckfehlern auf das Unsinnige und absolut Verkehrte. 'Und hierin', wie Jahn treffend bemerkt, 'liegt das Charakteristische. Was verkehrt und falsch war, wirkte stets stark auf ihn ein, in ernsten und wissenschaftlichen Dingen erregte es seinen sittlichen Unwillen, wo dieses Interesse nicht in Frage stand, war die komische Wirkung ebenso unmittelbar und stark; so dass vieles ihm lächerlich war, was Andere nicht eben berührte, weil sie den Contrast mit dem Wahren nicht so empfanden.'

Geld zu vergeuden, war nicht seine Art. Von jeher richtete er sich so ein, dass er mit seiner, wenn auch bescheidenen Einnahme, auskam; seiner Bedürfnisse waren wenige, sein Leben höchst einfach und frugal. Auch in späterer Zeit blieb er im Ganzen dabei; bei Einkünften, die für einen alleinstehenden Mann nicht unbedeutend waren, und bei etwas erhöhteren Ansprüchen an Behaglichkeit der Existenz, hielt er sich in Wohnung und Lebensweise anständig, aber von Ueppigkeit und Verschwendung fern.

Nachdem das Verhältniss zur Klenzeschen Familie sich gelöst hatte, nahm er eine Haushälterin zu sich. Die Wohnung in der Louisenstrasse behielt er noch eine Zeit lang. Dann bezog er ein Quartier am Gensdarmenmarkt. Seine Haushälterin war er später einmal, die Wohnung ganz gegen seine Neigung in den letzten Jahren wiederholt zu wechseln genöthigt.

Sein häusliches Leben wurde nun still und einförmig. Unnütze Worte liebte er am Wenigsten mit seiner Umgebung zu wechseln. Mancherlei Berathungen zwar und Unterredungen mit jenen alten Duennen hielt er geduldig Stand, theils aus Gutmütigkeit und weil ihn die Auffassungs- und Ausdrucksweise dieser Frauen amüsirte, theils, weil er wohl wusste, dass wer Treue und Anhänglichkeit an die Person will, auch seinerseits ein persönliches Verhältniss bis auf einen gewissen Grad zugeben muss. Aber den einmal feststehenden Obliegenheiten musste pünktlich und lautlos genügt werden.

Wo treue Pflichterfüllung ihm entgegentrat, war er freundlich und gütig, jeden Uebergriff wies er zurück. Schon als er bei Klenze wohnte, hatte er zu seiner speciellen Aufwartung eine Frau aus dem unter seiner Wohnung belegenen Keller, an der es manches auszusetzen gab und die nicht eben bei ihm in Gunst stand. Wenn er ihrer Dienste bedurfte, citirte er sie durch Klopfen auf den Boden. Als sie eines Tages so gerufen zu ihm eintrat, mit der Frage: 'Was wünschen Sie?' antwortete er — und diese Antwort trug ihm nachher manche Neckerei ein — 'Ach, ich wünsche nicht, ich befehle.' Seiner Befehle waren aber wenige, weil seine häuslichen Bedürfnisse zu allen Zeiten höchst gering waren. Seinen Körper verweichlichte er auch in den letzten Jahren trotz öfter wieder-

holter Gichtanfälle nicht. Unter leichter Decke schlief er im ungeheizten Zimmer.

Seine Lebensweise blieb eine höchst regelmässige. Die Frühstunden waren der Vorbereitung auf die Vorlesungen gewidmet. Von acht bis zehn las er täglich ausser an den Sonnabenden, dann pflegte er auf die Bibliothek zu gehen, wo er ein täglicher, fast unentbehrlicher Gast war, mit dem Alles besprochen wurde. Darauf machte er wohl noch einen oder den anderen Gang in die Stadt. Um die zwölfte Stunde war er zu Haus. Hier studirte er bis um zwei, ging zu Tische, nahm den Kaffee bei Stehely, kam um vier wieder nach Haus und arbeitete regelmässig bis um neun Uhr, wenn nicht geschäftliche oder gesellige Pflichten ihn früher abriefen. In der Erfüllung solcher Pflichten aber war er sehr pünktlich und dabei immer in Anspruch genommen. Um so wunderbarer erscheint seine Virtuosität in concentrirtem Arbeiten. Wer, ohne ihn näher zu kennen, wusste, dass er täglich ein Paar Stunden las, täglicher Gast auf der Bibliothek, bei Stehely, regelmässiges Mitglied so vieler Gesellschaften war, dass er seine erste Haushälterin entlassen hatte, weil sie aus Schonung für seine Zeit ihn gegen Besuch verleugnete, dem war es ein Räthsel, wann und wie Lachmann arbeitete. Denn auch um jene späte Zeit pflegte er wenigstens in den letzten Jahren noch einmal auszugehen, um die letzten Abendstunden unter anregendem und erheiterndem Gespräche in der schon früher erwähnten Gesellschaft bei Sala zu verleben.

In diesen und den vorher geschilderten Kreisen fand er Erholung und Erheiterung. Mit manchem der Genossen auf dem Felde der Wissenschaft, wie in amtlichen und diesen geselligen Verhältnissen einte ihn

aber auch noch ein engeres Band persönlicher Freundschaft. Grossen Einfluss auf die Anknüpfung näherer, geselliger Beziehungen hatte namentlich sein Verhältniss zu Klenze. Rastlos thätig, als Lehrer nicht nur und als Schriftsteller, sondern auch in mannigfachen eigenen und öffentlichen Angelegenheiten stand dieser in ausserordentlich vielseitigen Verbindungen, denen sein nächster Freund und Hausgenosse nicht fern bleiben konnte.

Auch in diesen Verhältnissen blieb Lachmann sich selbst treu. Wahrheit und Aufrichtigkeit forderte er auch in der Freundschaft. Die innigste Gemeinschaft vermochte nicht sein unparteiisches, unbestochenes Urtheil zu verdunkeln. Jeglichen Einflusses von persönlicher Zuneigung oder Abneigung mag sich in dieser Beziehung wohl keiner enthalten. Wenige aber werden sich desselben so deutlich bewusst als Lachmann, noch weniger machen dritte ausdrücklich darauf aufmerksam. Nach beiden Seiten hin betrachtete Lachmann dies als Pflicht. In der ersten Zeile seiner Recension des Dissenschen Tibull sagt er, dass sie dem Buche eines Freundes gelte; vom Minister zu einem Gutachten über Tischendorfs neutestamentliche Arbeiten aufgefordert, bittet er ihn von vornherein, nicht zu vergessen, dass er sich an keinen ganz unparteiischen und wenigstens an einen strengen Beurtheiler gewandt habe.

Die Schärfe seines Wesens freilich konnte er auch im Umgange mit den nächsten Freunden nicht immer verleugnen. Aber sie kannten ihn und seine offene Redlichkeit. Mochte die Lust an Scherz und Neckerei ihn zuweilen zu weit führen, die Empfindlichkeit wich bald dem sichern Bewusstsein von seiner Treue, auch wohl seinem freundlich begütigenden Worte, es sei ja

nicht böse gemeint. Und er entschädigte sie dafür durch die Innigkeit und Zartheit, mit der er ihnen entgegenkam, wenn sie des Trostes und der Aufrichtung bedurften; dann wurde er leicht mit zu Thränen bewegt. Frauen gegenüber verleugnete er diese weichere Seite seiner Seele niemals: er wusste sie mit eigenthümlicher Zartheit und feiner Aufmerksamkeit zu behandeln.

'Manche Frauen — wie das denn die Art edler Frauennatur ist — konnten weit leichter den Kern von Lachmanns Natur erkennen, und liessen sich durch seine oft herbe und scharfe Aussenseite weniger beirren, als dies bei Männern wohl geschah. Das feine Gefühl, das sie eine auf Hochachtung vor dem weiblichen Geschlecht begründete Sittlichkeit und Reinheit sicher erkennen lässt, liess sie bald Vertrauen gegen Lachmann empfinden, aus dem ein unbefangenes und zutrauliches Verhältniss sich leicht entwickelte' *). Zumal mit den Gattinnen der näheren Freunde verband ihn fast durchgängig eine innige und feste Freundschaft; so mit Rudorffs, mit Haupts, in früherer Zeit mit Jacobs, mit Klenzes Frau.

Nicht leichthin knüpfte er ein freundschaftliches Band, war es aber einmal geschlungen, so hielt er fest daran mit unwandelbarer Treue. In guten wie in bösen Tagen stand er den Freunden zur Seite: die mildeste Theilnahme, Trost, Hülfe durch Rath und That spendete er mit Aufopferung und Hingabe. Und diese Treue reichte über das Grab hinaus, sie erstreckte sich auf die Sorge für ihre Familien, ihre hinterlassenen Werke.

---

*) Aus brieflicher Mittheilung Jahns.

In beiden Beziehungen hat er sich bei Klenze, bei Buttmann, bei Göschen bewährt; ihre Arbeiten hat er, mit Sorgfalt in den Sinn der Entschlafenen eingehend, herausgegeben oder vollendet, ihren Familien als treuer, väterlicher Freund zur Seite gestanden. Buttmann hat er in seiner letzten, langwierigen Krankheit allabendlich besucht, um ihm vorzulesen und mit Gespräch oder Spiel die Zeit zu vertreiben.

Dieselbe Treue bewahrte er Schleiermacher und hielt sein Andenken in hohen Ehren. Im frischen Schmerze um sein Hinscheiden widmete er ihm einen kurzen, aber tief gefühlten Nachruf *). Er sprach es aus, dass Schleiermacher vorzüglich zu seiner Thätigkeit für das neue Testament ihn ermuntert, dass er ihn als ihren einzigen Richter betrachtet habe. So in der Blüte seines Lebens, ihrer Freundschaft ist er ihm entrissen, dass er kaum an sein Hinscheiden glaubt, dass er ihm noch Alles mittheilt, ihn im Geiste neben sich sieht in anmutigstem, von Scherz gewürztem Gespräch, mit feinem Lächeln und scharfem Blicke nach Zweifelhaftem fragend, Sicheres und Wichtiges mit ernstem Antlitz, fester Stimme bekräftigend. Seinem Gedächtniss widmete er die grosse Ausgabe des Neuen Testaments, zu deren Vollendung Schleiermacher den Zögernden wieder und wieder angetrieben hatte, und nicht Mangel an Dankbarkeit gegen den grossen Mann veranlasste ihn, unwahre und unwürdige Vorwürfe, die ihn als einen sklavischen Nachtreter Schleiermachers darstellten, herb und entschieden zurück zu weisen. Seine Theilnahme, seine Anerkennung rechnete er sich vielmehr so zur Ehre, dass es ihn nicht bekümmerte, mit ihm oder seinet-

*) Studien und Kritiken 1835 S. 572 fg.

wegen von Unkundigen und Hochmütigen Verachtung zu erfahren *). So waren es neben dem heitersten und anregendsten geselligen Umgange die höchsten, wissenschaftlichen Interessen, die ihn mit Schleiermacher verbanden.

Als es sich um die Herausgabe seines litterarischen Nachlasses handelte und die Freunde in wetteifernder Liebe die Arbeit unter sich theilten, da blieb auch Lachmann nicht zurück. Er übernahm die Herausgabe der Schriften des Lucas **). Mit Sorgfalt unterzog er sich der Durchsicht der eigenen Manuscripte Schleiermachers, wie der nachgeschriebenen Hefte seiner Zuhörer, aber er fand, dass in denselben nichts Wesentliches enthalten sei, das nicht schon durch ihn selbst oder durch seine Schule für die Wissenschaft fruchtbar gemacht worden wäre. Lieber wollte er ohne äusseren Erfolg sich gemüht haben, als dass ein Werk des verehrten Mannes veröffentlicht würde, das nicht auch durch seine Eigenthümlichkeit das volle und klare Bild seines reichen und schöpferischen Geistes darstellte. Ganz theilnahmlos aber blieb er auch so nicht: er besorgte den Wiederabdruck der bereits früher erschienenen Schriften mit gewohnter Sorgfalt: mit Aufopferung von Zeit und Mühe musste er das oft zerstreute Material zusammensuchen, auch der Durchsicht einer Revision des Drucks unterzog er sich selbst.

Nicht mit Klenze allein, auch mit den anderen Freunden aus der Göttinger und Königsberger Zeit verband ihn fortwährend das Band fester Treue und ungeschwächter Zuneigung, wenn ihm auch nur selten Gelegenheit ward sie zu sehen; so mit Bunsen.

*) N. T. I. S. XXXII.

**) Jonas im Vorbericht zu Schleiermachers Werken III, 3, S. IX.

mit Brandis, mit Jacob, mit Lehrs. Wenn die Umstände ein solches Verhältniss gelockert hatten, so versäumte er keine Gelegenheit es wieder anzuknüpfen, wie er noch kurz vor seinem Tode Karl Köpke, mit dem näherer persönlicher Verkehr seit Jahren unterbrochen war, bei zufälligem Begegnen freundlich und dringend zum Mitkommen in seine Wohnung einlud und dort in alter Weise mit ihm eine Stunde traulich verplauderte.

Dieselbe Treue und das Band gemeinsamer Studien führten ihn oftmals nach Göttingen zu den alten Lehrern und den Freunden, zu Benecke und Dissen, Lücke, Göschen und den Gebrüdern Grimm.

Mit Jacob Grimm war Lachmann zuerst durch die Uebersendung seiner ersten Arbeit über die Nibelungen in Berührung, bald in lebhaften Briefwechsel gekommen; wie freudig, mit wie reichen Beiträgen er neidlos und bescheiden Grimm bei seiner Grammatik unterstützte, ist bereits angeführt. Als er auf seiner Reise im Jahre 1824 durch Kassel kam, wohnte er bei den Brüdern, und auch später vor ihrer Uebersiedelung nach Göttingen besuchte er sie, wenn er dorthin reiste, oder sie machten zu der Zeit seines Besuchs in Göttingen die kurze Reise von Kassel. In frischer Freudigkeit des Anbaues auf fast unbeackertem Felde und edeln Sinnes betrachteten sie ihr Streben, ihr Werk als gemeinsam. Willig steuerte jeder zu den Arbeiten des andern, was er zu spenden vermochte, und dieser brachte das vollendete Werk gern und dankbar dem Freunde dar. So wurde Wilhelm Grimms Heldensage, Jacob Grimms Reinhart Fuchs nebst dem daran sich knüpfenden Sendschreiben Lachmann gewidmet: er wiederum weihte den Brüdern und Benecke den sorgsam gepflegten Wolfram.

Der Verschiedenheiten in Anlagen, Ansicht und Art sich wohl bewusst, schätzten sie sich darum nur um so gründlicher. So hatte Jacob Grimm von Lachmann für den Reinhart eine Vergleichung der Berliner Handschrift des lateinischen Gedichts Isengrimus begehrt: Lachmann sandte augenblicklich seine saubere, für eine eigne Behandlung zugerüstete Abschrift. 'Bei dieser Abtretung' sagt Grimm in der liebenswürdigen Zueignung 'hat das Publicum verloren; möchte es auch in Ihren Augen etwas gewinnen durch das, was ich leisten kann: von Ihnen, nach Ihrer Weise, wäre das Verhältnis der beiden lateinischen Gedichte' (des Isengrimus und des Reinardus) 'zueinander schärfer gefasst worden, ich gieng auf eine allgemeinere Betrachtung aus, vor der Sie sich sorgfältig gehütet hätten.'

Keinen schöneren Ausdruck hat das reine Verhältniss gefunden, als die wenigen Worte Lachmanns über Wilhelm Grimms Heldensage im Nachworte zu dem Aufsatze über die Kritik der Sage von den Nibelungen: 'Jeder von uns' heisst es darin 'hat seinen Weg verfolgt und seine Darstellung nicht durch Polemik getrübt: so stehn die Gegensätze rein da, und es wird leicht zu erkennen sein wo geschlichtet und wo entschieden werden muss. Der Meinung des andern nachzugeben, wird keinen von uns beiden schmerzen'.

Als das Schicksal die Freunde nach Berlin führte, da war es Lachmann, der ihnen in aufrichtiger, unverstellter Freude, in alter Treue durch die zweite Ausgabe der Nibelungen mit freundlichem Willkommen entgegentrat. Fast volle zehn Jahre durfte er jetzt ihrer unmittelbaren Nähe sich erfreuen. Dass durch das Beisammenleben auch die Verschiedenheit seiner Weise und Auffassung von der der Brüder, na-

mentlich Jacobs, schärfer hervortrat, je mehr grade sie selbst die Begründer bestimmter Richtungen auf dem Gebiete ihrer gemeinsamen Studien waren, ist ebenso natürlich, als dass der eigentliche innerste Kern ihrer Gemeinschaft darunter nicht verloren gehen konnte. Von beidem legt Jacob Grimms Gedächtnissrede ein Zeugniss ab: neben treuer Anhänglichkeit, herzlicher Anerkennung ist darin die Differenz seiner Anschauung, seiner Art von der Lachmanns deutlich und unverholen ausgedrückt.

Für Benecke, der ihn zuerst zum Studium des Altdeutschen angeleitet hatte, bewahrte Lachmann, als er ihn längst überflügelt, stets die Pietät eines dankbaren Schülers. Mit Uhland, dem deutschen Manne, dem deutschen Forscher, dem deutschen Dichter verknüpfte ihn ein gleiches Band gegenseitiger Theilnahme und Freundschaft, der er in der Darbringung der zweiten Ausgabe des Walther bescheiden nur den Ausdruck der Dankbarkeit gab.

Treue vor allem bewahrte er auch dem Präsidenten von Meusebach. Schon von Königsberg her hatte er mit ihm in litterarischem Verkehr gestanden (S. 118): in Berlin ward er bald näher mit ihm bekannt. Dass ihm Meusebachs grosse Kenntniss der deutschen Litteratur seit dem sechszehnten Jahrhundert Antrieb und Nutzen gewährte, ist bereits erwähnt. Wie er an Meusebachs, so nahm dieser auch an Lachmanns Forschungen lebhaften Antheil. Durch Notizen und Mittheilungen von deutschen Büchern und Handschriften aus seiner in diesem Fache unschätzbaren Bibliothek unterstützte er ihn gern, eine Handschrift der Nibelungen kaufte er blos Lachmann zu Liebe*).

*) Nibelungen zweite Ausgabe S. IX. Es ist dies Lachmanns Handschrift h, ein Papiercodex, jetzt der Königlichen Bibliothek zu

'Aber noch weit mehr als durch wissenschaftliche Förderung ward Lachmann gefesselt durch Meusebachs edle Sittlichkeit, durch den Tiefblick und die Feinheit, mit denen er menschliche Dinge beurtheilte, durch den unerschöpflichen Humor, der dem Umgange mit ihm immer neuen Reiz gab, durch die Liebenswürdigkeit, die jeden, der diesem seltenen und seltsamen Manne näher trat, wie mit einem Zauber umfing. Viele Jahre lang kam Lachmann am Abende jedes Sonnabends zu Meusebach und blieb bis tief in die Nacht, wie denn Meusebach 'das Laster des Schlafes' nicht duldete. Zuweilen ward dies vertraute Verhältniss gestört, denn Meusebach konnte von liebevollster Milde bei geringfügigem Anlasse zu massloser Heftigkeit überspringen. Lachmann hütete überall des Masses, barg aber seine Liebe und Milde oft unter äusserer Herbigkeit; in Meusebach war manches Krankhafte, wodurch Lachmanns gesunde Natur zuweilen zurückgestossen ward, aber treu geblieben sind sich beide, und wenn Lachmann den Ulrich von Lichtenstein 'zum Zeichen der Treue' Meusebach widmete, so hat dies tiefere Bedeutung: es geschah nach einer von Lachmann unverschuldeten Entfremdung *).'

Auch hier bewährte sich seine Anhänglichkeit bis über den Tod hinaus. Lebhaft betrieb er die Katalogisirung und den Ankauf der Meusebachschen Bibliothek durch den Staat. 'Den Erwerb dieser Bibliothek', schrieb er am 10. Januar 1848 dem Minister, 'und ihre Erhaltung für Deutschland und für den Gebrauch

---

Berlin gehörig. Auch die von Lachmann 1836 herausgegebenen Bruchstücke niederrheinischer Gedichte entstammen der Meusebachschen Sammlung.

*) Die eingeklammerten Worte sind brieflicher Mittheilung Haupts entnommen.

deutscher Gelehrten halte ich nach meiner ziemlich genauen Kenntniss derselben für eine unabweisliche Pflicht des deutschen Vaterlandes.'

Einen grösseren Freundeskreis als die altdeutschen Studien führte ihm in Berlin die andere Seite seiner Thätigkeit, die classische Philologie, zu. Mit den Theilnehmern der griechischen Gesellschaft verknüpfte ihn fast durchweg ein engerer, persönlicherer Bezug. Bekker und Meineke zumal, seinen Studien, seiner Art zunächst verwandt, waren ihm in treuester Freundschaft verbunden.

Auch mit Böckh, dem er, im Zusammenhange mit den oben berührten amtlichen Differenzen, eine Zeitlang fern gestanden hatte, gestaltete sich später ein nahes Verhältniss: beide sahen sich nun oft, meist einigemal in der Woche und ergingen sich in freundschaftlichen oder wissenschaftlichen Gesprächen. So hat Böckh namentlich noch an Lachmanns Arbeiten für Lucilius lebhaften Antheil genommen.

Aus der früheren Zeit dagegen ist hier Niebuhrs zu erwähnen, der in den Wintermonaten zu den Sitzungen des Staatsraths von Bonn nach Berlin kam. Er erhielt Lachmann ungeschwächten Antheil und dieser bewahrte ihm stets, wie schon früher angedeutet, die reinste Hochachtung.

Theils eigene Studien, namentlich aber die enge Verbindung mit Klenze, führten ihm auch unter den Juristen nähere Freunde zu. So trat er durch Klenzes Vermittlung mit Savigny in Berührung. Auch nach Klenzes Tode erhielt sich ein unmittelbarer Verkehr auf der Universität, in der Akademie, auch wohl im Hause, welches Lachmann noch während des Ministeriums ab und an besuchte. Doch wurden durch dieses und die folgenden Zeitereignisse die Vereini-

gungspunkte und damit dieser Verkehr vielfach gemindert.

Mit den jüngeren Mitgliedern der historischen Schule stand Lachmann in den nächsten und engsten Beziehungen: neben Klenze und Göschen ist hier namentlich Rudorffs zu gedenken. Früher war er ein täglicher Gast im Klenzeschen Hause, nach seiner Verheirathung Lachmann ein lieber und häufiger in dem seinen, ihm und seiner Gattinn ein treuer, auf das Nächste verbundener Freund. Seit Klenzes Tode war er es vornehmlich, mit dem Lachmann Raths über seine juristischen Arbeiten pflegte. Dies wissenschaftliche Verhältniss findet seinen Ausdruck in der gemeinsamen Ausgabe der Agrimensoren.

Böcking war Lachmann gleichfalls durch Klenze bekannt und lieb geworden; später ging er nach Bonn, aber die Entfernung lockerte das freundschaftliche Verhältniss nicht und Lachmann besuchte ihn mehrfach auf längere Zeit in Bonn und auf seiner Besitzung an der Mosel. Böcking gehört zu denen, die vermöge geistiger Verwandtschaft am Besten auf Lachmanns Wesen einzugehen, seinen Werth wahrhaft zu schätzen verstanden.

Lachmann selbst war dieser Wahlverwandtschaft sich wohl bewusst. 'Am Mittwoch Morgen' schrieb er den 26. October 1839 in einem Briefe, der auch sonst in sein Gemütsleben einen tiefen Einblick gewährt, an Haupt, 'bin ich von meiner Reise an Rhein und Mosel heimgekehrt, noch ganz in dem Gefühle des Dankes und der Befriedigung, das auf derselben immer stärker geworden war. Nach einem schwer durchquälten Jahre und nach einer schon mehrere Jahre langen Ueberhetzung war mir ein gänzliches geistiges Ausruhen Bedürfniss, und ich habe es glücklich erreicht,

über sieben Wochen lang, indem ich planlos nur der Anmut der Gegenden nachreiste und der vielen und tiefen Liebe, die ich fast überall fand. Wo ich keine Menschen hatte, bin ich nur durchgeflogen. Wer die Mosel nicht kennt, wird es schwer finden, dass man vierzehn Tage daran zubringen kann: wer sie kennt, und mich, wird es doch noch nicht begreifen, wenn er nicht weiss, dass ich so lange mit Böcking zusammengewesen bin: und wer wieder von diesem nur gehört hat, dass ihn manche Menschen fürchten, der begreift es abermals nicht, wenn er nicht weiss, dass sein cholerisches Hineinfahren immer auf sittlichen Anstössen beruht, und dass ich darin mit ihm auf eine mir oft schadende Weise harmoniere. — Hier finde ich nun Bekkern und Meineken, aber auch sonst überall Freundlichkeit und Herzlichkeit: was anders ist rührt mich in meiner Freude wenig.'

Auch mit einem ausgezeichneten Germanisten, mit Homeyer, hielt Lachmann unausgesetzte Gemeinschaft, durch stetes Beisammensein in der griechischen und in der gesetzlosen Gesellschaft gepflegt.

Manche der Freunde sind vor Lachmann dahingegangen. Unter ihnen die Theuersten: Buttmann, Schleiermacher, Klenze. Tief empfand er ihren Verlust. Die Zahl der Seinen minderte sich darum nicht. Aus dem jüngeren Geschlechte erwuchsen ihm treue Anhänger, dankbare Schüler. Ein anderes Band freilich knüpfte sie an Lachmann, kein minder schönes, minder wohlthuendes. Und auch aus ihrer Mitte gingen ihm allmählich Freunde, engverbundene Freunde hervor.

Aus dem Kreise der ältesten Schüler erhielt sich mit Gruppe ein unausgesetzter Verkehr: Wilhelm Wackernagel ward Lachmann ein theurer und treuer

Mitarbeiter; auch Simrock wandelte beständig auf seiner Bahn: mit treuem Verständniss und feiner Sorgfalt machte er die Denkmale der alten, vaterländischen Poesie, die Lachmann zumeist die reine Gestalt des Urtextes verdankten, weiteren Kreisen durch seine geschmackvollen Uebertragungen zugänglich.

Nicht unmittelbar sein Schüler, aber von Bewunderung für ihn erfüllt und an seiner Art sich heranbildend trat Moriz Haupt, nach der ersten Begegnung bei Meusebach im October 1834, ihm bald näher. Lachmann verfolgte mit Antheil Haupts Studien, deren Umfang und Richtung sich den seinen verwandt gestaltete; die Herausgabe des Erec namentlich begleitete er mit freudigem Antheil (S. 113). Dem wissenschaftlichen Verhältniss gesellte sich bald ein persönliches hinzu: seit 1843 brachte Lachmann jährlich die Pfingstwoche in Leipzig bei Haupts zu, bisweilen noch einige Herbsttage, wodurch sich auch zu Hermann ein sehr herzliches Verhältniss gestaltete. Anderseits kam Haupt mehrmals zu Lachmann nach Berlin; wo sie auf den Philologenversammlungen zusammentrafen waren sie unzertrennliche Genossen: im Jahre 1845 gingen sie gemeinschaftlich nach Darmstadt und reisten sechs Wochen mit einander. Die dankbare Verehrung aus früherer Zeit war Haupt geblieben, aber es hatte sich zu ihr eine Freundschaft gesellt, wie sie nur die innigste Gemeinschaft des Strebens und des Seins begründen kann. Haupt ist Lachmanns Pfleger in seiner letzten Krankheit gewesen, er hat auch die Sorge für seinen litterarischen Nachlass übernommen.

Unter seinen Schülern auf dem Felde classischer Philologie stand Lachmann wohl am nächsten Otto Jahn. Schon als Mitglied des philologischen Seminars hatte er sich eng an Lachmann angeschlossen, einer

der Wenigen, die es von vorn herein erkannten, dass seine strenge und feinsinnige Leitung für die Bildung ihres Urtheils, ihres Geistes, für die Entwicklung ihrer Studien ein unschätzbares Gut sei. In ihr fand Jahn Grund und Bedingung seiner ganzen wissenschaftlichen Existenz. Das sprach er dankbar 1843 in der Zueignung seiner ersten umfassenderen Arbeit, des Persius, an Lachmann aus, das spiegelt sich in seinen Erinnerungen aus jener Zeit, die einen wesentlichen Bestandtheil der oben (S. 82 fgg.) gegebenen Schilderung des Lachmannschen Seminars bilden. Ihm 'dem unvergleichlichen Lehrer' brachte er den Persius dar — aber auch damals schon 'dem trefflichsten Freunde', zu dem das Verhältniss im Laufe der Zeit, namentlich seit auch er nach Leipzig übersiedelte, sich immer näher gestaltete.

Wie Haupt, wie Jahn so hat Lachmann auch Andere der Jüngeren geleitet und gefördert, ist ihnen stets ein sorgender, väterlicher Freund und Rather gewesen. Das älteste und bedeutendste Verhältniss dieser Art, schon früher berührt, war das zu Lehrs; auch Friedrich Haase hing an ihm mit fester Treue. Lehrs Aristarch, Haupts Erec, Jahns Persius gesellen sich eine Reihe anderer Darbringungen, Denkmäler der Bewunderung, der Dankbarkeit, Zeugen ähnlicher, wenn auch minder inniger, Beziehungen hinzu. Ueberall, wohin Lachmann in Deutschland kam, empfing ihn die Liebe treuverbundener Freunde, die Anhänglichkeit dankbarer Schüler.

XV.

Mit mehreren der Räthe im Unterrichtsministerium war Lachmann gleichfalls nahe befreundet. Kortüm und Brüggemann waren Mitglieder der griechischen Gesellschaft. Während des Rectorats hatte sich ein engeres Verhältniss zu Lehnert gebildet, der damals das Amt des Universitätsrichters bekleidete. Schulze, sein unmittelbarer Vorgesetzter, der seit 1818 seinen Entwickelungsgang theilnehmend begleitete, seit 1824 als der Decernent des Ministeriums in allen seinen Angelegenheiten erscheint, war von aufrichtiger Hochachtung für seinen Pflichteifer und seine Gelehrsamkeit erfüllt, und verlieh derselben in der zuweilen etwas dornigen amtlichen Correspondenz, ohne der Behörde etwas zu vergeben, den feinsten Ausdruck (s. S. 96. 99.): zugleich aber stand auch er in näheren persönlichen Beziehungen zu Lachmann. Dass diese freundschaftlichen Verhältnisse weder die Behörde zu besonderen Gunsterweisen, noch Lachmann je zu einer Forderung für sich veranlassten, dass er sie nur hie und da benutzte, um die Unterstützung eines bedeutenden wissenschaftlichen Unternehmens, eines aufstrebenden Gelehrten zu befürworten, ist bereits angedeutet.

Auch mit Eichhorn war er vom Schleiermacherschen, vom Reimerschen Hause, von der gesetzlosen Gesellschaft her genau bekannt und in seine Familie von Alters her eingeführt. Während seines Ministeriums blieb Lachmann an den regelmässigen wöchent-

lichen Empfangsabenden ein häufiger Besucher des Hotels in der Wilhelmsstrasse.

Dem Minister gegenüber aber wahrte er sich die volle Unabhängigkeit ebenso in seiner amtlichen Stellung, wofür die Beweise oben beigebracht worden sind (S. 93 fgg.), als er sich dem Einflusse der dort herrschenden religiösen und politischen Stimmungen entzog, so weit sie mit seiner innigsten Ueberzeugung im Widerspruche standen.

Trotz einer unverhehlten Abneigung gegen die Theologen war Lachmann ein wahrhaft frommer Christ. In seiner Jugend war er mit Strenge zur Kirche angehalten worden; später, sich selbst überlassen, hielt er fest am Glauben. Seine geistlichen Poesien aus der Göttinger Zeit, das frische Gottvertrauen, das seine Jägerlieder durchweht, geben davon Zeugniss. Diese einfache Gläubigkeit konnte die Ebelianer in Königsberg die Hoffnung fassen lassen, ihn zu sich hinüber zu ziehen. Vergebens; er war fest und klar. Dass auch der reifere Mann diesen Standpunkt festhielt, davon ist das Neue Testament ein grossartiges Denkmal. Aus gläubigem Eifer ging es hervor, im Vertrauen auf Gott wurde es vollendet: der Gemeinde, der Kirche, dem Herrn wollte er dienen nach seinen Kräften durch unbefangene nüchterne Forschung.

Von diesem Standpunkte aus musste er sich im Widerspruche mit den Ansichten und Bestrebungen der protestantischen Freunde und der Lichtfreunde befinden, deren Wesen ihm flach, deren Auftreten ihm taktlos erschien. Aber nicht minder mit der entgegengesetzten Richtung. Wie seine Bibelforschung den seit dreihundert Jahren gangbaren Text zerstörte und der ursprünglichen Ueberlieferung nachging, so musste er auch in dogmatischer Beziehung der Partei

gegenübertreten, 'welche starr an der Fassung des Christenthums hält, wie sie solche aus den Anfängen der Reformation ererbt hat.' Gegen beide entgegengesetzte Richtungen richteten sich gleichmässig die bekannten Erklärungen einer Anzahl von Geistlichen und Laien in Berlin vom 15. August und vom 10. November 1845. Indem Lachmann ihnen beitrat, gab er nach aussen hin ein erneutes Bekenntniss seines Glaubens, ein Zeugniss seiner Unabhängigkeit.

Auch in seiner Stellung zur Politik blieb er sich selbst treu. Das Festhalten an dem, was man für wahr und Recht erkannt, ohne Nebenrücksichten, mit Wahrung der vollen inneren Unabhängigkeit und Unbefangenheit war auch hier seine Forderung: sie bedingte eine strenge Kritik alles dessen, was ihm gegen diesen obersten Grundsatz zu verstossen schien. Getragen wurde seine Gesinnung von der reinsten Liebe zum Vaterlande: diese war, der Fremdherrschaft gegenüber, früh zu heiliger Flamme in ihm angefacht, sie hatte den Jüngling zu den Fahnen gerufen und dass er sie im Kampfe selbst nicht bethätigt hatte, war nicht seine Schuld; sie verliess auch den Mann nicht bis zur letzten Stunde. Ein ζῶον πολιτικόν im eminenten Sinne, ein wesentlich für die Politik organisirtes Individuum war Lachmann nicht, und er fühlte das selbst. 'Joseph Scaliger sagt wohl mit Recht', schrieb er im November 1840 an Haupt, 'dass nous autres pédans über Politik nicht urtheilen können, und ich wünsche von mir möge immer gesagt werden, was Ion von Sophokles sagte: 'τὰ μέντοι πολιτικὰ οὔτε ϲοφὸϲ οὔτε ῥεκτήριοϲ ἦν, ἀλλ' ὡϲ ἄν τιϲ εἷϲ τῶν χρηϲτῶν Ἀθηναίων.' Auch in der Politik beruhte sein Urtheil wesentlich immer auf sittlichen Motiven und diese gaben im Grunde dabei den Ausschlag.



Mit Recht durfte ihm Bunsen *) im Frühjahr 1846 zurufen: 'Wir haben beide noch für das Vaterland das warme Herz von 1808 und 1813.'

Aus dieser Gesinnung heraus hatte er sich auch dem bei der Gelegenheit der tausendjährigen Feier des Vertrags von Verdun auf Anregung des Professor von Lancizolle an den König gerichteten Gesuche um Stiftung eines Preises für ausgezeichnete deutsche Geschichtswerke und dauernde Unterstützung und Verbreitung der grossartigen Quellensammlung für die vaterländische Geschichte, der monumenta Germaniae, in Gemeinschaft mit Jacob und Wilhelm Grimm, Homeyer, Pertz, Raumer, Ranke, Savigny angeschlossen. Die günstige Aufnahme dieses Schrittes bestimmte Pertz zu dem weiteren Antrage einer Unterstützung aus Staatsmitteln, um die wichtigsten dazu geeigneten, lateinisch geschriebenen Quellen der deutschen Geschichte in deutschen Uebersetzungen allgemein zugänglich zu machen. Dieser Antrag wurde nicht nur genehmigt, sondern durch den König auch auf bedeutende geographische und kirchliche Werke ausgedehnt. Die Ausführung, so weit sie die Uebersetzung deutscher Quellenschriften und einer Auswahl geographischer Werke betraf, ward am 10. Juli 1844 Jacob Grimm, Lachmann, Ranke, Ritter und Pertz übertragen. Der Plan beider Werke wurde entworfen und genehmigt, die nöthigen Veranstaltungen getroffen: im Februar 1846 erschien die Einladung zur Subscription auf 'die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung', von jenen fünf Gelehrten, als den Herausgebern, unterzeichnet; Weihnachten 1846 konnte bereits die erste Hälfte des ersten Bandes aus-

*) Die drei ächten und die vier unächten Briefe des Ignatius von Antiochien. Hamburg 1847. 4. S. VIII.

gegeben werden. Seitdem schreitet das löbliche Unternehmen ununterbrochen fort. Die eigentliche Leitung desselben aber ruht in der kundigen Hand des Herausgebers der monumenta Germaniae und einer besonderen Thätigkeit Lachmanns dabei ist nicht zu gedenken.

Ein anderes Zeichen seiner Gesinnung gab er bald nach jenem Zurufe Bunsens durch Betheiligung an einer zweiten, von Jacob Grimm ausgehenden Eingabe mehrerer Mitglieder der Akademie an den König, in welcher sie seine Theilnahme und Hülfe für die Sache Schleswig-Holsteins in Anspruch nahmen. Der darauf ergangene Bescheid erregte bereits die Hoffnungen, die sich 1848 zu erfüllen schienen.

Auch die gewaltigen Ereignisse dieses Jahres erfüllten Lachmann anfangs mit frischer, froher Hoffnung. Den Pflichten, die der Augenblick, die die veränderte Form des Staatslebens ihm auferlegte, suchte er auf das Gewissenhafteste zu genügen. Wie eifrig er bei dem Waffendienst im Studentencorps sich betheiligte, ist schon erwähnt. Auch an den Wahlen zum deutschen Parlament, zur preussischen Nationalversammlung nahm er regen Antheil. Die Urwähler seines Bezirks ernannten den berühmten Bezirksgenossen durch einen Act fast unwillkürlicher Anerkennung seiner Bedeutsamkeit zum Vorsitzenden der vorbereitenden Wahlversammlung. Mit unermüdlichem Eifer suchte er dem ihm entgegengetragenen Vertrauen zu entsprechen; doch mangelte ihm jegliche Erfahrung in parlamentarischen Bräuchen und die zum Präsidiren namentlich in der damaligen Zeit gährender Aufregung nothwendige Gewandtheit.

Dass damals von allen Seiten Fehler begangen wurden, leugnet jetzt wohl Niemand. Dass Lachmanns

kritische Natur bald das volle Unbehagen unserer Zustände empfinden musste leuchtet ebenso ein, als dass er seinen Unwillen vornehmlich gegen die zügellosen Ausschreitungen wendete, die sich Namen und Firma demokratischer Bestrebungen beilegten. Von sittlichem Standpunkte forderten sie ihn zu scharfer Opposition heraus und er stand fortan auf der rechten Seite.

Mit härteren und herberen Worten, als es vielleicht sonst geschehen wäre, wies er daher brieflich (am 8. Juni) eine ihm, als Redacteur des Lectionskatalogs der Universität, vorgelegte Einleitung eines Collegen für das Verzeichniss der Vorlesungen des Wintersemesters $18\frac{48}{49}$ zurück. Er hatte im Voraus eine stark politische Vorrede abgelehnt. Die ihm angebotene aber glaubte er weder vor dem Senat, noch vor dem Ministerium, denen er verantwortlich sei, verantworten zu können, weil sie nach seiner Ansicht den Studirenden schmeichelte.

Sein eigentliches Motiv war also auch hier ein sittliches. ‘Gewiss’ schrieb er in einer späteren Erklärung ‘wollen die Studierenden selbst sich nicht schmeicheln lassen, gewiss ziemt es weder dem Senat noch mir. Schmeicheln ist in der jetzigen Zeit so gefährlich und so tadelhaft wie jemals; ich habe es nie gethan, weder vor dem 18. März noch nachher.’

Der Verfasser übergab sein Proömium darauf in einer besonderen Broschüre*) der Oeffentlichkeit ‘nebst einem Vorwort, welches ein Document zur Charakteristik des Hrn. Prof. Lachmann’ — den eben erwähnten Brief — ‘enthält’. Er rief darin die öffentliche Meinung zu seinem Richter auf. Aber er hatte den That-

*) Die Didaskalie zu Aeschylos Septem contra Thebas. Ein Prooemium für den Lections-Katalog der Universität in Berlin $18\frac{48}{49}$. Berlin 1848. 4.

bestand durch Einschiebung eines Satzes in eine zweideutige Stelle seines Vorworts verdunkelt. Diesen Sachverhalt deckte die erwähnte Erklärung Lachmanns (vom 6. Julius) auf*), welcher der Gegner**) keine Ableugnung entgegensetzen konnte.

Ueberraschend stark trat bei Lachmann, dem Braunschweiger, dem Germanisten in jener ganzen Zeit neben der Liebe zum grossen, ganzen Vaterlande auch das preussische Selbstgefühl hervor. Aus einem preussischen Geschlechte stammend, gehörte er aus freier Wahl und Neigung seit mehr als dreissig Jahren Preussen an und war fest mit demselben verwachsen.

In den Novembertagen des Jahres 1848 musste seine Stellung consequenterweise auf Seiten der Regierung sein. Um dieser Gesinnung einen Ausdruck zu geben unterzeichnete er auch eine von einer grossen Zahl von Lehrern der Universität und von Mitgliedern der Akademie ausgehende Dank- und Ergebenheitsadresse. Mit der Fassung derselben im Einzelnen war er zwar nicht überall einverstanden: ein Versuch mit einigen andern Collegen eine auch in der Form ihrer Ansicht vollkommen entsprechende Adresse daneben zu erlassen, war an der geringen Zahl von Theilnehmern gescheitert, ganz zurück bleiben wollte er nicht.

Diese Ergebenheit, dieser Dank waren der Ausdruck seiner Ueberzeugung, nicht der Abhängigkeit. Die folgenden Schritte der Regierung waren nicht immer nach seinem Sinne. Den Schwerpunkt deutscher Einigung und Grösse sah er in Preussen und ging in seinen Wünschen und Hoffnungen stets von da aus. In diesem Sinne wurde er durch die Ablehnung der

*) Vossische Zeitung 1848 N. 154.

**) Ebendaselbst N. 155 erste Beilage.

deutschen Kaiserkrone schmerzlich berührt. Mit der Richtung der auswärtigen Politik Preussens während der letzten Monate seines Lebens befand er sich in offenem Widerspruche.

XVI.

Der letzten Monate — das gemahnt an das Ende. Plötzlich brach es herein, mitten aus voller, kräftiger Thätigkeit wurde er abgerufen, Anderen unerwartet wie ihm selbst.

Als er zum letzten Male umziehen wollte, am 28. März 1849 schrieb er einem jüngeren Freunde, der sich zur Aufstellung seiner Bibliothek erboten hatte: 'Mein lieber Freund, Ihre freundlichst versprochene Hilfe wird sehnlichst erwartet morgen Donnerstag früh um 8 Uhr in der Markgrafenstrasse 65 Beletage. Wollte Gott es wäre zum letzten Mahl im Leben: denn ich wünsche mir endlich eine ruhige Stelle'. — Dieser Wunsch ist in Erfüllung gegangen; anders, schneller, als er es meinte.

Denn wenn er auch immer viel unpass gewesen war und namentlich auch in der letzten Zeit von starken Erkältungen und periodisch wiederkehrendem Podagra heimgesucht, so hatte doch der Zustand seiner Gesundheit nie ernste Besorgnisse eingeflösst. Gegen Ende des Januar dieses Jahres aber, als er an einem Abende in die griechische Gesellschaft gehen wollte, bekam er plötzlich heftige Schmerzen im linken Fussgelenk, so dass er von der Strasse in das Zimmer zu-

rückkehren und sich niederlegen musste. Zwei Tage wartete er, unter wiederholten vergeblichen Versuchen zu gehen, bis er den Arzt rufen liess. Dieser fand eine weit vorgeschrittene phlegmonöse Entzündung um das Fussgelenk, auch dieses selbst von derselben ergriffen. Die Entzündung ging in Eiterung über: die Kräfte sanken bei dem täglichen bedeutenden Säfteverluste schnell, die Gelenkbänder wurden zerstört, lebhaftes Wundfieber zeigte sich. Was treue ärztliche Sorgfalt vermochte, wurde durch Paetsch, durch Goeschen aufgeboten: vergebens.

Die Abnahme des Fusses blieb endlich das einzige, wenn auch unsichere Mittel ihn zu retten. Die geduldige Heiterkeit, die er während der ganzen höchst schmerzlichen Krankheit bewahrt hatte, verliess ihn auch nicht, als ihm die Operation angekündigt wurde. Die ganze Liebe und Milde seines Herzens trat schöner als je zu Tage. Er liess sogleich die alte Haushälterin kommen, um sie vorzubereiten, damit sie nicht erschrecke. Zwischen dieser Ankündigung und der Operation vergingen zwei Stunden. Haupt, der schon einige Zeit zuvor von Leipzig herüber gekommen war ihn zu pflegen, brachte sie mit ihm allein an seinem Bette zu, anfangs in ruhigem Gespräche über die Operation, bald in wissenschaftlichem und scherzendem. Dann wurde er im Bette chloroformirt und Langenbeck vollzog die Operation: eine Handbreit über dem Knöchel wurde ihm der Unterschenkel abgenommen. Erst nach Vollendung derselben erwachte Lachmann ganz ruhig.

Das Befinden erschien verhältnissmässig günstig, man schöpfte neue Hoffnung. Aber nicht lange sollte die Täuschung dauern, das Wundfieber nahm zu, die Kräfte schwanden zusehends. Zwar bei klarem, nur

einzeln durch Phantasien getrübtem Bewusstsein blieb er beständig. Noch am letzten Abend um sieben Uhr erkannte er Haupt: zwei Stunden darauf nicht mehr. Am Morgen des 13. März um halb sieben Uhr in der Frühe schlief er still und ruhig ein.

Am 17. wurde er bestattet. Nicht der erste beste, der ihn nicht gekannt, solle einst an seinem Grabe sprechen, hatte er kurz zuvor einmal in nachdrücklicher Weise, fast vorahnend, geboten. Buttmann, des theuern Freundes Sohn, der ihn wie einen Vater liebte, der mit ihm gewesen war 'Diener am Wort', wurde gerufen, die schwere Liebespflicht zu erfüllen (s. Beilage F.).

Tief und allgemein war die Theilnahme an dem herben, unerwarteten Verluste. Die Behörden, die Freunde, unter ihnen der treue Haupt, die Genossen aus der Akademie, aus der griechischen, aus der gesetzlosen Gesellschaft, die Lehrer der Universität, die Studirenden in feierlichem Zuge folgten ihm zur Ruhestätte, mit ihnen die Brüder, aus Braunschweig auf die Trauerkunde herbeigeeilt. An Schleiermachers Seite ward er beigesetzt.

Er hât den lop erworben,
ist im der lîp erstorben,
sô lebt doch iemer sîn name.

Beilagen.

A

A.

Die Kränze.

1.

Wer ist es werth, dass herrlich ihn zu zieren
Der Lorbeerkranz die Scheitel ihm umflicht?
Wer kühn und klug versteht das Schwert zu führen,
Am besten für die beste Sache ficht —
Dem Sieger wird der Siegeskranz gebühren,
Der ernst, auf seinem Haupte ruhend spricht:
Du wandelst freudig auf des Ruhmes Bahnen,
Der hohe Lohn soll Dich zur Demuth mahnen.

Und wer mit zwingend mächtigen Gewalten
Ein Meister herrschet auf dem Saitenspiel,
Und weiss in Tön' und Worte zu gestalten
Des reinen Herzens innigstes Gefühl,
Dem wird der Kranz des Sieges nimmer alten,
Den ihm der Gott reicht am errungnen Ziel;
Und drückt verwirrend ihn und fremd das Leben,
Ihm ward ein göttlich süsser Trost gegeben.

Doch wer in kühner Faust mit Macht geschwungen,
Der Freiheit edlen Schutz, sein gutes Schwert,
Und kräftig in den Kampf hinein gesungen,
Die eign' und Freundes Brust mit Muth bewehrt,
Der hat den schönsten Lorbeer sich errungen,
Ihm ward ein doppelt schönes Loos gewährt;
Und muss er selbst den Tod im Siege finden,
Wird Schwert und Leier ewig Grün umwinden.

Im Himmel hoch seh' ich die Kränze schweben;
Sie winken mir, ach ewig unerreicht.
Mir ward es nicht, das rege Kriegerleben,
Der Augenblick hat sich umsonst gezeigt.
Will ein Gefühl sich aus der Brust erheben,
Es sinkt zurück, die schwache Zunge schweigt.
Der Schmuck, den mir die Götter nicht verleihen,
Soll nur auf fremden Stirnen mich erfreuen.

20. December 1814.

2.

Der hohe Lorbeer ward Dir nicht beschieden,
Den das Geschick zum Lohn dem Sieger beut.
Dein liebend Herz erwählte sich den Frieden,
Ihm ist Dein Leben, Deine Kraft geweiht.
Wie Du des Kampfes schwankend Spiel gemieden,
Hat Dich im Stillen hohes Glück erfreut;
Auch Deine Scheitel seh' ich herrlich prangen,
Hold von der Myrte zartem Laub umfangen.

Wenn sich das Herz zum gleichen Herzen findet
Und, wie das leichte Kinderspiel entweicht,
Die Myrte fest sich um die Rosen windet,
Bis nun ein zartes Band bequem und leicht
Der beiden Herzen eng in Eins verbindet;
Laut redet das Gefühl, die Lippe schweigt:
Dann spricht der Himmel heiligend den Segen
Und hält den Kranz den Liebenden entgegen.

Und was er gnädig über sie beschlossen,
Das stellt sich auf der Erde sichtbar dar.
Da steht die Braut, von Himmelsglanz umflossen,
Die Myrte spielt im blondgelockten Haar,
Und fröhlich jauchzen rings die Spielgenossen;
Da tönt der Wunsch der Alten, ernst und wahr:
Der Kranz der Eintracht, den euch Gott verliehen,
Er soll auf ewig unverwelkt euch blühen.

Willst Du nach Ehr' und ew'gem Ruhme streben,
So kämpf' und ringe um des Lorbeers Zier.
Er mag empor Dich zu den Göttern heben,
Das kleine Kränzlein, lieber wär' es mir.

Kann ich beglückt in stillem Frieden leben,
Den stolzen Preis, ich gönn' ihn willig dir.
Dich selbst nur kannst Du mit dem Lorbeer schmücken
Die Myrte Zwei vereinigend beglücken.

Jetzt aber schweif' ich noch auf wilden Wogen,
Mir schwankt vom Hafen fern der schwache Kahn.
War auch das Glück dem Wünschenden gewogen,
Durft' ich auch mancher jungen Rose nah'n;
Doch hat es stets die Myrte mir entzogen,
Und bald erschien, was ich gehofft, nur Wahn.
Ach will nicht bald der Augenblick erscheinen,
Muss ich wohl ewig nach dem Kranze weinen.

14. Januar 1815.

3.

Schön seh' ich jene Schaar zum Ziele wallen,
Die sich in Kampf und Sieg den Lorbeer bricht.
Doch dieser ist ein süss'res Loos gefallen:
Wie in dem Haar bequem die Myrte liegt!
Ihn preis' ich wohl den Seligsten von allen,
Dem durch den Lorbeer sich die Myrte flicht:
Ihm lacht im Kampf das Schicksal und im Frieden,
Ihm ward ein übermenschlich Glück beschieden.

Ich aber muss der schönen Kränz' entbehren,
Zum Kampfe fühl' ich mich, zum Siege, schwach.
Die Myrte will das Glück mir nicht gewähren:
Wohl mir, dass noch die Zeit nicht alles brach!
Wenn meiner Jugend Rosen nicht mehr wären,
Und bliebe freundlich nicht die Hoffnung wach,
So müsst' ich ganz verzweifeln und verzagen,
Ich würde nie die edlen Kränze tragen.

Doch ist ein süsser Trost mir noch geblieben,
Doch gönnte manchen Kranz mir das Geschick,
Der hold mich mahnet an die fernen Lieben,
Mich süss erinnernd an vergangnes Glück;
Und die mich aus der weiten Ferne lieben,
Auch ihnen liess ich manchen Kranz zurück.
Will mir der Glaube, will die Hoffnung wanken,
Den werthen Trost muss ich dem Himmel danken.

Kennst du das Blümlein traulich und bescheiden?
Den schönsten Namen trägt's, Vergissmeinnicht.
Wer Pracht und Schimmer sucht, er soll es meiden:
Doch wenn's die Freundschaft sich, die Liebe bricht,
Wenn's, freundlich weckend die genossnen Freuden,
Den treuen Namen uns entgegenspricht,
Dann wird es zur geweihten Himmelsblume,
Blüht ewig in des Herzens Heiligthume.

Ach wolltest Du — mit seligem Entzücken
Gedenk' ich Dein, Du Holde, die ich fand! —
Ach wolltest Du Dir selbst das Blümlein pflücken,
Mir zur Erinnrung, an des Baches Rand,
Und mein gedenkend auf das zarte blicken:
'Der Himmel sendet mir's, von Freundes Hand!'
Willst Du ein Kränzchen mit dem Wort mir weihen,
Es würde mehr als Lorbeer mich erfreuen.

15. Januar 1815.

Am Palmsonntage, den 19. März, 1815.

Die andern aber brachen grüne Meien
Und streuten vor dem Herrn sie auf den Pfad.
Das Hosianna Ihm, der gnädig naht!
Hört man bei jedem Schritt sich laut erneuen.

Er reitet still, bescheiden durch die Reihen,
Noch einmal denkt er Gottes weisen Rath,
Was bald geschehen muss und was er that,
Mit seinem Heil uns alle zu erfreuen.

Uns Schwachen ist der Augenblick genug;
Uns stolz zu schmücken mit der Freude Zweigen
Befiehlt des Herzens schmeichelnder Betrug.

Woll' uns im Jetzt, o Herr, das Künft'ge zeigen,
Von unserm Auge nimm das dunkle Tuch,
Dass bei der Freude wir demüthig schweigen.

Zu Dir will ich mich wenden,
O Herr, in meiner Noth.
Magst Du mir Schmerzen senden
Und Traurigkeit und Tod,
Soll ich zur Freud' erwachen
Mit neuem frischen Muth,
Du wirst es, Gott, wohl machen,
Du endest alles gut.

Zu Dir will ich mich wenden,
O Herr, in meiner Noth.
Ob Feinde ringsum ständen,
Wie mir Verderben droht,
Nur Du wirst mir sie zeigen
Der Rettung rechte Bahn;
Drum will ich glaubend schweigen
Und was Du gibst empfahn.

Magst Du mir Schmerzen senden
Und Traurigkeit und Tod,
Du wirst es wohl vollenden;
Ich leid auf Dein Gebot.
Dein Antlitz werd' ich schauen,
Und Deine Lieb und Huld,
Kann ich nur Dir vertrauen
In Glauben und Geduld.

Soll ich zur Freud' erwachen
Mit neuem frischem Muth,
So warne Du den Schwachen,
Dass er nicht Stolzes thut,
Dass er mit frohem Herzen
Demüthig stets bedenkt,
Wie Du allein ihm Schmerzen
Und Freuden Du geschenkt.

Du wirst es, Gott, wohl machen,
Du endest alles gut.
Wohl dem in allen Sachen,
O Gott, der in Dir ruht.

Wer sich mit festem Glauben
In Deinen Willen gibt,
Nichts kann den Frieden rauben
Dem Herzen, das Dich liebt.

18. April 1815.

Herr, ich bin in jeder Stunde
Dir bereit zu Grab und Tod,
Und erwart' aus Deinem Munde
Still des letzten Rufs Gebot.
Allem will ich gern entsagen,
Dem bewegten Spiel der Welt,
Will nicht weinen, will nicht klagen.
Nimm mich hin, wenn Dirs gefällt.

Kann so fest mich dieses Leben
Halten, diese kurze Lust?
Ach das Schaffen, Wirken, Streben
Schwellt und hebt mir so die Brust.
Immer junge, frische, neue
Kraft und That und Hoffnung mein:
Ach wie viel, dass ich mich freue!
Und der Schmerz, wie kurz, wie klein!

Aber soll ich nichts hier finden
Ewig, dauernd, unbeschränkt,
Wenn das Schönste muss entschwinden,
Was ich liebe selbst mich kränkt,
Lass mich gläubig dann vertrauen,
Dass mir Kraft und Muth nicht sinkt,
Doch zum Himmel muss ich schauen,
Wo das Ewige mir winkt.

Und hab ich nun ausgerungen,
Säh' ich zagend dann zurück?
Hat doch Er den Tod bezwungen,
Und verheisst uns ewges Glück.
Werden mir von ihm die Pforten
Dieses Kerkers aufgethan,
Will ich, trauend seinen Worten,
Still des Vaters Gnade nahn.

Und auf neuer Wonne Schwingen
Mich erheben zu dem Herrn,
Zu dem Höchsten, Ewgen dringen,
Nahe sehn den Hoffnungsstern,
Der, den Pfad mir zu verschönen,
Jetzt mir strahlt, ein fernes Bild.
Meines Herzens tiefes Sehnen,
Wann, o wann wird es gestillt?

27. April 1815.

Hörst Du das Lied der trunknen Nachtigallen
In dieser Blätter jugendlichem Grün?
Der frische Glanz, wie bald wird er entfliehn,
Und der Gesang im dunkeln Laub verhallen,

Und diese zartbescheidnen Blumen fallen,
Die vor des Maien holdem Reiz erblühn!
Was allen Freuden ewig eigen schien,
Lässt süsse Sehnsucht nur zurück nach allen.

So bald verklingt des Lebens heitrer Ton,
So schwinden Jugend, Liebe, Lust und Lieder,
Und nimmer kehren die Verlornen wieder

Und nach dem Schönsten, das so schnell entflohn,
Bleibt nur ein schmerzlich ungestilltes Sehnen,
Nach Freud' und Leid nur traurig milde Thränen.

8. Mai 1815.

Wenn über Dir sich heitre Wolken schwärzen,
Lähmt auch das Schicksal Deiner Freude Flug, —
Die zarte Seel' ist ihrem Leid genug,
Nur heimlich weinst Du, tief im eignen Herzen,

Der Welt verbirgst Du sorgsam Deine Schmerzen;
Den Freund zu schonen, vor dem Fremden klug,
Wird gern der Mund, mit edlerem Betrug,
Wie das Gefühl sich weigert, freundlich scherzen.

Wenn der des Herzens Meinung schlau verhehlt,
Doch kann der andre Bote nimmer lügen,
Der alles, furchtsam, aber wahr, erzählt:

Wenn Kraft und Schmerz im Auge sich bekriegen
Dann wird wohl sichtbar, wie der Zwang es quält,
Und muss zuletzt der Kummer dennoch siegen.

9. Mai 1815.

Hör' ich von fern nicht Saiten klingen?
Sendet er nicht die Töne zu mir,
Holden Gruss mir herüber zu bringen,
Bis er selber nahet der Thür?
Darf er am Tage mich selten schauen,
Wo nur die Welt, die verwirrende, stört,
Will er der freundlichen Nacht vertrauen,
Die das Geheimniss der Liebenden ehrt.

All das stürmische thör'ge Verlangen
Ist verschwunden, der Wunsch gestillt.
Ruht sie auch längst von Schlummer umfangen,
Seh ich auch nicht das liebliche Bild:
Ihr bin ich nah und setze mich nieder
Auf der Bank und freue mich still.
Schaffe die Zither sich selbst die Lieder!
Spiele die Hand drauf frei wie sie will!

Wie er da sitzt im stillen Entzücken
Ach wie treibt es mich so mit Gewalt!
Aber warte nur noch! Wir pflücken
Nicht die Blume der Freude zu bald.
Doch nachher dann will ich mich zeigen
Dass im Gespräche die Blum' erblüh.
Aber jetzt, jetzt muss ich noch schweigen;
Sonst bemerkt mich der Freund zu früh.

Und ich habe Dich doch vernommen;
Ach die Liebe, sie hört genau.
Wolltest Du nun ans Fenster kommen,
Du geliebte, Du liebliche Frau!

Sieh da steht sie! Dir ganz zu eigen
Schwör' ich mich hier mit Herz und Mund,
Und die verschwiegenen Sterne bezeugen
Unserer Liebe heiligen Bund.

(1815?)

Mel.: Wer nur den lieben Gott lässt etc.

Mit Gott muss ich das Werk beginnen
Und seinen Segen erst empfahn;
Sonst kann ich nie das Ziel gewinnen;
Mit unserm Rath ist nichts gethan.
Gibt Gottes Segen Kraft und Muth,
Wird auch das Thun und Ende gut.

Du hast mit wunderbaren Gaben,
O Herr, den Menschen reich geschmückt,
Ob aller Creatur erhaben
Dein Ebenbild ihm aufgedrückt,
Gabst ihm der Wesen Meisterschaft,
Das Höchste zu vollbringen Kraft.

Ob nun Dein Will' ihn auserlesen
Das Grösste, Herrlichste zu thun,
Doch treibt ihn stets das Herz zum Bösen,
Der Feind will nie gebändigt ruhn.
Und was er thut ohn' Deinen Rath
Ist Sünd' und Strafe folgt der That.

Will mich das eigne Herz bethören,
Lockt mich der Feind zu stolzem Wahn,
Lass die Verführer mich nicht hören,
Ruf mich zu Dir, zur rechten Bahn.
Was sie mir bieten ist nur Schein,
Und muss vergehn, gedenk' ich Dein.

Du sandtest Deinen Sohn hernieder;
Der hat durch seinen bittern Tod
Das Heil erworben für die Brüder
Und uns verkündigt Dein Gebot.
Dem folg' ich, der durch Gottes Geist
Den rechten Weg zum Heil uns weist.

Drum frag' ich erst bei allen Dingen
Nach Gottes Willen und Gebot.
Denn soll ich etwas recht vollbringen.
Ist mir sein Rath und Hülfe Noth.
[Was nicht den Anfang nimmt von Gott
Führt nicht zu ihm, ist Sünd' und Spott.]

Mit Gott muss ich das Werk beginnen
Und seinen Segen erst empfahn,
Sonst kann ich nie das Ziel gewinnen,
Mit unserm Rath ist nichts gethan.
[Gibt Gottes Segen Kraft und Muth,
Wird auch das Thun und Ende gut.]
Denn alles Gute thut und schafft
Der Herr mit seines Geistes Kraft.

(1815?)

Altdänische Ballade.

Agnete wohl auf dem Burgaltan stund;
Kommt plötzlich ein Meermann herauf vom Grund.
Ho ho ho,
Kommt plötzlich ein Meermann herauf vom Grund.
Und hör, Agnete, mir Antwort gieb;
Willst Du werden mein trautes Lieb?
Ho ho ho, willst Du werden u. s. w.
Ja wisse Christ! ich wills zur Stund,
Nimmst Du mich mit Dir an den Meeresgrund.
Er verstopft' ihr die Ohren, verstopft' ihr den Mund:
So führt er sie an den Meeresgrund.
Sie waren zusammen wohl acht Jahr.
Und sieben Söhne sie ihm gebar.
Agnete die sass an der Wieg' und sang:
Da hörte sie Englands Glockenklang.
Agnete die bat den Meermann so schön:
Und darf ich hinaus zur Kirche gehn?
Wohl darfst Du gehn zur Kirch' hinaus;
Nur komm zu den Kindlein wieder nach Haus.
Er verstopft' ihr die Ohren, verstopft' ihr den Mund:
So führt' er sie auf Englands Grund.
Agnete die tritt in die Kirchenthür.
Ihre Mutter ganz leise hinter ihr.

Und hör', Agnete; das sage mir;
Wo warst Du acht Jahre so fern von hier?
Tief unten am Grunde des Meers ich war;
Dem Meermann ich sieben Söhne gebar.
Und sprich, was gab er Dir für Deine Ehr,
Als er zum Weibe Dich nahm im Meer?
O er gab mir ein prächtig golden Band;
Kein besseres ist an der Königin Hand.
Und der Meermann trat in das Heiligthum;
Die Bilderchen alle die wandten sich um.
Sein Haar war wie das lauterste Gold;
Seine Augen die waren so froh und hold.
Und hör', Agnete, das sag ich Dir;
Deine Kindlein sehnen sich nach Dir.
Und lass sie sich sehnen und grämen schwer:
Ich sehe sie nimmer und nimmermehr.
O vergiss nicht die grossen, die kleinen nicht,
Das jüngste, das in der Wiege liegt.
Nicht denk' ich der grossen, der kleinen nicht,
Nie des jüngsten, das in der Wiege liegt.

Ien. A. L. Z. 1820, N. 218, Bd. II S. 370.

SAECVLARIA TERTIA

DIE XXVIII MENSIS IVLII
MDCCCXXVII
CELEBRANDA
VNIVERSITATI LITTERARIAE
MARBVRGENSI
GRATVLATVR
VNIVERSITAS BEROLINENSIS.

BEROLINI
TYPIS ACADEMIAE REGIAE SCIENTIARVM.

Charta parata viae, mentis non inscia nostrae,
  Scripta piis, veri nuntia fida, notis,
Vade age, neu montes nec te longinqua viarum
  Fluminaque obiecta ne remorentur aqua,
Omine sed laeto rhedis commissa citatis
  Ad tibi praescriptum salva vehare locum,
Hassia qua felice situ florentia prata,
  Distincta et laetis explicat arva iugis,

Et qua scandentem lustrabis collibus arcem,
Laugana declivem qua lavat amne viam.
Huc etenim ius est, illis qui festus agetur,
Ad dictum recte te properare diem,
Vt possis hilari circumstipata tumultu
Laetitiae consors testis adesse novae,
Cum celebri turba sors invidiosa feretur
Laudibus, exemplum splendidiore nota.
Illorum fatis Academiaeque, secunda
Quae fuerunt penna condita rite, sacris
Tertius ex illo circumvolventibus annis
Saeclorum fauste lucidus orbis abit.
Et tempestatum saeva eluctata pericla
Musarum firmo stat domus alta solo:
Stat domus innumeros eduratura nepotes,
Respicit et, qui iam praeteriere, dies.
Quanta illis merito pervadent gaudia pectus,
Gaudia in occulto non cohibenda sinu!
Quam multis caelum resonabit vocibus illo,
Quo tu continges hospita tecta, die!
Ergo cum advenies atque illos salva iuvabit
Festinante manu solvere signa tua,
Nomine tum nostro longam perferre salutem
Sis memor et certae pignus amicitiae.
At vos, antiquae quibus est custodia sedis
Et veteris constans tradita cura sacri,
Felicem vobis Academiaeque perennem
Auditura, viri, numina poscite opem.
Nos eritis certi vestris adiungere voces
Vocibus et summum vota aditura polum.
Fallimur? an vobis certam, eventura precatis,
Iure dabunt veri signa verenda fidem?
Hic pietatis honos. fuerit cum festa tenebris
Non cessante dies obruta laetitia,
Tunc antiqua piis sese inferet umbra choreis,
Vmbra antiqua suam visere missa domum,
Auribus et puris erit exaudire, Philippus,
Magnanimum pectus, quos dabit ore sonos.
Salve, o cara mihi, nostro fundata labore
Et domus auspiciis rite sacrata meis.
Multum certa fides, multum constantia prodest:
His exorta manes integra principiis:

His confusa bonis per saecula longa manebis,
Constans, seu laetum seu tibi triste vehent.
Sed potius laetum. redeat centesimus annus
Candidior semper candidiorque tibi.

Antwort auf eine Einladung.

An K. Köpke.

Hêrre, in kan iuch niht verdagen,
ine müez iu mîn unsælde klagen.
iwer gruoz gît mir pîn
und swære dem herzen mîn
und immer wernde riuwe.
wan swenne iwer triuwe
und iwer güete des gein mir
gernochet, hêrre und friunt, daz ir
des an mich gert daz ich iuch sehe,
sone weiz ich leider wiez geschehe,
wan deiz mir beschaffen ist,
daz mîn unsælde zaller vrist
iwerr werden wirtschaft
und al iwerr liebe kraft,
iurs wîbes süezen sellekeit
und iwerr kinde höfscheit
mich armman verweiset sagt.
daz zürne ich dicke und hânz geklagt,
daz diu klage einem wîbe baz
töhte . wê waz hilfet daz?
nu ist daz liep mîn ungemach,
daz mich der von Miusebach,
der wêrde wol geborne,
an zuht der ûz erkorne,
bî dem ich dicke hân die tage
vertriben und gar mit süezer sage
die naht, daz ich des morgens beit
und den slâf überstreit,
der hât vor siben nahten mich
(oder ê, des wæne ich)
mit sîner süezlîchen bete,
der er vil gein mir getete,

mit friundes manungen
minneclîche betwungen,
daz ich im morgen quæme
und sîne spîse næme,
diu mir bereit wære,
und ich des niht enbære;
wan ich diende im dar an.
ouch sagte mir der werde man,
dar kœme schœner frouwen vil,
dâ wære manger hande spil,
rotten, tambûr, tanzen
und in dem sale swanzen
und in des wunsches gewalt
ander manec tagalt,
die man gerne hœret unde siht.
done kunde ich im versagen niht
dar nâch er güetlîche sprach,
der volge an mîn ungemach.
wan daz ist nu der jâmer mîn,
werder friunt, hêr köpfekîn,
daz ich nu iwern werden gruoz
mit unzühte gelten muoz.
och wærez niht höfscher site,
ob ich den werden nu dâ mite
smæhte, daz ich lieze
die triwe ich im gehieze,
und volget iu an iwern rinc:
daz wæren unhöfschiu dinc.
des rætet mir mîn sin
(wan daz ich swaches sinnes bin)
daz ich mit schemlîcher ger
ninder var wan zuo iu her,
und iuch des friuntlîche bite
daz ir durch iwer zühte site
mîn tumbe unzuht vertragt
und mîn unsælde mit mir klagt
und unschuldiget ouch mîne wer.
wan samentet ir ein ganzez her
und wolt daz an mir rechen,
waz wolt ir an mich sprechen?

18. Februar 1832.
ex tempore.

An Meineke.

πάντεϲ χαίρετε, φίλτατοι ϲοφιϲταί,
καὶ χρήϲαϲθε καλῷ κράτιϲτα καιρῷ.
ὅτ' ἐν οὐρανῷ ῥεῦμα πέλει,
τέγγετε πνεύμον' οἴνου τότε ῥεύμαϲιν.

χαίροντεϲ, φίλιοι λόγων ἐραϲταί,
μὴ ϲοφοῖϲ ἐρίϲαϲθε νῦν λόγοιϲιν.
ἐρίϲαϲθ' ἄμεινον κυλίκων
ἔϲτ' ἀριθμῷ· καλὴ δ' ἥδε βροτοῖϲ ἔριϲ.

Herbst 1850.

B.

Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche Schriften, herausgegeben von Karl Lachmann. Band I—XIII. Berlin, Voss. 1838—1840.

Der unterz. Herausgeber der Lessingischen Schriften hat seine anfängliche Absicht, dem letzten Bande die Gründe seines Verfahrens beizufügen, aufgegeben, weil er verständig prüfende Leser nicht zu belehren brauchte und der Naseweisheit nicht selber den Stoff liefern wollte. War sie doch so schon längst mit ihrem verwerfenden Urtheil fertig. In dieser litterarischen Zeitung ward gleich beim Erscheinen des ersten Bandes erklärt, die Ausgabe sehe pedantisch aus wegen einiger unter den Text gesetzten verschiedenen Lesarten, das deutsche Volk wolle seine Dichter frei und ungehemmt geniessen. Herr Brockhaus hat verkündigen lassen, die Arbeit sei gänzlich misslungen, weil 1) lächerlicher Weise überall angezeigt sei, was Lessing selbst und wann er es herausgegeben habe; weil 2) die Schriften in chronologischer, nicht aber in der Ordnung stehen, in welcher er sie zu lesen wünsche; weil 3) dem vorletzten Bande keine Inhaltsanzeige der sämtlichen Bände beigegeben sei. Ja die Verlagshandlung bietet selbst denen, welche die Ausgabe in dreizehn Bänden nicht anschaffen wollen, dafür die von Hrn. Eiselein in acht Bänden an, von deren Titel sie den Zusatz im Auszuge beim Umdruck weglässt, aus Gründlichkeit, damit die nicht prüfenden Käufer nachdrücklicher, durch Schaden als durch Warnung, belehrt und zugleich die Einnahme

der Verkaufenden beträchtlicher werde. Unter diesen Umständen werden Freunde und Kenner der deutschen Litteratur, welche die Ausgabe der sämtlichen Schriften noch nicht gesehn haben, und den Herausgeber nicht genug kennen um ihm Sorgfalt und Geschmack zuzutrauen, einige Nachricht wünschen von dieser für Mitwelt und Nachwelt verwerflichen Arbeit.

Lessing gab selbst im J. 1771 einen ersten Theil seiner vermischten Schriften heraus. Nach und nach ward aus den Fortsetzungen von 1784 bis 1794 eine wüste ungeordnete Sammlung der sämtlichen Schriften in dreissig Octavbänden, von denen viele, mit mehr oder minder Willkür und Nachlässigkeit, wiederholt wurden, oft auch zur schmählichen Teuschung der Käufer mit den Jahrzahlen der ersten Drucke. Lessings Biographie von seinem Bruder, der ein Theil seines Nachlasses beigegeben ist (1793 — 95), galt als Beilage zu dieser Ausgabe. Nur Lessings Briefwechsel mit seiner Frau blieb in dem niemahls erneuerten Drucke von 1789 von den übrigen Schriften getrennt und ward so der Kenntniss des jüngeren Publicums fast ganz entzogen. In der Ausgabe von Gödicke in 32 Duodezbänden (1825 — 1828) ward weder dieser Mangel ersetzt, noch geschah sonst das geringste die zerstreuten Schriften mit den gesammelten zu vereinigen, noch weniger wurden die Originaldrucke zu Rathe gezogen: hinzu kam nur ein Auszug der Biographie, von Schinck mit Betrachtungen vermehrt, und dann ward alles in eine wissenschaftliche Ordnung gebracht; z. B. voran die philosophischen Schriften, mit Ernst und Falk und dem Laokoon an der Spitze; ganz am Ende der Sammlung nach den freundschaftlichen Briefen die antiquarischen. So, in den erbärmlichsten Nachdrücken (litterarisch zu reden), musste das nördliche Deutschland, dem Unfuge der Verleger preisgegeben, Lessings Schriften lesen. Wo Nachdrücke (im juristischen Verstande) erlaubt waren, hatte man den oben erwähnten Auszug in acht Bänden (Donaueschingen 1822), der bei weitem verständiger und sorgfältiger gearbeitet war.

An eine neue Ausgabe und an einen neuen Herausgeber ward nach löblicher Gewohnheit erst gedacht, als die sämtlichen Exemplare der rechtmässigen Nachdrücke vergriffen waren. Der Herausgeber musste daher, weil er sich nicht besonders vorbereiten konnte, in der Ankündigung erklären, die wünschenswerthen historischen Erläuterungen könne er nicht vollständig liefern. Diese Erklärung strichen die Verleger, liessen sich hingegen nicht abhalten die Zahl der Bände, welche doch damahls noch unbestimmbar sein musste, auf zwölf festzusetzen. Der Herausgeber liess dies geschehen, weil er damahls noch thöricht auf Beifall hoffte, wenn

er nur seine Pflicht thäte. Dass Lohnarbeit willkommner gewesen wäre, dachte er nicht, zumahl da mit der geringen Bezahlung die Arbeit nicht belohnt ward.

Ueber die Anordnung konnte vernünftiger Weise kein Zweifel sein. Gedichte und Schauspiele (Bd. I. II.) mussten in der von Lessing selber bestimmten Ordnung besonders stehn. Nur die Fabeln wurden so von den Abhandlungen über die Fabel, gegen Lessings Vorschrift, getrennt. Die verworfenen und die nachgelassenen Stücke liessen sich schicklich bei den einzelnen Gattungen mit kleinerer Schrift einschalten. Die wissenschaftlichen Schriften und Aufsätze eines so vielseitigen Verfassers konnten nur in der Zeitfolge stehn, erst die von ihm selbst herausgegebenen (Bd. III —X), dann die nach seinem Tode erschienenen (Bd. XI). Die Correspondenz in chronologischer Ordnung musste den Beschluss machen (Bd. XII. XIII). Dass am Ende noch ein Paar Bogen Nachträge nöthig geworden sind, kann niemand wundern: der Herausgeber verdankt sie meistens gefälligen und zuvorkommenden Freunden, die ihn überhaupt mit Nachweisungen, mit Büchern und mit Lessingischen Handschriften, bis auf eine XII, 520 angegebene Ausnahme, so reichlich unterstützt haben, dass seinem Fleiss die eigene Forschung ungemein erleichtert worden ist und in Ansehung der Vollständigkeit des Inhalts und der Genauigkeit litterarischer Angaben die neue Ausgabe einen eigenthümlichen und dauernden Werth in Anspruch nehmen darf. Die Tadler haben auch nicht das mindeste beigesteuert, ausgenommen eine kindische Charakteristik Lessings (Litterar. Zeitung 1838, S. 305), die der Herausgeber ausführen oder gar von anderen ausführen lassen sollte. Er urtheilte aber dass auch eine bessere Charakteristik Lessings, die doch nach funfzig Jahren nicht mehr genügen würde, in keine Sammlung seiner Schriften gehöre. Ein Leben Lessings, wer es schreiben könnte, wäre willkommen: aber wer kann es schreiben? Kleine zufällige, oft aber sauer gewonnene, Beiträge dazu hat der Herausgeber zu liefern nicht verschmäht, für die ihm der künftige Biograph eben so danken wird wie für die chronologische Anordnung.

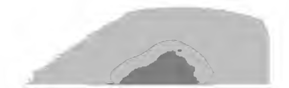
Bei allen einzelnen Schriften ist der Herausgeber auf die Originaldrucke zurückgegangen, mit sehr geringen durch die Umstände gebotenen Ausnahmen (II, 386. 477. 526. V, 75. VI, 368. X, 280). Die Originaldrucke sind genau, selbst in Orthographie und Interpunction, wiedergegeben. Wer davon den Nutzen nicht einsieht, wird wenigstens nicht gestört werden: pedantischer wäre willkürliche Regelung gewesen; sträfliche Trägheit, der Willkür späterer Herausgeber und Setzer zu folgen. Druckfehler der alten

Ausgaben mögen hie und da übersehen sein: viele sind verbessert; manche, die mehrfache Besserung gestatteten, absichtlich stehn gelassen. Falsche Citate, und zumahl in den Briefen unrichtige Angaben der Tage und Monate, nach welchen die früheren Herausgeber unrichtig geordnet hatten, sind oft nach langwieriger Untersuchung berichtigt; meistens stillschweigend, so dass auch dies eigenthümliche Verdienst der neuen Ausgabe nur künftige Forscher erkennen werden. Wo Lessings eigene Handschrift vorlag, sind gewöhnlich auch die Schreibfehler nicht verbessert, z. B. II, 453 unten Brutus st. Tarquinius, XI, 422 Choriambische st. choliambische und Apologie st. apologi.

Ueber den Inhalt der einzelnen Bände wird noch einiges zu bemerken sein, namentlich über die Vermehrungen. Weggelassen sind, von Stücken die sich in der Octavausgabe der sämtlichen Schriften finden, nur S. G. Langens und G. S. Nicolais Schreiben über das Vademecum (Bd. IV), einige Anmerkungen von F. Nicolai und K. Lessing, viele von Eschenburg; ferner aus dem theatralischen Nachlass I, 237—248. II, IX. X. XI. XII f. 155—186; aus dem Leben II, 198—232; ein ungedrucktes unzüchtiges Gedicht von 1750; endlich Lessings sämtliche Uebersetzungen, deren Titel jedoch angegeben sind, einige freilich erst unter den Nachträgen.

Die Gedichte im ersten Bande, so weit sie Lessing selbst in den vermischten Schriften hat drucken lassen, konnten nur mit den von ihm gebilligten Verbesserungen Ramlers gegeben werden. Wäre Naseweisheit mit Sachkenntniss, Liebe und deutschem Sinn vereinbar, so würde nicht gespottet sein dass zu oft, sondern getadelt dass zu selten die älteren Lessingischen Lesarten angeführt worden sind. Und wen es nicht wissenswerth dünkt, welche Gedichte Lessing 1745 gemacht und 1780 in den Druck gegeben hat, dem sollten doch die in Ueberschriften und Anmerkungen versteckten Angaben nicht lächerlich scheinen. Die Sammlung der Gedichte ist bedeutend bereichert: die Nachträge im XIII. Bande ungerechnet, enthält der erste Band 24 Sinngedichte, 23 Lieder, 3 Erzählungen und 3 Fabeln mehr als die erste Octavausgabe.

Die Ordnung der Lustspiele und der Trauerspiele (Bd. I. II) war von Lessing selbst bestimmt. Der Text ist nach den Ausgaben von 1767 und 1772 gegeben, aber mit Benutzung der früheren, aus denen stillschweigend selbst ganze Sätze ergänzt worden sind; so dass der jetzige Druck nicht Wiederholung irgend eines andern ist. In Minna von Barnhelm und in Emilia Galotti sind aus Originalhandschriften weit mehr Druckfehler berichtigt



als die Anmerkungen sagen, welche übrigens in der Emilia die sämtlichen Abweichungen der Handschrift von den beiden ersten Ausgaben liefern. Der Text Nathans des Weisen ist ebenfalls neu und richtiger als irgend ein früherer, aus den beiden ersten Drucken zusammengesetzt, deren Verschiedenheiten sämtlich angemerkt sind. Die zwei verworfenen Lustspiele fehlten in den bisherigen Ausgaben. Der theatralische Nachlass, aus dem die Schriften nur eine Auswahl gaben, ist grösstentheils nach Lessings eigener Handschrift berichtigt, auch um einige Stücke vermehrt. Z. B. II, S. 576 ist neu der angefangene Entwurf von Werther dem besseren, womit der berühmte Brief XII, 420 zu vergleichen ist. Ueber Faust fehlte die II, 494 gegebene Nachricht von Blankenburg.

Der dritte Band giebt die prosaischen Schriften von 1750—1753. Aus den Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters von Mylius und Lessing war früher bei weitem nicht alles Lessingische aufgenommen: vielleicht hat auch der Herausgeber unrecht gethan die Vorrede auszuschliessen. Die höchst interessanten Auszüge aus der vossischen Zeitung von 1751 — 1755 (Bd. III — V) können wohl für eine Hauptzierde der neuen Ausgabe gelten, und Kenner dürften nur tadeln, dass zu sparsam gewählt sei. Was davon in den früheren Ausgaben stand, war nicht das Bedeutendste. Der Inhalt des zweiten und dritten Theils der Schriften von 1753. 1754 (Bd. III. IV) war von K. Lessing in Unordnung gebracht: hier ist die ursprüngliche Einrichtung hergestellt.

Bd. IV. Schriften von 1754; und von der theatralischen Bibliothek auch die zwei letzten Stücke von 1755 und 1758, viel mehr als in den früheren Ausgaben. Ein Irrthum, der XIII, 28 gerügt wird, ist in den neuen Druck S. 308 durch eine augenblickliche Verwechslung übergegangen. Die Vorrede zu der deutschen Ausgabe der Myliussischen Uebersetzung von Hogarths analysis of beauty ist wohl bisher in bibliographischen Werken noch nicht Lessing zugeschrieben: der Herausgeber getraut sich aber sein Urtheil gegen jeden Zweifel zu rechtfertigen.

Bd. V. 1755 — 1759. Hier sind einige Kleinigkeiten mehr als in den früheren Ausgaben, z. B. nach einer schwierigen Untersuchung S. 77 die Lessingischen Beiträge zur Bibl. d. sch. Wiss. vollständig. Vom Logau ist auch der Text gegeben, natürlich nur nach der Ausgabe von 1759, nicht, wie jemand gefaselt hat, nach der Originalausgabe: er durfte nicht fehlen, weil die Auswahl von Lessing ist, wenn auch Ramlers Angabe wahr sein sollte, an den Verbesserungen habe Lessing keinen Theil.

Bd. VI. 1759 — 1766. Lessings Antheil an den Litteraturbriefen, nach der ersten Ausgabe und ohne Nicolaische Verkürzungen. Auch Lessings Ansicht von dem Eigenthumsrecht über Geisteswerke ist S. 275 aus einem Mendelssohnschen Brief ausgehoben. Man muss damit XI, 178 ff. vergleichen. Das Leben des Sophokles hat seinen echten Titel wieder erhalten und ist von einigen Eschenburgischen Zusätzen gereinigt. Der Laokoon ist nach der Originalausgabe und nach Lessings eigener Handschrift gedruckt. Die zweite Ausgabe (1788) und deren Abdrücke geben in einigen Stellen nicht Lessings letzte Hand.

Der VII. Band und der VIII. bis S. 313 enthalten die Hamburger Schriften, alle nach den ersten Drucken. Bisher fehlte die Recension von Meusels Apollodor, und die Gedichte des A. Scultetus, welche niemahls wieder gedruckt sind und also bei Lessings Anmerkungen nicht wegzulassen waren.

Bd. VIII. S. 314 bis zum Ende des X. Bandes. Die in Wolfenbüttel verfassten Schriften. Auch hier sind willkürliche Veränderungen ausgeschlossen, wohl aber spätere Berichtigungen benutzt, wie beim Berengarius VIII, 314; bei Ernst und Falk X, 286. Die Wolfenbüttler Fragmente mussten wegbleiben, weil sie besonders gedruckt sind: ihren Verfasser bezeichnet Lessing selbst in hier zuerst gedruckten Briefen XII, 502. 531. Das Gelehrte aus den Beiträgen wegzulassen, wie es in den sämtlichen Schriften bisher gehalten ist, dazu sah der Herausgeber keinen Grund. Auf den Einfall von Körte über die Erziehung des Menschengeschlechts schien es unnöthig einzugehn: denn durch den ganz überflüssigen Beweis, dass Thär nicht Verfasser der Fragmente sei, ist der Einfall selbst doch wahrhaftig nicht bewiesen. In der zweiten Hälfte der Erziehung des Menschengeschlechts sollen Zusätze sein, an denen Thär keinen Theil habe: Lessing hingegen spricht ohne Beschränkung von Einem Verfasser der ganzen Schrift, dessen Arbeit er ohne Indiscretion herausgeben könne (X, 29. 308), und den er in einem Briefe an den Professor Reimarus (XII, 503) dessen guten Freund nennt. Dass aber Thär mit Reimarus umgegangen sei, ist nicht nachgewiesen. Nach einer Aeusserung von Jacobi (Werke IV. 1, 42.) hat Lessing im Gespräch den Inhalt des Aufsatzes als sein anerkannt.

Auch in das Chaos des litterarischen Nachlasses (Bd. XI) hat der Herausgeber versucht, so weit es angieng, einige chronologische Ordnung zu bringen: werden ihm Fehler gezeigt, so wird er sie gern verbessern. Mit grosser Mühe ist aus Breslauer und Berliner Papieren manches, das K. Lessing unverständig verwirrt hatte, wieder in den Schick gebracht, auch einiges Ungedruckte

in diese aus vielen Büchern zusammengetragene Sammlung eingefügt.

Befriedigter fühlt sich der Herausgeber bei seiner Behandlung der Briefe (Bd. XII. XIII). Wenn sie bisher so geordnet waren, als sollten sie das Leben der Correspondenten Lessings und ihre Verhältnisse zu ihm erläutern, so schien es dagegen dem Herausgeber natürlich, dass sie in buntem Wechsel das Leben Lessings nach Jahren und Tagen verfolgen müssten. Dass die Briefe von Lessing (Bd. XII) und die Briefe an Lessing (Bd. XIII) gesondert sind, ist zwar unbequem, weil man nun beide Bände zusammen lesen muss. Aber unter den Briefen der andern ist zu viel Widerwärtiges, als dass der Herausgeber sich hätte entschliessen können sie unter die von Lessing zu mischen. Gleichwohl sind die von Mad. König zu schön, und die meisten der übrigen, samt Nicolais unerträglichen Anmerkungen, für Lessings Geschichte und für die Litteraturgeschichte zu wichtig, als dass man sie hätte ausschliessen dürfen; wie man denn auch den Käufern der Lessingischen Schriften ohne Betrug nicht entziehen konnte, was in der Octavausgabe mehr als vier (mit den Briefen der Mad. König mehr als sechs) halbe Bände ausgemacht hatte. Die Verleger mögen es, wenn sie können, vertheidigen dass sie dem letzten Bande diesen vom Herausgeber vorgeschriebenen Titel hinter seinem Rücken entzogen und dafür, unwahr und wider des Herausgebers öffentlich erklärten Willen, Supplementband hinzugefügt haben. Ob ihnen wohl die Buchhändler-Usance dazu, und zum Weglassen des Namens des Herausgebers auf dem Titel des letzten Bandes, ein Recht giebt? und ob redliche Buchhändler sich solches Rechts wohl bedienen? Ohne Zweifel: sonst hätten es die Herren Schramm und Schindelmeisser nimmermehr gethan.

Uebrigens sind die Briefe an Lessing in dieser Ausgabe nicht vermehrt. Der Lessingischen sind über siebzig mehr als in den früheren, und darunter gewiss funfzig bisher ungedruckte, zum grossen Theil sehr bedeutende, besonders die an seine Eltern und an Elise Reimarus. Und von den längst gedruckten, sollte man es glauben dass der schon 1773 herausgegebene einzige Brief Lessings an Klotz bisher keine Stelle in den sämtlichen Schriften gefunden hat?

Was für Nachträge im dreizehnten und letzten Bande geliefert sind, will der Herausgeber den Lesern selbst zu finden überlassen. Leider zeigt das Verzeichniss der Druckfehler, dass die Setzer und der Corrector nicht überall ihre Schuldigkeit gethan haben: und es sind noch manche Versehen, die den Herausgeber

sehr ärgern, nicht angezeigt. Mit der äusseren Ausstattung wird man im Ganzen zufrieden sein, die schlechte Schwabacher und das falsch geschnittene y abgerechnet: am wenigsten wird man den vom XI. Bande an ungebührlich compressen Druck entschuldigen. Das Bildniss Lessings, welchem der Hut ohne Grund genommen ist, erreicht zwar den feinen geistigen Ausdruck des Originalgemähldes im Besitz des Herrn B. Friedländer bei weitem nicht, doch entstellt es auch nicht grade den Charakter. Der Herausgeber würde sich sehr freuen, wenn gültigen Beurtheilern seine Arbeit genügte. Wenigstens hat er mit Liebe, mit Fleiss und Gewissenhaftigkeit, gestrebt dem grossen Geiste, dessen wir nur durch geistige Fortschritte würdig werden, ein angemessenes Denkmahl zu setzen.

Lachmann.
20 — 22 December 1840.

C.

Uebersicht der litterarischen Thätigkeit Lachmanns.

I. Selbstständig erschienene Arbeiten.

1815. (15 Apr.). Observationum criticarum capita tria — pro facultate legendi rite adipiscenda — publice defendet auctor Carolus Lachmann. Philos. Doctor. Gottingae typis I. C. Baier, typogr. acad. 4.

1816. (Datum der Vorrede: 25 Mai 1815.) Sex. Aurelii Propertii carmina emendavit ad codd. meliorum fidem et annotavit Carolus Lachmannus. Lipsiae apud Gerhard Fleischer iun. 8.

1816. Karl Lachmann über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth. Berlin bei Ferd. Dümmler. 8.

1816. Sagaenbibliothek des Skandinavischen Alterthums in Auszügen, mit litterarischen Nachweisungen von Peter Erasmus Müller — aus der dän. Handschrift übers. v. Karl Lachmann, Oberlehrer am Gymn. Fridericianum zu Königsberg. Berlin Realschulbuchhandlung. 8.

1819. Caroli Lachmanni de choricis systematis tragicorum Graecorum libri quattuor. Berol. typ. et imp. G. Reimeri. 8.

1820. Shakespeare's Sonnette übersetzt von Karl Lachmann. Berlin gedr. u. verlegt b. G. Reimer. 16.

1820. Auswahl aus den Hochdeutschen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts von K. L., ausserordentl. Professor zu Königsberg. Für Vorlesungen und zum Schulgebrauch. Ebendaselbst. 8.

1822. (Zum 31. Aug.) C. L. de mensura tragoediarum liber singularis. Berlin, G. Reimer. 8.

1825. Specimina linguae Francicae in usum auditorum edita a C. L. Ebendas. 8.

1826. (5 Febr.). Der Nibelunge Not mit der Klage. In der ältesten Gestalt mit den Abweichungen der gemeinen Lesart herausg. von K. L. Ebendas. 4.

1827. (31 Merz 1825; 20 Jan. 1827.) Iwein eine Erzählung von Hartmann von Aue mit Anm. von G. F. Benecke u. K. Lachmann. Ebendas. 8.

1827. (1 Mai.) Die Gedichte Walthers von der Vogelweide. Herausgeg. von K. L. Ebendas. 8.

1827. (28 Iul.) Saecularia tertia die xxviii m. Iulii MDCCCXXVII celebranda universitati litterariae Marburgensi gratulatur universitas Berolinensis. Berolini typis academiae regiae scientiarum. fol. [s. Beilage A.]

1829. Q. Valerii Catulli Veronensis liber ex recensione C. L. Berlin, Reimer. 8.

1829. Albii Tibulli libri quattuor ex recensione C. L. Ebendas. 8.

1829. Sex. Aurelii Propertii elegiae ex recogn. C. L. Ebendas. 8.

1829. Shakespeares Macbeth übersetzt von K. L. Ebendas. 8.

1829. (20 Juni). Ode Ihro Kaiserlich-Königlichen Majestät Alexandra Feodorowna im Namen der K. Fr. W. Univ. zu Berlin überreicht am xx Juni MDCCCXXIX. Gedruckt in der Druckerei der K. Akademie der Wissenschaften. [Mit Böckh.]

1831. Novum testamentum Graece. ex recens. C. L. Ed. stereot. Berlin, Reimer. 12.

1833. (3 Merz.) Wolfram von Eschenbach, herausgeg. von K. L. Ebendas. 8.

1833. (15 Mai.) Griechische Grammatik von Ph. Buttmann. Vierzehnte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Berlin in der Myliussischen Buchhandlung. 8.

1834. Genesius ex recogn. C. L. Bonn Weber. 8.

1836. Zu den Nibelungen und zur Klage — Anmerkungen von K. L. [Wörterb. von Wilh. Wackernagel.] Berlin, Reimer. 8.

1836. Terentiani Mauri de litteris syllabis et metris liber rec. C. L. Ebendas. 8.

1837. (Gedruckt im Juni.) Versuch über Dositheus. 4. [Ohne Angabe des Verfassers, Verlegers und Druckers, mit akadem. Schriften.]

1837. Novum testam. Gr. Ed. stereot. Berol. Reimer. 12. (Zweiter unveränderter Abdruck.)

1838. Gotth. Ephr. Lessings sämmtliche Schriften herausgeg. von K. L. Erster bis fünfter Band. Berlin, Voss'sche Buchh. 8.

1838. Gregorius eine Erzählung von Hartmann von Aue herausg. von K. L. Ebendas. 8.

1839. G. E. Lessings sämmtl. Schriften. Sechster bis eilfter Bd. 8.

1839. (4 Juli.) Philologische Abhandlungen von Clemens Aug. Carl Klenze. Herausgeg. von K. L. Berlin, Nicolai. 8.

1840. G. E. Lessings Sämmtliche Schriften. Zwölfter und dreizehnter Band. 8.

1840. Zwanzig alte Lieder von den Nibelungen herausgegeben von Karl Lachmann. Zur vierhundertjährigen Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst gedruckt bei Rudolph Ludw. Decker Königl. Geh. Ober-Hofbuchdrucker. Berlin. fol.

1841. (19 Juli 1840; 4 Merz 1841; zum 19 Merz 1841.) Der Nibelunge Not und die Klage. Nach der ältesten Ueberlieferung mit Bezeichnung des Unechten und den Abweichungen der gemeinen Lesart herausgegeben von K. L. Zweite Ausgabe. Berlin, Reimer. 8.

1841. (12 April.) Gaii institutionum commentarii quattuor ex rec. et cum comm. I. F. L. Goeschenii. Opus Goeschenii morte interruptum absolvit C. L. Bonn, Marcus. 8. und danach abgedruckt im Corpus iur. R. Anteiustin. consilio Prof. Bonnensium E. Böckingii etc. institutum. Ebendas. 4.

1841. (Zum sechsten Junius.) Ulrich von Lichtenstein mit Anmerkungen von Theodor von Karajan herausgeg. von K. L. Berlin, Sandersche Buchh. (G. E. Reimer.) 8.

1841. (10 November.) Ausgaben classischer Werke darf jeder nachdrucken. Eine Warnung für Herausgeber von K. L. Berlin, Besser. 8.

1842. (2 Merz.) Novum Testamentum Graece et Latine. C. L. recensuit Philippus Buttmannus Ph. f. Graecae lectionis auctoritates apposuit. Tomus prior. Berolini in aedibus Georgii Reimeri. 8.

1842. (25 Juni.) Gaii Inst. comm. quattuor — Carolus Lachmannus ad schedas Goeschenii Hollwegii Blumii recognovit. Goescheniana ed. tertia. Ebendas. 8.

1843. (28 April [zum 3 Aug. 1842.]) Iwein. Zweite Ausg. Ebendas. 8.

1843. (10 Juli) Die Gedichte Walthers von der Vogelweide. Zweite Ausgabe. Ebendas. 8.

1844. (3 Aug.) C. L. oratio in rectoratu habita die III mensis Augusti in memoriam Friderici Wilhelmi III regis beatissimi. Ebendas. 8.

1845. (1 Merz.) Babrii fabulae Aesopeae C. L. et amici emendarunt ceterorum poetarum choliambi ab Augusto Meinekio collecti et emendati. Ebendas. 8.



1845. (18 April.) Aviani fabulae C. L. rec. et emendavit. Ebendas. 8.
1846. Novum Testam. Gr. Ed. stereot. Ebendas. 12. (Dritter unveränderter Abdruck.)
1847. Betrachtungen über Homers Ilias von K. L. mit Zusätzen von Moriz Haupt. Ebendas. 8.
1848. Die Schriften der römischen Feldmesser herausgeg. und erläutert von F. Blume K. Lachmann und A. Rudorff. Erster Band. Texte und Zeichnungen. (Gromatici veteres ex rec. C. L. diagrammata edidit A. R.) Ebendas. 8.
1850. (27 Merz.) Nov. Test. Gr. et Lat. Tom. alter. Ebendas. 8.
1850. T. Lucretii Cari de rerum natura libri sex C. L. rec. et emendavit. Ebendas. 8.
1850. (Schluss des Druckes am 11 Nov.) C. L. in T. Lucretii Cari de rerum natura libros commentarius. Ebendas. 8.
1851. (19 Juli 1850; die Besorgung des Drucks nach Lachmanns Tode vollendet von Haupt.) Der Nibelunge Not und die Klage. Dritte Ausgabe. Ebendas. 8. *)

II. Abhandlungen, Aufsätze, selbstständig abgedruckte Beiträge zu Schriften Anderer. **)

In Barlaam und Josaphat von Rudolf von Montfort herausgegeben und mit einem Wörterbuche versehen von Fr. K. Köpke. Königsberg 1818. 8. S. 421—436: Verbesserungen. (Königsberg den 22 Februar 1818.)

In Ersch und Grubers Allg. Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

Abth. 1 Bd. 3. 1819. S. 166 fg. Alliteration.

---

*) Der Betheiligung an der Herausgabe der Schleiermacherschen Werke, der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit und der Verhandlungen der Universitätsconferenz ist hier kaum zu gedenken, weil keine selbstständige litterarische Thätigkeit Lachmanns damit verbunden war. Aus Lachmanns Nachlasse wird Moriz Haupt demnächst die Fragmente des Lucilius herausgeben, so wie die Sammlung der deutschen Lyriker des zwölften Jahrhunderts: jene sind ganz druckfertig, von dieser etwa die Hälfte: die andere wird Haupt bald dazu thun. Einen litterarhistorischen Aufsatz über die römischen Feldmesser wird Rudorff im zweiten Bande der Ausgabe abdrucken lassen. — Am Anfange des Verzeichnisses fehlt das S. 13 erwähnte lateinische Gedicht, wenn es gedruckt worden ist.

**) Mittheilungen von einzelnen Beobachtungen und Conjecturen an Andere sind ausgeschlossen, weil Vollständigkeit hier nicht einmal annäherungsweise zu erreichen ist.

Abth. 3 Bd. 7. 1836. S. 278 — 282. Otfried. (Geschrieben im Nov. 1833.)

Im Rhein. Museum für Philologie

von Niebuhr und Brandis

I, 1827, S. 313 — 335. Ueber Absicht und Zeit des sophokleischen Oedipus auf Kolonos.

III, 1829, S. 419 — 434. Ueber die Leiche der deutschen Dichter des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts.

Ebendas. (Heft 4: 1832) S. 435 — 464. Kritik der Sage von den Nibelungen. (Geschrieben im Mai 1829, der Zusatz S. 464 1831; wiederabgedruckt in den Anmerkungen zu den Nibelungen S. 333 — 349.)

von Welcker und Naeke

VI, 1838, S. 106 — 125. Zu Varro de lingua Latina über pecus und über spondere.

von Welcker und Ritschl

II, 1843, S. 144. Cornelius Nepos.

S. 320. Prosodisches.

S. 356 — 365. Zu Varro de lingua Latina V, p. 35 — 40 Sp. über ager, actus, via etc.

III, 1845, S. 609 — 612. Iugeribus, nicht iugere.

S. 612 — 615. Venditur und perditur.

S. 615 — 617. Verbesserungen zu Horazens Oden.

In den theologischen Studien und Kritiken

1830, S. 817 — 845. Rechenschaft über seine Ausgabe des Neuen Testaments.

1835, S. 570 — 590. De ordine narrationum in evangeliis synopticis. (N. T. II, p. XIII — XXV; geschrieben 1834.)

In den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Berlin

aus dem Jahre 1832. Berlin 1834. Historisch-philologische Klasse S. 235 — 270. Ueber althochdeutsche Betonung und Verskunst. Erste Abtheilung. Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 21 April 1831 und am 3 Mai 1832.

aus dem J. 1833. Berlin 1835. Hist.-philol. Kl. S. 105 — 122. Ueber Singen und Sagen. Gelesen am 26 Nov. 1833.

ebendas. S. 123 — 162. Ueber das Hildebrandslied. Gelesen am 20 Juni 1833.

aus dem J. 1835. Berlin 1837. Philos.-histor. Kl. S. 227 — 266. Ueber den Eingang des Parzivals. Gelesen am 15 October 1835.

aus dem J. 1836. Berlin 1838. Philos.-histor. Kl. S. 159—190. Ueber drei Bruchstücke niederrheinischer Gedichte aus dem zwölften und aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. Gelesen am 11 August 1836.

aus dem J. 1837. Berlin 1839. Philosophische, philologische und historische Abhandlungen. S. 155—175. Ueber die ersten zehn Bücher der Ilias. Gelesen am 7 December 1837 und in der öffentlichen Sitzung am 25 Januar 1838. (Wiederabgedruckt in den Betrachtungen über Homers Ilias. Berlin 1847. S. 1—30.)

aus dem J. 1841. Berlin 1843. Erster Theil. Philol. und histor. Abhandlungen. S. 1—42. Fernere Betrachtungen über die Ilias. (Wiederabgedruckt a. a. O. S. 31—89.)

In den Monatsberichten der Akademie zu Berlin

1841, S. 3 fg. Ueber den lateinischen Homerus des ohne Grund so genannten Pindarus Thebanus. (Auszug aus dem in der Klassensitzung vom 4 Jan. 1841 gehaltenen Vortrage. Vergl. Iwein zweite Ausg. S. 527.)

1846, S. 29—33. Beischrift eines Basreliefs troischer Scenen, vorgelegt in der Klassensitzung vom 15 Januar 1846. (Wiederabgedruckt mit der Ueberschrift: 'Ueber Zenodots Tagberechnung der Ilias' in den Betrachtungen über Hom. Il. S. 90—96.)

Dieselben enthalten ausserdem die Anzeige folgender in der Akademie gehaltenen Vorträge:

1837, S. 84. (Klassensitzung vom 19 Juni.) Ueber die Stelle des Varro de ling. lat. V. 19.

1839, S. 49. (Klassensitzung vom 8 April.) Ueber Varro de L. L. lib. V. p. 10. Zweibr. Ausgabe.

1844, S. 416. (Klassensitzung vom 9 December.) Ueber die neuaufgefundenen Fabeln des Babrius.

1845, S. 392. (Klassensitzung vom 8 December.) Vorlegung einiger Stellen des Lucretius 'um zu zeigen, dass dieser Dichter bisher noch nicht nach den einfachen Kunstregeln der Kritik behandelt und berichtigt sei'.

1849, S. 217. (Gesammtsitzung vom 2 August.) Ueber die drei ältesten römischen Schriftsteller über Feldmesskunst, Frontinus, Balbus und den ältern Hyginus.

In der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft

IX, 2. 1838. S. 174—212. Kritischer Beitrag zu Ulpians Fragmenten.

X, 2. 1840. S. 309—314. Verbesserungen des Textes der Collatio. [s. auch Versuch über Dositheus. S. 20.]

XI, 1. 1842. S. 110—118. Kritische Bemerkungen über einige Bruchstücke röm. Juristen. (1. S. 110—114 über den Verf. des Veroneser Bruchstücks de iure fisci. 2. S. 115—118 über das Fragment des Modestinus bei Isidorus.)

In Fasti Horatiani scripsit Car. Franke. Berol. MDCCCXXXIX. 8. p. 235—240: Caroli Lachmanni ad C. Frankium epistola (d. xxvii Iulii).

In der Zeitschrift für deutsches Alterthum herausgegeben von Moriz Haupt.

I, 1841, S. 111—116. Bruchstücke aus den Nibelungen. (Nov. 1840.)

[II, 1842, S. 572. Zu 'Wate' von Haupt daselbst II, S. 380 fgg.]

III, 1843, S. 308—344. Strophenanfänge der alten Liedersammlungen Aa Dd Hh R (Heidelb. Hss. 357. 350).

Ebendas., S. 345—356. Strophenanfänge der XXIV und XXV Abtheilung der Würzburger Handschrift (Ee).

V, 1845, S. 32—69. Lesarten zu Hartmanns Gregorius. (8 Nov. 1844.)

In den Indices lectionum der Universität zu Berlin

für das Sommersem. 1844 (p. p. 4 Merz) Ausgabe des Iul. Frontinus de controversiis agrorum.

für das Wintersem. 1844—1845 (p. p. 27 Juli 1844) Schluss der Ausg. des Front. de contr. agr.

für das Sommersem. 1845 (p. p. 22 Febr.) Ueber die krit. Behandlung der Fabeln des Avianus.

für das Sommersem. 1847 (p. p. 27 Febr.) Proben des Commentars zum Lucretius.

für das Wintersem. 1847—1848 (p. p. 24 Juli 1847) Zweites Bruchstück aus demselben.

für das Sommersem. 1848 (p. p. 29 Febr.) Ueber Ovids Heroiden.

für das Sommersem. 1849 (scr. 4 Jan.) Zu Lucilius.

für das Wintersem. 1849—1850 (scr. 11 Juni 1849) Ueber den Gebrauch der Sotadischen Verse in der röm. Poesie und über Attius Didascalica.

für das Sommersem. 1851 (scr. 12 Jan.) Graeca bei Lucilius.

In der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft

1845, N. 61 fg. Horatiana.

Im Philologus

I, 1846, S. 164—166. Horatiana.

II, 1847, S. 162 fg. An den Herausgeber des Philologus.

In der Archäologischen Zeitung

1848, S. 235 fgg. Gruppe des Laokoon de consilii sententia gefertigt. (22 Januar 1848.)

III. Recensionen.

In der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung *)

1817, N. 132—135, Bd. II, S. 113—142. Der Nibelungen Lied, herausgeg. durch F. H. v. d. Hagen. Zweyte Aufl. Breslau 1816.

Bonerius Edelstein herausgeg. v. G. F. Benecke. Berlin 1816.

1818, N. 203. 204, Bd. II, S. 249—263. Sophokles Aiax herausgeg. von G. Hermann (Bd. III der kleineren Ausg. des Soph. von Erfurdt). Leipz. 1817.

Ebendas. N. 218, Bd. II, S. 369—372. Auswahl altdänischer Heldenlieder und Balladen metrisch übers. von C. C. Sander. Kopenh. 1816.

Auswahl der vorzüglichsten altdän. Volksmelodien Balladen und Heldenlieder von F. L. A. Kunzen. Kopenhagen 1816.

1820, N. 96. 97, Bd. I, S. 297—310. Zeune der Krieg auf Wartburg. Berlin 1818.

Ebendas., Erg.-Bl., N. 70—76, Bd. II, S. 169—224. Der Ni-

*) Herr Professor Stark in Jena hat die Güte gehabt, die auf die Redaction der Lit.-Zeitung bezüglichen Papiere einzusehen. Lachmanns Zeichen ist CK. und C. K. Bei der Beglaubigung seiner Autorschaft durch die urkundlichen Aufzeichnungen bedarf es weiter keines Beweises derselben: sonst könnte angeführt werden, dass er zur Anzeige der zweiten Auflage der Hagenschen Nibelungen sich bei der der dritten bekennt (a. a. O. S. 170), in dieser seiner Auswahl Erwähnung thut (S. 174). Nur die Collectivrecension zu der tibullischen Litteratur trägt ein anderes Zeichen E. Tr.: nach Ausweis der Bücher ist sie bereits 1816 der Redaction eingesandt, hat also zehn Jahre vor dem Abdrucke gelegen. Dies bestätigt sich vollkommen dadurch, dass darin zwar Huschkes Erläuterung einzelner Elegien (1813. 1814) Erwähnung geschicht, nicht aber seiner Ausgabe des Tibull (1819) und dass es von Koreff heisst, er sei bei Abfassung seiner Uebersetzung in Paris gewesen, 'gegenwärtig Professor an der Universität in Berlin', während er bereits 1822 wieder nach Paris zurückgegangen ist.

belungen Noth herausgeg. durch F. H. v. d. Hagen. Dritte Aufl. (Die grössere und die kleinere Ausg.) Breslau 1820.

1822, N. 13 — 16, Bd. I, S. 97 — 124. Otnit herausgeg. von F. I. Mone. Berlin 1821.

1823, N. 194. 195, Bd. II, S. 105 — 115. Koberstein über das wahrscheinl. Alter und die Bedeutung vom Wartburger Kriege. Naumburg 1823.

1826, Erg.-Bl., N. 63 — 67, Bd. II, S. 113 — 152. Tibull übers. von Koreff. Paris 1810. — Tibull und Lygdamus übers. u. erkl. von I. H. Voss. Tüb. 1810. — Albius Tib. u. Lygd. nach Handschriften berichtiget von I. H. Voss. Heidelberg 1811. — Alb. Tib. mit deutscher Uebers. etc. von C. A. Bauer. Regensburg und Leipzig 1816. — Élégies de Tib. Traduction de C. L. Mollevaut. Cinquième éd. (Oeuvres de C. L. Mollevaut tom. III). Paris 1816. 16.

In der Hallischen Allgemeinen Literatur-Zeitung*)

1829, N. 151, Bd. II, S. 561 — 568. Jos. Müller Lehre der deutschen Sprache. Berlin 1826.

Ebendas., N. 283, Bd. III, S. 619 — 624. K. Rosenkranz über den Titurel und Dantes Komödie. Halle u. Leipz. 1829.

1836, N. 109. 110, Bd. II, S. 250 — 263. Tibulli carmina expl. L. Dissenius. Gott. 1835.

In der Literarischen Zeitung**)

1839, N. 4, Beil., S. 83, Art. 181. G. E. Lessings sämmtl. Schriften herausg. von K. Lachmann. Fünfter Band. Berlin 1838.

Ebendas., N. 13, S. 247, Art. 581. Derselben sechster Band. Berlin 1839.

Ebendas., N. 19, S. 353, Art. 796. Derselben siebenter Band. Berlin 1839.

In den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik

XXXI, 4, 1841, S. 456 — 460. K. F. Hermann disputatio de distributione personarum inter histriones in tragoediis Graecis. Marburg 1840. 8.

---

*) Sonst hat Lachmann nach Ausweis der von Hrn. Prof. Meier eingesehenen Redactionsjournale für die H. A. L. Z. nichts geschrieben.

**) In der zuletzt genannten Anzeige (N. 19) wird der in N. 4 befindlichen Erwähnung gethan, mit dem Beisatze, dass jeder werde gemerkt haben, dass es der Herausgeber selbst war. Die Nachweisung derselben verdanke ich Herrn Dr. Brandes, damaligem Redacteur der Lit. Z. Die für dieselbe Zeitung gelieferte und zwar zum Abdruck (1841 N. 1 S. 3 fgg. Art. 14) aber nicht zur Veröffentlichung gelangte Anzeige der Ausgabe der sämmtlichen Schriften Lessings ist in der vorigen Beilage mitgetheilt.

D.

Der Abdruck des hier mitzutheilenden Blattes, über dessen Entstehung früher berichtet worden, ist nach einer vermehrten und verbesserten Auflage aus dem Februar 1840 gegeben; kritischem Gelüste folgend, demselben eine Collation des ursprünglichen, nicht eben wesentlich abweichenden Druckes beizufügen, erschien übergenau. So sind zwar die Varianten dem Leser erspart: aber ein Stück exegetischen Commentars, der sonst schwer oder gar nicht verständliche Anspielungen meist nach Mittheilungen der Verfasser erläutert, liess sich nicht ganz zurückhalten.

GELASANDER (Karl), ein Philosophus, Philologus, Theologus S. 907
und Jctus, vereinigte viele gelehrte Eigenschaften, und war jedenfalls einer der schärffsten Criticorum; gebohren zu Braunschweig, allwo sein Vater Pastor gewest; lebte im 19ten und 18ten Seculo a. C. n. Seine Jugend verbrachte er auf dem Lyceo zu Braunschweig; wie lange er dorten verweilet, bleibet ungewiss, jedenfalls ginge er bey reiferen Jahren auf die Academie nach Göttingen, allwo er bey Heynio, Stäudlino, Heerenio, Eichhornio, Plankio, Aenesidemo Schultzio u. a. fleissig denen Studiis obgelegen, auch begabet mit einer portentosen Memoria, sämmtliche Lectiones auswendig hersagen können, so dass man Heynium und Stäudlinum selbst zu hören glauben müssen. Ob derselbe als Studiosus auch artem militarem auf dem Fechtboden exerciret, wird bezweifelt, jedenfalls aber ist er mit gen Lutetia gezogen, und hat alldorten einige Zeit lang als freiwilliger Jäger privatisiret. Er schwange sich auch zum Range eines moscovitischen Feldobristen empor, und half Poloniam erobern.[1] Einige behaupten, dieser Feldobrist sey ein älterer Bruder unseres Caroli, geben indessen zu, dass selbiger jedenfalls ein tapferer Krieger gewest. Hierauf ginge er, nachdem er seine Stipendien verdient, auch den Gradum eines Philosophiä Doctoris erstiegen, nach Königsberg, allwo man ihn bei 21° Kälte in der Tunica spatzieren gesehn; ob dieses aus natürlicher Abneigung gegen die Wärme, oder aus militärischer Abhärtung geschehn, bleibet dahingestellt, jedenfalls gereichte es den Einwohnern bemeldeten Ortes zur gerechten Verwunderung. Von hier aus ginge er nach Berlin, das Amt eines Professoris gräcä lingvä anzutreten, welchem er viele Jahre lang mit ungemeinem Lobe vorstand; er ward auch

alsbald zum Mitgliede der gesetzlosen Societät, ferner der Aca-
demie der nützlichen Wissenschaften zur Bekehrung der Hey-
den und Juden,[2] nicht weniger zum Sodali der griechischen
Gesellschaft erwählet. Er wohnete alldorten mit dem frantzö-
sischen Poëta Voltärio in einem und demselben Hause, als
des Letztern Schrift von der Akazie, gegen den Mathematicum
Maupertium gerichtet, auf Friderici Magni Befehl vor
gedachtem Hause verbrannt wurde;[3] wiewohl Andere dafür hal-
ten wollen, Voltärius gehöre in das 18te und 17te Seculum
a. C. n., und habe jedenfalls lange vor Gelasandro gelebet.
So viel ist gewiss, dass bemeldetes Haus durch das Inwohnen
der erwähnten beiden Autorum nicht wenig illustriret worden.
Viele wollen behaupten, er habe eigentlich Dositheus ge-
heissen, und den Nahmen Gelasander nur wegen seines kräf-
S. 908 tigen Lachens erhalten; sie steifen sich auf einige alte Auktions-
katalogen, worinnen ein Dositheus von Gelasander vor-
kömmt, jedenfalls kann man annehmen, dass er herzhaft ge-
lachet. Seiner Operum sind so viele und mancherley, dass man
kaum glauben dörfte, dieselben seyen alle aus demselben In-
genio entsprungen; wir wollen jedenfalls die vornehmlichsten
anführen. Er gab Propertium; Catullum; Tibullum; Wolfra-
mum ab Eschenbach; Lessingium; Gregorium a lapide; das car-
men nibelungicum; Terentianum Maurum; das Testamen*tum*
novum; Genesium heraus; er emendirte Dositheum in einem
Tomo[4] in 4to; er castigirte Homerum; er übersetzte Shaks-
pearii, eines anglicanischen Poeten, Sonnette, und dessel-
bigen Tragödiam Macbethum. Er hat fernerhin die nachste-
henden Werke: de choricis systematis tragicorum graecorum;
de mensura tragoediarum; Sagenbibliothek des skandinavi-
schen Alterthums; über die spartanische Staatsverfassung[5]
heraus gehn lassen. Letzteres Werk wollen einige seinem
jüngeren Bruder beylegen; jedenfalls ist es schwächer als die
übrigen opera. Derselbige ist an Gesicht und Gebehrden
dem Pädagogo Schubarto also ähnlich gewest, dass es
dem Poetä Maltitzio unterweilen begegnet, beyde zu ver-
mengen;[6] andere wollen ihn mit mehr Recht dem Philologo
Hallensi, Friderico Augusto Wolfio vergleichen, jeden-
falls muss er einen habitum professorium gehabt haben. Der-
selbe hinterliess von 3 Ehefrauen 12 Söhne,[7] welche sich alle
in litteris hervorgethan. Unter seinen vielen guten Qualitäten
stehet jedenfalls obenan, dass er die Gewohnheit gehabt, die
gräcä Societatis Sodales mit dem Safte der kampanischen Traube
zu regaliren. Auch hatte er ein odium naturale gegen die Buch-

binder und Setzer, welche er jederzeit mit Scheltworten tractiret.[8] C. Fr. G. Pa. M. Pi.

Anmerkungen.

1. Im russisch-polnischen Feldzuge wurde in öffentlichen Blättern mehrfach eines Obristen Lachmann gedacht, dessen Thaten im Kreise der Freunde unserm Lachmann oft imputirt worden waren.

2. Der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Sie ging bekanntlich hervor aus der vom Kurfürsten Friedrich dem Dritten, nachmals Könige Friedrich dem Ersten, gestifteten Societät der Wissenschaften. In dem Stiftungspatent derselben, gegeben zu Cölln an der Spree den 11 Julii 1700 (s. Histoire de l'acad. royale des sciences et belles lettres depuis son origine jusqu'à présent. Berlin 1750. 4. S. 185—189), heisst es wörtlich: 'Nachdem auch die Erfahrung giebet, dass der rechte Glaube, die Christliche Tugenden, und das wahre Christenthumb so wohl in der Christenheit als bei entlegenen noch unbekehrten Nationen nächst Gottes Seegen denen ordentlichen Mitteln nach, nicht besser als durch solche Personen zubefördern, die nebst reinem unsträfflichem Wandel mit Verstand und Erkäntniss ausgerüstet seynd, so wollen Wir dass Unsere Societaet der Wissenschafften sie auch die Fortpflantzung des wahren Glaubens und derer Christlichen Tugenden unter Unser Protection angelegen lassen seyn solle, jedoch bleibet derselben unbenommen, Leute von anderen Nationen und Religionen wiewohl jedesmahl mit Unsern Vorbewust und gnädigsten Genehmhaltung einzunehmen und zugebrauchen!'

3. Vgl. Preuss Friedrich der Grosse Bd. I. Berlin 1832. S. 243 fgg. Am 24 December 1752 wurde Voltaires gegen Maupertuis gerichtete und wider Friedrich des Zweiten Willen publicirte Schrift Histoire du docteur Akakia auf Befehl des Königs auf den vornehmsten Plätzen Berlins durch die Hand des Henkers verbrannt. Nach Preuss S. 248, der Formeys Souvenirs I, 271 citirt, wohnte Voltaire in der Nähe des Gensdarmenmarktes, Taubenstrasse N. 20, in dem damaligen v. Franchevilleschen Hause. Einer andern Tradition zufolge, die von glaubwürdigster Seite stammt, soll Voltaire in dem später von Lachmann bewohnten Hause am Gensdarmenmarkt (daher 'auf dem foro gentis armatae' Allgem. Critik S. 6. Anm. * Beil. E.) an der Ecke der Charlotten- und der Taubenstrasse (Charlottenstr. 57) gewohnt haben. Von derselben Seite wird erzählt, dass Voltaire auf ausdrücklichen königlichen Befehl durch zwei Gensdarmen an das Fenster geführt und während der ganzen Zeit der Execution an demselben sei festgehalten worden, um der Verbrennung des Buchs auf dem Gensdarmenmarkt zuzusehen.

4. Die Abhandlung enthält nur zwanzig Seiten.

5. Während Lachmann mit dem moscovitischen Obristen Lachmann nur im Scherz von den Freunden verwechselt wurde, begegnete es ihm oft, dass Fernerstehende ihn für den Verfasser des genannten,

zu Breslau 1836 erschienenen Werks, den Dr. K. H. Lachmann, einen Schlesier, hielten; namentlich aber musste er bis zum Ueberdrusse häufig die Frage nach etwaniger Verwandtschaft mit demselben hören und verneinen.

6. Schubart, der früher eine Töchterschule hier leitete, war Lachmann sehr ähnlich, was zu mancherlei Verwechselungen um so mehr führte, als noch ein dritter Doppelgänger, ein Candidat Dunkel, existirte. Diese Aehnlichkeit wurde von den Betreffenden selbst zu manchem Scherze benutzt, gab aber auch sonst zu komischen Verwechselungen Anlass, dergleichen namentlich Maltitz begegneten. So um nur eine solche Geschichte mitzutheilen, befand sich Schubart einst bei einem hiesigen, angesehenen Gelehrten; im Laufe der Unterhaltung merkte er, dass jener ihn verkannte und sagte ihm deshalb: 'Sie halten mich wohl für den Professor Lachmann?' 'O nein', war die höflich begütigende Antwort, 'ich weiss sehr gut, dass Sie der Candidat Dunkel sind'.

7. Seine Werke aus dem Gebiete dreier Facultäten.

8. Das klingt auch durch gedruckte Aeusserungen hindurch. So heisst es in der Selbstanzeige des fünften Bandes des 'Lessing (Lit. Zeitung 1839 S. 83): 'Für Leser, die nur Unterhaltung suchen, ist durch anständige äussere Form gesorgt und Niemand bemerkt, mit welcher Mühe die Lehrburschen, die das Werk meistens setzen, zur Correctheit gezwungen werden'. Vgl. auch Beil. B. S. XXIII. fg.

E.

Gotthold Ephraim Lessings Allgemeine Critik des Jöcherschen Gelehrten-Lexicons.

Siebendes Stück.

Leipzig,
im Verlage der Gleditschischen Buchhandlung.
1752.

Karl Gelasander.

S. 3 In diesem Artikel sind unterschiedliche, nicht unerhebliche Mängel wahrzunehmen. Wäre nicht die Critik eine Magd der Literarhistorie eben so gut wie jeder andern Wissenschaft, so würde ich die verdriessliche Arbeit nicht anfangen, die Fehler

dieser Compilation zu rügen, Fehler, die um so unverzeihlicher sind, je leichter sie vermeidlich waren. Ich beschränke mich daher auf folgende Erinnerungen:

1) Nicht leicht wird das Gelehrten-Lexicon Jemandem glauben machen, dass ein Studiosus sämtliche Lectionen auswendig hergesagt. Das würde den Picum von Mirandula und den von Mureto angeführten Studiosum weit übertreffen. Ich lasse mir wohl gefallen, wenn ein guter Kopf — und ein solcher war unser Gelasander sicherlich — einzelne Stellen eines Vortrages S. 4 im Gedächtniss behält, wie etwa Heerens Lob des Leonidas, Stäudlins Einleitung in die christliche Moral oder dessen Bemerkungen über die Freiheit, aber eine ganze Lection — nein, mein Herr Dr. Jöcher, das ist zuviel!

2) Er hat sich nie zum Range eines moscovitischen Feldobristen emporgeschwungen. *

3) Dass er in einem Athem als Mitglied der gesetzlosen Societät und der Akademie der nützlichen Wissenschaften zur Bekehrung der Juden und Heiden genannt wird, will ich dem Herrn Doctor zu Gute halten; es wäre aber hier der Ort gewesen, auch der übrigen zahlreichen gelehrten und ungelehrten Gesellschaften zu gedenken, denen er angehört. **

4) Ihn mit dem französischen Poeten Voltaire für gleichaltrig zu halten, wird keinem in der Literarhistorie Bewanderten einfallen, und ist es wohl erwiesen, dass das von Gelasander bewohnte Haus früher von Voltaire eingenommen worden?

5) Will Herr Dr. J. es eine Castigation des Homer nennen, dass Gelasander die Nähte der einzelnen Rhapsodien im Anfange der Ilias nachgewiesen, so kann ich nichts dagegen haben, nur verbinden wir beide wahrscheinlich einen verschiedenen Sinn mit dem Ausdrucke: castigiren.

6) „Derselbe hinterliess“, so heisst es gegen das Ende des S. 5. Artikels, „von 3 Ehefrauen 12 Söhne, welche sich alle in litteris hervorgethan.“ Wie? 12 Söhne, und alle 12 als Schriftsteller oder doch als Gelehrte ausgezeichnet? und keiner davon in dem G. L. weiter erwähnt, während es doch zu erwarten stand, dass der Herr Doctor uns mit 12 andern Artikeln s. v. Gelasander beschenken sollte? Das ist aber noch nicht Alles. Wie nun, wenn sich herausstellte, dass Gelasander gar niemals verheirathet gewesen, † dass er scherzweise die 3 Facultäten, mit deren Doctorhute sein Haupt gezieret war, seine 3 Frauen, die 12 grösseren Opera aber, die er herausgegeben, seine 12 mit jenen erzieleten Söhne genannt? Was würden meine Leser dann zu der Gelehrsamkeit des G. L. sagen?

7) Der gegen das Ende genannte Pädagogus Schubart ist nicht mit dem Aesthetiko Schubarth — wie in der ersten Ausgabe des G. L. steht — zu verwechseln. Der Hallensische Philolog F. A. Wolfius soll beide so unterschieden haben, dass er sagte, der zweite habe den spiritum hinten, der erste habe gar keinen.

8) Als Kleinigkeit bemerke ich die falsche Schreibung des Wortes jedenfalls, was in diesem Artikel bis zum Ekel wiederholt ist; es muss heissen jedesfalls oder jedes Falls. ††

S. 6 9) Wozu endlich am Schlusse des Artikels das Gepränge mit Citaten? Wieviel steht wohl von unserm Gelasander in dem längst veralteten Werke Ganz Zemach David, in Pantke's Pastores, oder gar in Mongitore's Bibliotheca sicula? Herr Dr. J. mag es immerhin gestehn, dass er das Beste dem zuverlässigen Pippingios in den memoriis theologorum verdankt. Wer wollte darum schlechter von ihm denken?

* Die an sich höchst unwahrscheinliche Behauptung gründet sich auf eine Inschrift im Berliner Antiquario, die auf dem Fragmente einer Tafel von gebrannter Erde befindlich ist. Sie wurde auf dem Foro gentis armatae an der Stelle von Gelasanders Hause ausgegraben, und besagt im Wesentlichen, dass ein Obrist Gelasander eine Frau suche. Einen vollständigen Commentar erwartet diese Inschrift aus der gelehrten Feder des Herausgebers der sämmtlichen terre cotte des Berliner Musei. Welcher Zusammenhang ist aber zwischen jenem Fragmente und unserem Gelasander? Kann die Tafel nicht durch Zufall an jenen Ort gerathen, kann sie nicht gar von einem Bekannten Gelasanders zum Scherz angefertigt sein? Wer kennt nicht die Neigung des Alterthums zu dergleichen harmlosen Spässen!

** Zu den ersten gehören unter andern: die Petersburger Akademie der Wissenschaften und die Humanität; zu den zweiten die Charlottenburger, der Montagsklubb, die spanische, die italiänische und der Mässigkeitsverein. Auch dürfte es wohl von S. 7 einem gewissenhaften Biographen nicht zu übergehen sein, dass Gelasander mit vielem Ruhme dem Amte eines Rectoris magnifici vorgestanden, mithin einer gefürsteten Person gleich zu achten.

† Meine Behauptung gründet sich auf den CXX Tomum der Antiquitatum Berolinensium; daselbst ist eine Papyrusrolle abgedruckt, die man aus den Fundamenten des dortigen Klosters der barmherzigen Brüder hervorzog. Der Titel lautet: Protocolla societatis graecae Berolinensis, ad penitiorem scriptorum veterum, Herodoti, Thucydidis, Aeschyli, Sophoclis, Euripidis, Aristophanis cognitionem valde necessaria, in quibus loci nonnulli difficiliores ad veram scriptionem retrahuntur, plures autem obiter tanguntur, innumeri denique praetermittuntur. Omnia ad majorem societatis gloriam digessit atque in ordinem

redegit. . . . Namen des Verfassers und Jahreszahl fehlen. Hinter der Vorrede findet man die Statuten der Gesellschaft, wo es im DCCLXXVII Paragraphen heisst, dass die caelibes der Gesellschaft zu den Syssitien einen Kuchen mitbringen sollen. Im Anhange wird von den Lebensumständen und Gewohnheiten der Mitglieder manches lesenswerthe beigebracht, woraus ich nur folgendes anführe: dass Gelasander die Sodales der Gesellschaft allezeit mit einem Kuchen, und sehr oft mit dem kampanischen Safte regaliret. Hieraus geht doch wohl zur Genüge hervor, dass er nie verheirathet gewesen.

†† Ueberhaupt möchte es Bedenken erregen, ein so junges Wort so häufig anzuwenden. Ich war nicht wenig erstaunt, dasselbe in einem Allerhöchsten Rescripte zu finden, das wenige Monate vor meiner Aufnahme in die Churfürstliche Landesschule zu Meissen [am 3. März 1741] dem Herrn Rectori communiciret wurde; es heisst darin: „Worauf Un- S. 8
ser Begehren hiermit, ihr wollet künftig von denen recipiendis, inmaassen sich vorhin gebühret hätte, jedenfalls die Beigebung eines richtigen Taufzeugnisses erfordern etc.“ Etwas später findet sich dieses Wort bei dem Herrn Hauptmann Niebuhr im dritten Theile von dessen Reise; Anhang p. 148. In älteren Werken kommt dasselbe nicht vor, ja ich getraue mir, eine Wette einzugehen, dass dasselbe nicht vor dem bemeldeten 1741sten Jahre erfunden werde.

[Das achte Stück erscheint in der nächsten Ostermesse.]

F.

Bei Lachmanns Begräbniss.

Berlin 17. Merz 1851.

In Christo geliebte und geehrte Trauerversammlung. Dass der Mann, welchen jetzt Gott von dieser Erde abgerufen hat und der heut zum letztenmale die Ursach ist, dass wir uns um ihn versammeln, bedeutend gewesen ist, das beweist die zahlreiche und angesehene Begleitung, welche gekommen ist ihm die letzte Ehre zu erweisen, zusammengesetzt aus allen Kreisen des geistigen Lebens dieser grossen Stadt. Und zwar gilt diese Anerkennung nicht den zufälligen Vorzügen der Geburt oder des Ranges und äusserer Würden, und ist daher um so mehr ein Zeugniss seiner hohen geistigen Bedeutung. Dass seine geistige Bedeutsamkeit sich aber nicht beschränkte auf seine amtliche und wissenschaftliche Thätigkeit, sondern sich auch auf das gesamte Gebiet der Sittlichkeit erstreckte, das wissen und empfinden heut besonders diejenigen schwer und bitter, welche das Recht hatten

sich seiner näheren Freundschaft zu rühmen. Darum sollte heu wol ein beredterer und kundigerer Mund zu seinen Ehren sprechen: und wenn ich dennoch übernommen habe, es zu thun, so geschiehts, weil ich wenigstens darin niemand den Vorrang einräumen möchte, seinen hohen Werth erkannt zu haben, ihm mit herzlichster Liebe und Freundschaft zugethan zu sein. Es ist nun aber nicht meine Absicht, seine ganze Lebensthätigkeit jetzt vor uns zu entfalten. Denn einmal bin ich dieser Aufgabe überhaupt nicht gewachsen, am wenigsten aber in dieser Schmerzensstunde, wo mir das Herz so voll ist, dass ich nicht weiss, ob mir nicht die Zunge ihren Dienst versagen wird. So muss ich mich darauf beschränken nur in kurzen Zügen sein Lebensbild uns darzustellen, wie es sich in diesen letzten 26 Jahren, da er dieser Stadt und ihrer Hochschule angehört hat, bewährt und eingeprägt hat.

Seinen hohen wissenschaftlichen Werth haben drei Fakultäten aus dem Gesamtgebiet unserer Wissenschaften anerkannt und beurkundet, indem sie ihn mit ihrer höchsten Würde um seiner Verdienste willen um dieselben bekleidet haben. Diese Verdienste hat er sich aber nicht durch eine wenn auch glänzende doch oft oberflächliche Vielwisserei erworben, sondern indem er sich auf seinem eigensten Standpunkt erhielt, und den anderen Wissenschaften mit seinen Gaben diente, soweit ihre Gebiete einander berühren oder ineinander übergreifen. Seine Gabe war aber nicht das Erschaffen selbst wieder schöpferischer Speculationen, sondern ihm war gegeben eine ausgezeichnete Fertigkeit die verschütteten oder getrübten Quellen alterthümlicher Weisheit und Wissenschaft wieder aufzudecken zugänglich zu machen zu läutern, so weit dies durch menschliche Gaben möglich ist. Darin aber bewährte er eine strenge nüchterne unparteiische Forschung, den schärfsten Verstand, einen selten irrenden Tact, eine ungewöhnliche Freiheit von alt hergebrachten Vorurtheilen. Welches nun seine besonderen Verdienste auf dem Gebiete der Sprachen und der Rechtsgelehrsamkeit sind, das vermag ich nicht zu sagen; aber das habe ich in meinem Umgange mit ihm oft erfahren, dass die hervorragendsten Geister unter seinen Zeitgenossen auf diesen Gebieten um seine Mitwirkung gleichsam gebuhlt und geworben haben, um sein ausserordentliches Talent seinen unermüdlichen Fleiss für ihre Sache zu gewinnen; weil seine Mitwirkung ein Gewinn nicht allein für die wissenschaftliche Sache war, sondern auch für die Theilnehmer selbst, für die es Freude und Vortheil war mit ihm zu arbeiten.

Mehr habe ich ihm folgen können in seinen Arbeiten auf dem Gebiete der Theologie, bei welchen er mich zu seinem Mit-

arbeiter aufzunehmen gewürdigt hatte. Ursprünglich hatte er selbst sich dieser Wissenschaft gewidmet. Warum er davon wieder abgegangen ist, weiss ich nicht. Das aber weiss ich, dass es nicht etwa desshalb geschehen ist, weil er irre geworden wäre an seinem christlichen Glauben. Vielmehr hat er auch bei diesen Arbeiten bewährt, dass mit der strengsten rücksichtslosesten Wissenschaftlichkeit ein echter Glaube sich wohl verträgt, dass man den Buchstaben beherschen kann, von dessen Geiste man sich wiederum beherscht weiss; dass die wahre Pietät gegen diesen heiligen Buchstaben nicht darin besteht, ihn gleichsam seinem Schicksale zu überlassen unter dem Namen göttlicher Führung, göttlichen Schutzes; sondern dadurch dass man auf ihn allen Fleiss der hohen Geisteskräfte wendet, womit Gott den Menschen ausgestattet hat, um ihn von den Makeln und Schlacken zu befreien, mit denen auch er im Laufe der finsteren Jahrhunderte behaftet ist. Und diesen ganzen wissenschaftlichen Fleiss hat er lange Jahre hindurch auf die Schriften des Neuen Testaments gewendet. Dennoch hat er nicht überall die Anerkennung gefunden, die ein jeder Mensch bedarf, wenn er recht freudig in seiner Anstrengung soll beharren können; und sie ist ihm von Seiten versagt, von wo er solche Versagung am wenigsten erwartet hätte. Und ich weiss, dass ihm diese Anfechtungen seine grosse Mühe fast verleidet, wenigstens seine Freude daran verkümmert haben, so dass er erst in diesem letzten Jahre die letzte Hand an die Vollendung seines Werkes gelegt hat. Nur der eine Trost und Ermunterung ist ihm geworden, dass der grösste Theolog der neueren Zeit, der ihm nun schon lange vorangegangen ist und bei dessen Grabstätte er nun auch seinen letzten Ruheort gefunden hat, Schleiermacher, ihm seinen ungetheilten Beifall und Anerkennung gewährt hat. So möge denn Gott sein Werk segnen, der, wenn auch nicht im besonderen Sinne dieses Wortes doch recht eigentlich auch ein Diener am Worte Gottes gewesen ist.

Die fruchtbringende Thätigkeit dieses Mannes beschränkte sich aber garnicht auf seine literarischen Erzeugnisse, bei denen die Person in den Hintergrund tritt, sondern er war auch berufen und befähigt durch seine persönliche Erscheinung in amtlichem und geselligem Umgange viele Frucht zu schaffen. Seit sechs und zwanzig Jahren gehört er der hiesigen hohen Schule an, und dieses sein Amt hat er mit solcher Treue und Gewissenhaftigkeit verwaltet, dass ich nicht weiss, dass er jemals aus irgend einer Weichlichkeit dasselbe sich erleichtert oder versäumt hat. Und diese Strenge gegen sich selbst hat nicht zum

geringsten mitgewirkt, dass wir jetzt schon seinen Verlust zu beklagen haben. Seine persönliche Erscheinung hatte aber etwas sehr eigenthümliches. Diejenigen die ihm näher traten und sein Inneres erkannten, fühlten sich von ihm angezogen und gefesselt, ja er war ihnen im hohen Grade und recht eigentlichen Sinne liebenswürdig. Vielen war er dies nicht. Denn er hatte allerdings in seinem äussren Wesen etwas eckiges scharfes bitteres, welches manchem als Härte und Lieblosigkeit, ja als Hochmuth erschien, so fern er auch diesem allen war. Und zu leugnen ist es nicht, dass seine Strenge etwas verletzendes hatte und öfters das Maass überschritt; so dass er gar manche Seele von sich abgestossen und fern gehalten hat, welche bei mehr Milde und Sanftmuth wohl hätte gewonnen werden können. Aber so fern ich auch bin ihn von dem herben traurigen widerwärtigen, was überhaupt durch die Sünde in das menschliche Geschlecht gekommen ist, freizusprechen, sondern ohne Unmuth ihm seinen Antheil daran zuerkenne; so kann ich doch auch wieder bezeugen, dass all dies eckige stachlige bittere sich gleichsam auf die Oberfläche seines Lebens gezogen hatte, damit sein Inneres um so reiner echter wahrhaftiger sei. So wurde in einer früheren amtlichen Stellung seines Lebens von der erwachsenen Jugend sein Name oft mit Schrecken genannt; denn freilich wo ihm irgend wo hohle Anmassung Selbstgefälligkeit oder Weichlichkeit und Schlaffheit entgegen trat, da war er in seiner Strenge unerbittlich, aber auch ohne Ansehn der Person. Dafür aber, wenn ihm ein ehrenhafter Character begegnete, konnte er auch mit solcher Milde Freundlichkeit und Sanftmuth verfahren, dass er auch die jüngeren Männer an sich fesselte, die sich dann durch seine überragende Gelehrsamkeit und durchdringenden Scharfsinn nicht beengt und gedemüthigt, sondern nur gehoben ermuntert gereizt fühlten, sein Lob und seine Anerkennung zu gewinnen, die er gern und freundlich einem strebenden und ringenden Geiste zu Theil werden liess. Und so hat es denn Gott gefallen auch in dieser Beziehung eine der grössten Zierden und der segensreichsten Erscheinungen dieser Stadt und ihrer hohen Schule in ihm zu nehmen.

Aber am schmerzlichsten und ganz unersetzlich ist sein Verlust erst für seine langjährigen Freunde, für welche er im ganzen Umfange des Wortes ein theilnehmender Freund war in Scherz und Ernst, in Glück und Noth. Für die ewige Wissenschaft giebt es freilich keinen unersetzlichen Verlust; denn Gott weiss sich für die mancherlei Arbeiten in seinem Reiche immer wieder die Geister zu erwecken und auszurüsten, die ihm darin dienen

sollen. Aber für die kurze Lebenszeit seiner Freunde ist er nicht wieder zu ersetzen, denn solche treue Seelen werden selten geboren. Für alle ihre heitre Geselligkeit war er erst die rechte Würze, durch seine unnachahmliche Art allen Scherz und echten Witz zu würdigen, so dass sie an ihrem Werthe verloren, wenn er nicht seine Theilnahme daran bewies. Aber auch in jeder ernsten Lage des Lebens in freudiger oder schmerzlicher war man stets gewiss seinen ganzen Beistand in Rath und That zu finden nach allen seinen Kräften: von niemand war es weniger peinlich gradezu Wohlthaten anzunehmen als von ihm. Dies alles ist nun eben unersetzlich vorüber, und nur das ungetrübte Andenken geblieben. Aber die Freundschaft, die er gewährt hat, hat er auch vielfach wiedergefunden; sie hat noch die letzten Schmerzenstage bei ihm zugebracht Tag und Nacht und ihm die Leiden gemildert, die so unerwartet seinem theuren Leben ein Ende machen sollten. Ihm ists ähnlich gegangen, wie hier seinem neben ihm ruhenden grossen Freunde, der von sich sprach: Er werde einmal schnell dahingehen wie ein verlöschendes Licht. Was Kunst und Wissenschaft vermochten sein Leben zu erhalten ist geschehen; sie haben aber nicht mehr vermocht, als nur ihm die letzten Lebenstage ruhig und schmerzlos zu machen. Am letztvergangenen 4ten Merz hatte er sein 58stes Lebensjahr vollendet, neun Tage danach hat ihn Gott aus seiner Arbeit abgerufen, zuletzt ohne Schmerz und Kampf. Nun wir können nicht anders von ihm urtheilen, als dass er mit dem ihm anvertrauten reichen Pfunde auch reichlich zur Ehre Gottes gewuchert hat. Und ob auch vor Gott kein lebendiger gerecht ist durch seine eignen Werke und Verdienst, so wissen wir doch, dass in Christo ihm unsere Arbeit angenehm ist: und so ist heute auch wieder unser einziger aber auch ausreichender Trost, dass er hören werde die Worte: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude. So ist mit ihm uns erloschen ein strahlender freundlicher Stern an unsrem irdischen Lebens-Himmel, die uns ja spärlich genug leuchten. Gut; damit immer mehr und zuletzt allein uns übrig bleibe der da ist das Licht der Welt und die strahlende Sonne des ewigen Lebens. Amen.

Ph. Buttmann.

Berlin, gedruckt in der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

